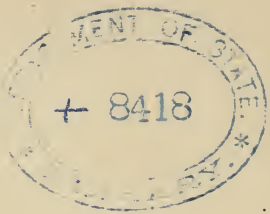
PT 1816
.B4 A15
Copy 1



LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. PT 1816
Shelf B4 A15
UNITED STATES OF AMERICA.

Novellen

von

Edmund Bauer.

Wien und Leipzig.
Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

1846.

PT1816
.B4A15

Dem

hochwohlgebornen Herrn

Constantin Ritter v. Reyer,

als Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Inhalt.

Seite

Die Tänzerin 7
Des Tory's Tochter 105
Die Doppelwunde 163

Verbesserungen.

Durch Abwesenheit des Herrn Verfassers vom Druckorte, haben sich nachstehende Druckfehler eingeschlichen, welche der gütige Leser hiemit verbessern will:

Seite 21. Zeile 12 von oben, statt lowe lies: love.
— 71. statt Mr. Gregor, lies: Mc. Gregor.
— 101. Zeile 4 von unten, statt Sie lies: sie.
— 115. Zeile 9 von oben, statt nuiti lies: uniti.
— 123. Zeile 11 von oben, statt Continens lies: Continent.
— 126. Zeile 6 von oben, statt Bull lies: Rule.
— 159. Zeile 10 von oben, statt Sacret lies: Sacred.
— — Zeile 13 von oben, statt ond lies: and.

Die Tänzerin.

Novelle.

1.

Unruhig wogte das Meer, die Wellen gingen hoch, und es war, als ob der Wassergott seine schnaubenden Rosse mit ihren hängenden, weißen Mähnen durch sein Fluthenreich jage! Die Brandung brach sich mit Heftigkeit an dem Steindamme, an dessen äußerstem Ende ein Leuchtthurm emporstieg, die Schiffer in dunkler Nacht zum sichern Hafen lenkend. Amphitheatralisch erhob sich die Stadt aus den Wogen, von Ringmauern und einigen Forts umgürtet, aus deren Schießscharten die langen Hälse der Kanonen guckten, welche die Einfahrt des Hafens beherrschten. Einige Kauffahrtheischiffe und ein kleines Wachtschiff mit zwei kleinen Drehkanonen schaukelten sich auf der Rhede.

Die Sonne sandte ihre Strahlen der Stadt, Gruß und Erwiederung donnerte ihr aus den Kanonen des Guardaporta zurück. Die * * sche Flagge wehte lustig im Morgenwinde. Auf einem der großen, steinernen Pfeiler, welche den Steindamm entlang zur Befestigung der Ankertaue angebracht waren, saß ein sonnverbrannter Mann. Seine betheerten Finger und Kleidung ließen

bald in ihm den Matrosen erkennen. Ihm zur Seite stand ein anderer, ihm gleich im Anzuge. Ihre Augen verfolgten schon seit einiger Zeit die Bewegungen eines Schiffes, das am fernen Horizonte auftauchte.

„Sieh doch, Angelo," begann der Sitzende, „wie keck der Schooner dort um die Landzunge steuert. Ein ganzer Seemann, der Kapitän! Er muß unser Fahrwasser schon kennen, wie würde er sonst so verwegen mit vollen Segeln dicht an jener Punta vorübereilen, die schon so Manchem Schiff und Leben gekostet hat."

„Hast Recht, Pietro. Bei dem ist Lootsee und Senkblei überflüssig, und der Kiel seines Schiffes scheint kaum die Wellen zu berühren. Jetzt grüßt er das Fort." Eine dichte Rauchwolke wälzte sich aus der Mündung einer hellglänzenden Kanone, und verlor sich dann, vom Morgenwinde über die See getrieben; der dumpfe Knall tönte wie ferner Donner von den Hügeln wieder und verhallte, immer schwächer werdend.

„Es blitzt schon wieder," rief Angelo, indem er die brennende Cigarre von dem Munde zwischen den Zeig- und Mittelfinger nahm, und auf den Schooner hindeutete.

Einige Augenblicke war das fremde Fahrzeug von graulichen Wolken eingehüllt, aus welchen es bald mit

seinen fliegenden Salla Flaggen hervortrat. Das Fort erwiederte nur mit zwei matten Schüssen die Begrüßung. „Die Pulversparer," sagte Pietro lächelnd, „für zehn solche Schüße nur zwei!"

Der Schooner war nun im Innern des Hafens angelangt, eine lange, schäumende Milchstraße in der blauen See zurücklassend.

Der Anker glitt unter dem taktmäßigen Chorus der Matrosen in die See, und zog die klirrende Kette mit sich hinab.

Auf dem Verdeck wurde man den Kapitän gewahr, ein gellender Pfiff aus seinem silbernen Pfeifchen sandte die Matrosen auf die Raaen, und im Nu waren die Segel zusammengerafft.

Während dies auf dem eben angekommenen Schiffe vorging, bestieg der Lieutenant des Guardaporto seine Lancia, und von vier Matrosen geführt, näherte er sich demselben, setzte ein kleines, blechernes Sprachrohr an den Mund, und rief mit kräftiger Stimme: „Woher?"

„Von ***!" erwiederte der Kapitän.

„Des Schiffes Name?"

„Elida, Kapitän Arthur."

„Gesundheitspatent?"

„Ja —"

„Ladung?"

„Keine."

Nach diesen Präliminarien begab sich der Lieutenant an Bord, wo ihn Kapitän Arthur mit seemännischer Herzlichkeit und Zuvorkommenheit empfing und ihm die Schiffspapiere überreichte, welche jener mit wichtigthuender Miene lange prüfte. „Tutto in dovuto ordine!" sagte der Lieutenant kopfnickend, und kündigte so dem Kapitän die alsogleiche Zulassung an. Der Lieutenant wollte sich dann entfernen, allein Kapitän Arthur winkte einem Neger, der unverwandt seines Herrn Auge beobachtete und sogleich in die Kajüte verschwand, um mit einer Flasche und zwei Gläsern zurückzukehren.

„Leute wie wir, Herr Lieutenant, die wir noch bei lebendigem Leibe in unseren Särgen herumschwimmen, und jeden Augenblick ein nasses Grab unter den wandernden Wellen finden können, auf dem sich keine Mausoleen und Grabsteine errichten lassen, um den über unsere Gebeine eilenden Schiffen ein „Steh' still" zuzurufen, müssen, so lange der Lebenssand noch rinnt, jeden Moment wahrnehmen und der Freude widmen. Also, Herr Lieutenant — was wir lieben! Und ein Jeder liebt doch Etwas, ich für meinen Theil die

endlose See, die eben so viele Tücken, Launen und Untiefen hat, wie das gefallsüchtigste Weib!"

Beide leerten die Gläser, welche der Neger auf's Neue bis an den Rand füllte. Kapitän Arthur nöthigte den Lieutenant, wieder das Glas zur Hand zu nehmen.

Der Lieutenant blinzelte durch dasselbe, indem er es gegen die eben aufgehende Sonne hielt.

„Ein ausgezeichneter Wein! Ich habe nie einen ähnlichen in meinem ganzen Leben gekostet." Was auch wohl die Wahrheit sein mochte, da des Lieutenants karger Sold ihm nur den bescheidenen Vino del paese erlaubte.

„Auf nähere Bekanntschaft denn mit mir," rief Kapitän Arthur, „auch mit diesem braunen Freunde," auf die Flasche deutend, „der so hoch in Ihrer Gunst steht."

Kapitän Arthur flüsterte dem Neger Etwas zu, der bald mit einem Flaschenkorb erschien, aus dem der braune Freund mit 24 Augen herausblickte.

„Herr Lieutenant, Sie müssen mir schon erlauben, diese Kleinigkeit in Ihr Boot senden zu dürfen, denn es gibt nichts Unangenehmeres im Leben, als ein früher nie gekanntes Vergnügen nur einmal zu genießen, und

es dann auf immer entbehren zu müssen, obgleich der Vorgeschmack von oft nicht erreichbaren Freuden gewöhnlich genußreicher, als später die Wirklichkeit selbst ist."

Des Lieutenants Augen glänzten vor Freude, und mit eigener Hand und vorsichtig ließ er den Korb in das Boot hinab, als ob sein Erstgeborner in demselben verschlossen wäre.

„Kapitän Arthur, Ihre Güte beschämt mich," sprach er, als der Korb wohlbehalten am Boden der Lancia ruhte, und seines neuen Gebieters harrte, welcher endlich mit vielen Bücklingen folgte, und seelenvergnügt an Bord seines Guardaporto zurückkehrte.

„Achmet," rief Kapitän Arthur dem Neger zu, als der Lieutenant sich entfernt hatte, „sorge, daß das Boot mit vier Matrosen bereit sei, wenn ich wieder aufs Deck komme, da ich an's Land gehen will."

Das Boot glitt in die See hinunter, eine rothe, mit Gold gestickte Decke breitete Achmet sorgfältig über die Sitze aus, und nahm hierauf seine Stelle am Steuerruder ein.

Kapitän Arthur sprang von der Treppe in's Boot. „Rudert," rief er seinen Matrosen zu, die nicht

einmal dieser Aufforderung bedurften, um das Boot pfeilschnell über die Wellen zu treiben.

Kapitän Arthur sandte, kaum gelandet, das Boot zurück. Er mußte viele Treppen hinauf und absteigen, welche die Straßen an einander ketten, und gar manchen abgemagerten, ihn verfolgenden Bettler mit einigen Grani abfertigen, bevor er die Strada reale erreichte, in welcher sich die schönsten und lockendsten Juwelen und Goldgeschmeide in den prachtvollsten Kaufläden befinden, die so manchem vorübergehenden Mädchen einen Seufzer um ihren Besitz entlocken, und sie, wenn ihre Wünsche erfüllt sind, wieder und vielleicht noch tiefer seufzen machen.

Arthur hielt einen Vorübergehenden an. „Können Sie mir die Wohnung des * *schen Consuls andeuten?" Mit der den Südländern eigenen Zuvorkommenheit erwiederte der Gefragte:

„Sie haben nur noch eine kleine Strecke — sehen Sie da den königlichen Pallast, und gegenüber das schöne Gebäude mit dem steinernen Balkon, mit dem Oleander? Dort ist die Wohnung."

Kapitän Arthur dankte und eilte dem eben beschriebenen Hause zu. In dem hohen kühnen Porticus angelangt, weilte er ein paar Augenblicke, trocknete den Schweiß von der Stirne, und sandte seine Augen for-

schend umher. Die Statue der von Ulysses heiß geliebten Kalypso stand in einer Nische, zu ihren Füßen spielten ihre Kinder, Nausinous träufelte den Saft einer Weintraube in eine Meermuschel, und reichte selbe seinem Bruder Nausithour zum Trinken hin.

Arthur eilte dann die breite marmorne Treppe hinauf und zog die Klingel so stark, daß das helle Glöckchen lange noch forttönte, als schon der Diener die Thüre geöffnet hatte. Kapitän Arthur schrieb ein Paar Worte auf die Rückseite seiner Visitkarte. Der Diener entfernte sich, und erschien in wenigen Minuten wieder mit der Bitte, ihm zu folgen.

Als Arthur das Gemach betrat, rief der **sche Consul: „Sei mir gegrüßt!" und drückte herzlich die dargebotene Hand des Freundes.

„Seit Jahren hörte und sah ich Nichts mehr von Dir! Wo trieb Dich Dein unstäter, abentheuerlicher Sinn umher? Was bringt Dich nach M**? Wie erfuhrst Du meinen Aufenthalt?"

„Stille, stille für jetzt! Ich hätte Dir viel zu erzählen, wenn ich Dir Alles erzählen könnte; jedoch ich habe zwei unüberseh̃bare Mauern zwischen meiner Vergangenheit und Zukunft gezogen, und lebe nun so eingekerkert für den Augenblick. Ich liege auf dem Ocean des

Lebens, wie ein Schiff in Windstille mit erschlafften, herabhängenden Segeln, die ihre frühere Spannkraft ganz verloren haben, wiege mich so auf den Wellen, in deren Schooß ich früher oder später ein Grab finden werde. Je früher, desto angenehmer. Manchmal ist es mir zu Muthe wie dem Opium-Raucher. Liebliche Bilder ziehen an mir vorüber, es drängt mich, nach ihnen zu haschen, und mir selbst, gleichsam unbewußt, nehme ich Rollen an, welche mit meinen Gefühlen im Widerspruche stehen. Eine unsichtbare Hand scheint mich zu leiten, und mich in das Meer der Leidenschaften hinauszuführen, auf welchem ich hinaneile, wie das Geisterschiff!"

„Bist Du etwa verheirathet, unglücklich verliebt wollt' ich sagen, daß Du so gleichgültig über Leben und Tod faselst? Du bist noch jung, und nur dem Kühnen lacht das Glück. Muth also, nicht so schnell verzagt! Der Mann muß dem Geschicke die Stirne biethen, und nicht vor der Zeit und ohne Kampf den Nacken beugen."

„Lassen wir das, Alfred! einen Baum entwurzelst Du nicht auf einmal, und die Gefühle, die seit Jahren tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen haben, widerstreben allen Deinen Anstrengungen, sie auszurotten. Für mich gibt es nur ein einziges Heilmittel."

„Und das wäre?"

„Das Grab!"

„Bah! Narrheit! Heirathe, da findest Du das Grab der Freiheit, wenn Du Dich durchaus mit melancholischen Gedanken befassen willst."

Arthur fuhr mit der Hand über die Stirne, als ob er die darunter keimenden Gedanken verwischen wollte.

„Das Geschick ereilt doch jeden früher oder später."

„Jetzt, Alfred, mußt Du den Vorhang wegziehen, der über Dein Lebensbild hängt."

„Nicht so schnell, früher erwarte ich noch Antwort auf so manche meiner Fragen. Was führte Dich nach M***, und wie erfuhrst Du, daß ich hier residire?"

„Ich suche Ruhe und finde sie nirgends. Ich jage ihr nach, sie flieht mich wie Daphne. Doch einandermal mehr — trübe mir nicht die Freude des Wiedersehens mit bittern Rückerinnerungen. — Daß Du hier seiest, erfuhr ich durch die tausendzüngigen Zeitungen. Bist Du verheirathet?"

Alfred nickte bejahend mit dem Kopfe, ohne zu sprechen.

„Also hast Du doch die reizende Miß Fanny heimgeführt?"

„Sprich nicht so laut, meine Frau arbeitet im

Nebenzimmer, und könnte leicht eifersüchtig werden, obgleich ich die Thüre zu meiner frühern Lebensgeschichte wohlweise schloß, und den Schlüssel dazu nie in ihre Hände legen werde."

„Also eine Andere wurde Deine Frau? Wie ging das zu?"

„Ganz natürlich. Als ich für die mir immer noch theure Miß Fanny erglühte, war ich erster Lieutenant im Dienste unseres Königs, und daher keine angemessene Partie für die reiche Erbin, die mir, Dir kann ich es ja sagen, wohl wollte. Sei es nun, daß Fanny's Reize oder ihr Heirathsgut so viele Bewerber in ihres Vaters Haus zog — genug, Viscomt Sanland erschien, und Du weißt, welchen Eindruck ein hoher Titel auf Damen macht. Kurz, in vier Wochen führte er sie als seine Gemalin heim. Ich ging dann nach Plymouth, und während sie den Honigmonat feierten, schwamm ich im Thunderer nach Jamaika. Bei meiner Rückkehr nach ungefähr zwei Jahren fand ich mich im Besitze einer schönen Rente durch den plötzlichen Tod meines ältern Bruders, und wurde später zum **schen Consul ernannt. Ich hätte beinahe vergessen, Dir zu sagen, daß ich vor meiner Abreise von England heirathete."

„Mach Dir nichts d'raus! Wie viele Ehemänner

ſuchen zu vergeſſen, daß ſie verheirathet ſind, können es aber nicht ſo leicht dahin bringen."

„Es werden am 15. dieſes Monats zehn — drei Jahre wollt' ich ſagen, daß ich die Roſenketten des Eheſtandes trage." Bei dieſen Worten machte er eine Bewegung mit den Händen, als ob er dieſe zarten Feſſeln zu zerreißen verſuchen wollte. „Ich werde Dich gleich meiner Frau aufführen; eine angenehme Frau im geſellſchaftlichen Leben, zwiſchen vier Wänden aber" — dabei ſah er ſich um, „etwas launenhaft. Man zeichnet ſie aus, und ſie liebt das. Mir kömmt ein guter Gedanke. Könnten wir ihr nicht am Vorabend des 15. ein kleines Feſt am Bord Deines Schiffes veranſtalten? Sie hat es gerne, als die Königin eines Feſtes zu glänzen; außerdem könnte ich — ſieh', ich ſpreche unverholen zu Dir — den Familien unſerer Bekanntſchaft eine Aufmerkſamkeit erweiſen, und ſo zwei Würfe mit einem Stein machen. Qu'en dites vous? Bei dieſer Gelegenheit kannſt Du auch die ſchöne, reizende Marquiſe della Stella kennen lernen. Wenn Du zweimal in ihre Feueraugen geguckt haſt, dann verſchwinden Deine traurigen Gedanken wie die Nebel vor der aufgehenden Sonne. Sie wirkt elektriſch auf alle Herzen, Deines wird keine Ausnahme machen."

Arthur lächelte ungläubig und erwiederte dann: „Ein Fest wie in „Tausend und eine Nacht" will ich Deiner Frau bereiten und sehen, ob die Augen der Marquise wirklich einen solchen Eindruck auf mich machen werden. Doch vor Allem stelle mich nun Deiner Frau vor —"

Alfred führte Arthur in das anstoßende Gemach, wo des Ersteren Gemalin, den Eintretenden mit dem Rücken zugewendet, an einer Staffelei saß, und sich grade zurückbeugte, um die Wirkung des letzten Pinselstriches besser beurtheilen zu können.

„Charlotte, my lowe," sagte Alfred eintretend, „ich bringe Dir hier meinen theuren Freund, Capitän Arthur, der Deine Bekanntschaft zu machen wünscht."

Die Künstlerin erhob sich nun, und sprach mit einem vornehm kalten Lächeln: „Sie sind mir als der Freund meines lieben Mannes doppelt willkommen!" und deutete mit der Hand auf einen Lehnstuhl, Platz zu nehmen.

Alfred's Frau war eine von jenen hohen Gestalten, bei welchen die Natur gewisse Formen auszufüllen vergessen hatte, und nur in schwachen Umrissen angedeutet zu haben schien, was aber, wie architektoni-

sche Fehler an übrigens schönen Gebäuden, beim ersten Anblick störend auffällt. Manchmal schloß sie die gräulich blauen Augen, als ob sie das grelle Tageslicht nicht ertragen könnten. Sie sprach mit einer fast ersterbenden Stimme; entweder glaubte sie dadurch nur um so interessanter zu erscheinen, oder wollte sie für eine nervenschwache, zarte Dame gelten, die jedes kräftig gesprochene Wort einer Ohnmacht nahe bringen würde.

Das Gespräch drehte sich um jene Gemeinplätze, welche die Stufenleiter zu interessanteren Themen bilden.

„Haben Sie schon gehört, Capitän Arthur, daß uns in wenig Wochen eine seltene Augenweide bevorsteht?"

„Welche?" fragte Capitän Arthur.

„Unserer Theaterdirektion im Verein mit einigen enthusiastischen Theaterfreunden, Marquis della Stella an der Spitze, ist es gelungen, die berühmte Tänzerin Violantina für diese Saison zu gewinnen; wir zählen schon die Stunden bis zu ihrem ersten Erscheinen. Sie werden bis dahin doch noch hier sein?"

„Ich hoffe, ja; ich bin an nichts gebunden; wo es mir gefällt, lasse ich die Anker fallen, und weile so lange, als ich mich angezogen fühle. Ich bin wie der Araber in der Sahara; er führt sein Zelt und das

Schiff der Wüste überall mit sich umher, und ich mein schwimmend Haus. Unter jeder Zone finde ich eine Heimath — und doch auch nirgends."

Kapitän Arthur erhob sich, und näherte sich der Staffelei, auf welcher ein halb ausgemaltes Bild, die Einfahrt in den Hafen von M*** darstellend, zu sehen war. „Wie naturgetreu, wie herrlich!" rief Capitän Arthur aus.

„Erkennen Sie es wirklich?" rief die Dame des Hauses, welche den eben ihr dargebrachten Becher der Schmeichelei mit Vergnügen leerte, doch die Anerkennung ihres Talentes aus Künstlerbescheidenheit nicht gelten lassen wollte.

Lady Alfred benützte geschickt diese Gelegenheit, um ihre mehr als gewöhnliche Kenntniß der großen Meister, welche Italien hervorgebracht hatte, an den Tag zu legen. Sie sprach nur von Kunst. Kapitän Arthur hörte ihr geduldig und aufmerksam zu.

Arthur nahm eine Pause wahr, um sich zu entfernen.

Als Kapitän Arthur das Zimmer verließ, begleitete ihn Alfred, und sah ihn lange fragend an, als ob er aus dessen Gesichtszügen den Eindruck erra-

then wollte, welchen seine Frau auf ihn hervorgebracht habe. Da Capitän Arthur indeß weder durch Mienen, noch sonstige Bemerkungen sich verrieth, sah Alfred sich gezwungen, ihn zu fragen, wie er seine Frau fände?"

„Zu viel Künstlerin für meinen Geschmack."

„Auch mir behagt dieses Schweben in höhern Regionen nicht recht; — jedoch, was soll ich machen?"

„War sie denn immer so?"

„Seit ich sie kenne."

„Und warum hast Du sie geheirathet?"

„Warum? Warum? Frage hundert Ehemänner, und neunzig werden Dir keinen stichhaltigen Grund angeben können. Es war Bestimmung, und das ist mein Trost." —

Die Freunde schieden.

2.

Der Tag, der Alfred's und Charlottens Hände vereint hatte, war seinem Erbleichen nahe, als Alfred seiner Gemalin ankündigte, daß Arthur's Boot ihrer harre.

„Ich bin bereit," sprach sie, und folgte ihm. Sie richteten ihre Schritte gegen den schon anfangs erwähnten Steindamm, wo Arthur's festlich geschmückte Boote lagen. Eines derselben brachte sie an Bord der Elida. Der Schooner lag, wie ein Schwan, ruhig auf den glatten Wogen, Masten und alle Segelstangen waren mit kleinen, buntfärbigen Ballons erleuchtet, die sich tausendfach im Wasser widermalten, und dem imposanten Nachtstücke einen magischen Reiz verliehen.

Nach und nach durchschnitten mehre Barken den Meeresspiegel; leuchtende, phosphorescirende Feuerballen, von jedem Ruderschlag erzeugt, tanzten um sie herum, und ließen eine schimmernde Furche in den dunkeln Fluten für einige Minuten zurück.

Auf dem Verdecke des Schooner's waren schon alle Anstalten zu dem Feste getroffen. Ein lustiger, zelt-

artiger Salon erhob sich, mit den Flaggen aller Nationen geziert.

Zwei **sche Flaggen waren, um dem Nationalgefühl der Gäste eine Huldigung zu bringen, zwischen Zitronenzweigen mit Geschmack aufgestellt, und über denselben schwebte ein bronzener Adler, in dessen Klauen vier Fackeln loderten, welche Licht nach allen Seiten ausströmten. Ein Tisch mit den feinsten Confekturen, kühlenden Getränken und Sorbetti im Ueberfluß, war bereitet, an welchem Achmet in bizarrer Kleidung stand, die Wünsche der Gäste in den Augen zu errathen. Ein prächtiger Teppich goß sich über das Deck aus, und Ottomanen zogen sich rings um das Zelt.

Kapitän Arthur empfing die Gäste und geleitete sie dann in den Salon, wo sein Freund Alfred und dessen Gemalin die Honneurs machten. Der Marquis della Stella fehlte noch. Endlich schwamm die Barke, die den letzten Gast brachte, heran.

Der Marquis della Stella schleppte sich mühsam über die etwas steile Schiffstreppe hinauf, seiner jungen Gemalin vorangehend. Auf dem Plateau hatte Kapitän Arthur, in etwas phantastischem seemännischem Anzuge, die letzten Gäste zu empfangen.

Den Marquis ergriff, wenige Stufen mehr vom Ziele entfernt, ein so heftiger Anfall von Gicht, daß er ganz seine gefährliche Stellung vergaß, mit der Hand nach dem schmerzenden Fuße fühlte, das Gleichgewicht verlor, zurückstürzte, und die Gefährtin seines Lebens auch mit sich in die Wellen zog.

Ehe noch die Leute im Boote, welche den Marquis und seine Gemalin gebracht hatten, die Hand zur Hilfe bieten konnten, war Capitän Arthur mit einem Sprunge im Meere. Wenige Augenblicke darauf erfaßte seine kräftige Hand die schöne Perle, welche in das Reich der Fluten zurückkehren wollte, und hob sie mit Hilfe der Matrosen in das Boot. Der arme Marquis plätscherte indessen herum, da die in seinen Rockschößen zusammengepreßte Luft zwei kleine Luftballone bildete, und ihn so über der Fläche erhielt. „Per l'amore di Dio, ajutate mi!" rief er mit kläglicher Stimme.

Während nun der Capitän auch den Gemal in den Hafen der Sicherheit bugsirte, fischten die Matrosen nach seiner Perrücke, welche wie ein Medusenhaupt *) herumschwamm.

*) Ein glockenartig geformtes Thier — daher auch Glockenblume genannt.

„Das vermaledeite Meer sieht mich in meinem ganzen Leben nicht wieder!“ sagte der noch vom Wasser triefende Marquis, als er von zwei Matrosen die verhängnißvolle Treppe hinaufgetragen wurde, um die Wiederholung eines solchen Unfalls zu verhüten.

Capitän Arthur eilte, die schöne Dame auf seinen Armen, mit Leichtigkeit die Treppe hinauf; sie neigte sich, erschöpft, wie sie war, über seine Schulter und unwillkürlich, als ob sie den Anblick des Meeres scheute, schlang sie ihren Arm um seinen Hals, und schloß die schönen dunkeln Augen. Capitän Arthur fühlte den warmen Hauch ihres Athems, und sein Auge sprühte für einen Moment Feuer, wie ein Blitz, der plötzlich die dunkle Nacht erhellet, und dann wieder spurlos verschwindet.

Als der alte Marquis wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlte, erwachten auch seine Lebensgeister. Er ergoß sich in Danksagungen und nannte Capitän Arthur seinen und seiner Gattin Lebensretter. „Der Marquis della Stella,“ fügte er am Schluße hinzu, „ist zu sehr Cavalier, um nicht die erste Gelegenheit zu ergreifen, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen.“ Die Marquise dankte mit wenigen Worten; doch der Ausdruck in ihren Augen, und der sanfte, den

Weg zum Herzen sich bahnende Ton ihrer Stimme, wogen alle die schönen Redensarten des Gemals reichlich auf.

Kapitän Arthur nöthigte das hohe Paar in seine Schlafcajüte, und sandte des Marquis Diener im Boote an's Land, um auf den Flügeln der Eile mit andern Kleidern zurückzukehren.

Des Marquis Diener erschien nach einiger Zeit auch mit dem Gewünschten, und bald darauf öffnete sich die Thüre der Nebencajüte, aus welcher, reizender und schöner als je, die Marquise heraustrat, welcher der Gemal mit einem recht ärgerlichen Gesichte folgte.

„Antonio!" rief er, „ist mein Boot in Bereitschaft? Wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen," sagte er dann, sich zu seiner Gemalin wendend; „denn das kalte Bad könnte mir sonst schaden."

„Wie, Sie wollen uns des Vergnügens Ihrer Gegenwart berauben?" erwiederte Lady Alfred, welche eben herbeieilte; „das dürfen Sie nicht, Herr Marquis. Vielleicht hat gerade das kalte Douchebad Ihr Uebel verscheucht; viele berühmte Aerzte setzen ihre Gichtkranken stundenlang in kaltes Wasser und machen Wunderkuren. Der Zufall hat sich nun den Doctorhut

aufgesetzt, und Sie in das Bad Neptuns gesandt. Ja, lieber Herr Marquis, Sie müssen bleiben!"

Das griesgrämige Gesicht des Marquis heiterte sich nach und nach auf, und nachdem er mit der rechten Hand prüfend über die schmerzhafte Stelle fuhr, und keinen Schmerz fühlte, sagte er: „Ich glaube beinahe, Sie haben Recht." —

„Sagte ich es nicht?" unterbrach ihn Lady Alfred mit ungewöhnlichem Eifer. „Nicht wahr, Sie bleiben, Herr Marquis?" Denn es that ihr weh, einen Hochadeligen aus ihrem Zirkel scheiden zu sehen.

„Einer so liebenswürdigen Dame kann man unmöglich etwas abschlagen."

Lady Alfred machte eine stille Verbeugung und verschwand, um das Zeichen zum Beginne der Quadrille zu geben, welche der Marquise vielfältige Gelegenheit gab, ihre eigenthümliche Grazie zu entfalten. Nach jeder Quadrille wurden Erfrischungen herumgegeben, und Arthur benützte diese Intervallen, um sich gegen die Marquise aufmerksam zu zeigen, welche ungemein befangen schien, so oft Arthur sich ihr näherte.

Während einer längern Pause, welche einer Contredanse folgte, ertönte ein sonorer Rundgesang, von

den Matrosen angestimmt, welcher von Einigen, auf den höchsten Segelstangen stehend, als Echo wiederholt wurde. Der Gesang fand vielen Beifall. Nach Beendigung des Chorus winkte Arthur dem Neger, und wandte sich dann mit der Frage an die Gesellschaft, ob sie Achmet die Darstellung einer mimischen Scene erlauben würden. Allen war dieser Antrag willkommen. Auf einen Wink Arthurs trat der Neger in die Mitte des Zeltes, verbeugte sich dreimal gegen die versammelte Gesellschaft, und erhob dann langsam seine athletische Figur.

Achmet stellte den Kampf mit einem Feinde seines Stammes vor. Seine Geberden nahmen nach und nach einen solchen Ausdruck von Wildheit an, daß die Damen kaum ihre Furcht bemeistern konnten. Als Achmet endlich das Scalpiermesser scheinbar aus dem Gürtel zog, die Siegestrophäe dem erschlagenen Feinde abschnitt, und ein wildes Siegesgeschrei ertönen ließ, sprang die Marquise auf, und nahm zu Arthur, ihrem Erretter aus den Fluten, Zuflucht. Sie erröthete über ihre Schwäche, und begab sich wieder auf die Ottomane. Achmet tanzte dann mit wunderbarer Gelenkigkeit den Siegestanz um die Leiche des erschlagenen Feindes. Die Neuheit und Originalität des Tanzes

errang ihm allgemeine Bewunderung und den Zuruf vieler Bravo's. Ein glänzendes Souper beschloß das Fest, und nach und nach nahmen die Gäste Abschied.

Während sich diese nun in ihren Booten entfernten, sandte ihnen Kapitän Arthur eine Menge von Raketen und buntfarbigen Leuchtkugeln nach. Auf dem Vordermaste brannte, wie selbststrahlende Diamanten, ein Malteserkreuz, das weit hin durch die Nacht leuchtete. Kapitän Arthur blickte noch lange sinnend den Booten nach, als sie schon längst verschwunden waren.

3.

In der Villa angelangt, begab sich der Marquis, von dem erlittenen Unfalle angegriffen, sogleich in sein Gemach, wo er, kaum entkleidet, sich in des Schlafes Arme warf, die ihn bald fest umschlangen.

Die Marquise ließ sich zuvor noch von ihrer Kammerzofe die reichen Locken für den kommenden Tag ordnen, und trat dann im leichten Nachtgewande, einer Nachtwandlerin nicht unähnlich, in der linken Hand einen alabasternen Leuchter haltend, und mit der rechten die Strahlen des Lichtes deckend, in das Schlafgemach. Sie löschte, da auf dem neben ihrem Bette stehenden Betschemel ein Lämpchen brannte, ihre Leuchte aus, ließ sich auf ihre Knie nieder, und lispelte ein Gebet, welches sie seit ihrer frühesten Kindheit vor dem Madonnenbilde, zu welchem auch ihre Mutter im Leiden Zuflucht nahm, täglich zu verrichten pflegte. Behutsam zog sie hierauf die seidenen Bettvorhänge zurück, um nicht durch deren Rauschen den schlummernden Gatten

zu wecken, schlüpfte durch das schützende Mückennetz, und bald verbarg sie ihr Haupt in den schneeigen Kissen.

Kaum hatte sie die Augen geschlossen, als schon der neckende Traumgott mit seinem Gefolge sie umgaukelte.

Sie wähnte noch immer, den Chorus zu hören, in welchem sich die Stimme des Kapitäns verschmolz. Die Gäste bildeten einen elfenartigen Tanz um die Masten des erleuchteten Schiffes; des Kapitäns glühende, schwarze Augen waren ihr zugewandt — er verläßt den Kreis der Luftgestalten und schwebt auf sie zu, sie entflieht, er folgt — sie hört ihren Namen: Malvina, Malvina! Arthur erhascht ihre Hand, sie erstarrt, seine Lippen suchen die ihrigen, sie will sich losreißen; umsonst! Sie will um Hilfe rufen, sein brennend langer Kuß erstickt ihre Stimme. Sie entwindet sich endlich der Umarmung und erwacht!

Malvina richtet sich im Bette auf, ihre Augen öffnen sich, sie blickt erschreckt um sich, und wähnt noch den Wiederhall ihres Hilferufes zu vernehmen. Welch' ein sonderbarer Traum! Sie sucht nach der sonst immer neben ihrem Bette stehenden Wassercaraffe und findet sie nicht; die Kammerzofe hatte sie an jenem Abende aus Versehen auf ein Tischchen in der Nähe

des Fensters gestellt. Malvina eilt hin, trinkt in langen Zügen, und sich zurückbeugend schweifen ihre Blicke hinaus über's Meer. Sie öffnet das Fenster. Es ist eine mondlose Nacht, nur das sinkende Siebengestirn zieht eine silberne Furche über die See, welche sich in langen, matten Wogen an den Füßen der Villa bricht. Sie erblickt Arthurs Schiff, von dessen Masten nur noch einige Ballons schwach leuchten, und in Gedanken versunken, wie sie ist, ziehen wachend wieder die Traumbilder an ihrer Seele vorüber.

„Das Gleiche sucht und findet sich stets im Leben," sprach sie leise, immer noch auf das Schiff sehend. „Hast Du es gefunden?" schien ihr eine Geisterstimme zuzuflüstern, und sie wollte ihren Gedanken gebieten, die Antwort nicht zu gebären.

Während sie, das Bild eines zerrütteten Gemüthes, sich von dem Anblicke des Mannes nicht trennen konnte, loderte die Lampe, dem Erlöschen nahe, hoch auf, und warf einen grellen Schein gerade auf den Marquis, der von dem Ereignisse des Festes zu träumen schien, die magern Arme in die Höhe hob, und: „ajutate mi, per l'amore di Dio!" stöhnte.

Sein Mund verzerrte sich schmerzhaft, die todten, bleichen Wangen, die hohlen, starren Augen fielen ihr

zum erstenmale mißfällig auf, und unwillkürlich trat Arthurs Gestalt wieder vor ihre Augen.

Er, noch in der Blüthe des Lebens, von edler Gestalt, mit ausdrucksvollen, geistreichen Gesichtszügen, welche ein Anflug von Schwermuth nur noch anziehender machten, während der Marquis einem ausgetobten Vulcane glich, mit tiefgefurchten Runzeln, aus denen die Lavaströme früherer heftiger Leidenschaften noch zu fließen schienen. Dieser Vergleich entschied ihr Geschick, ohne daß sie selbst es ahnte.

* * *

Einige Tage nach der Unterhaltung am Bord der Elida, erschien Arthur, höchst elegant gekleidet, bei Alfred, welcher Letztere nicht umhin konnte, ihn zu fragen, warum er heute alle Gallaflaggen aufgezogen habe? Arthur erwiederte mit schlecht maskirtem Ernste: „Ich bin nur gekommen, Dich um Dein freundschaftliches Geleite zu dem Marquis della Stella zu ersuchen, da er sonst mein langes Zögern, ihn zu besuchen, übel deuten könnte. Man muß doch gewisse Convenienzen im Leben beobachten."

„Versteht sich! schon an der Meinung des Marquis muß Dir viel gelegen sein, ohne seiner liebenswürdigen Gemalin zu gedenken. Jedoch scheint es mir, daß man

weit eher einen Etiquettfehler gegen einen Mann begehen darf, als gegen eine Dame, welche für derlei kleine Vergehen ein außerordentlich treues Gedächtniß haben. Arthur, sei offen, Dir liegt am Ende doch nur an der Meinung der Marquise?"

„Wenn Du es denn durchaus so haben willst, nun denn, ja!"

„Dacht' ich es doch!"

Die Freunde begaben sich dann nach der Villa des Marquis della Stella, welcher besonders Arthurn mit ungemeiner Zuvorkommenheit empfing, und sogleich seiner Gemalin die Ankunft der Besuchenden melden ließ.

Die Marquise erschien, und bewillkommte mit vielem Anstande und Liebenswürdigkeit Sir Alfred und Arthur.

Sir Alfred verflocht bald den Marquis della Stella in ein Gespräch über die neueste Oper seines Lieblingscomponisteurs Bellini, und bot so Arthurn die Gelegenheit, ungestört mit der Marquise sich unterhalten zu können.

Sie drückte nochmals ihren Dank für ihre Rettung aus.

„Hätte ich," erwiederte Arthur, „den schönsten

Stern, den ich je erblickte, untertauchen sehen können, ohne nach ihm zu haschen?"

„Ich wußte bis jetzt noch nicht," entgegnete die Marquise, „daß die Blume der Schmeichelei auch im rauhen Norden blühe."

„Die sich," fiel Arthur schnell ein, „in den lebenweckenden Sonnenstrahlen Ihrer Augen nur um so schneller entfaltet, und in ihrem Kelche doch nur die Wahrheit einschließt."

„Halten Sie uns Damen denn wirklich so leichtgläubig, daß ein Paar Worte der Schmeichelei, die Jeder gespendet werden, so leicht Eingang bei uns finden? Sie irren, Herr Kapitän! Wir lächeln manchmal im Stillen über die schönen Phrasen, die am Ende auf Eine oder die Andere passen. Ueberhaupt hat man Unrecht, uns das eitle Geschlecht zu nennen, da doch diese Eigenschaft die Herren in einem weit höheren Grade besitzen, als wir. Wie oft wähnen die Herren der Schöpfung, Eindruck auf ein Damenherz gemacht zu haben, weil ein Lächeln unseren Mund umspielt. Mit etwas mehr Scharfblick und weniger Eitelkeit würden sie finden, daß wir sie nur belächeln. — Sie waren gewiß nicht auf eine solche Strafpredigt gefaßt, die nicht Ihnen allein, Herr Kapitän, sondern der Männerwelt im Allgemeinen gilt. —"

„Einer solchen Predigerin würden auch Alle gerne zuhören, und sich ändern," erwiederte der Kapitän, welcher jedoch nur zu wohl einsah, daß die Marquise eine Ausnahme von der Regel mache, und keine Freundin solcher Schmeicheleien sei.

Der Marquis forderte Arthurn zur häufigen Wiederholung seiner Besuche auf; er kam oft — zu oft für die Ruhe der Marquise."

Die Marquise war eine von jenen seltenen Frauen, welcher die Natur Schönheit und Liebreiz verliehen hatte, ohne daß sie es eigentlich wußte, oder auch nur den geringsten Werth auf diese Zufallsgaben der lächelnden Fortuna zu legen. Die ihr so häufig dargebrachten Huldigungen waren ihr lästig, und trotz ihrer Jugend und beschränkten Erfahrung brachte sie bald durch ihre bestimmten Antworten die Schmeichler zum Schweigen. — Sie war wahr — und suchte nur Wahrheit. — Arthur durchblickte bald ihr Inneres und verstand es — nicht ihren äußern Reizen huldigend, sich nach und nach einen Weg zu ihrem Herzen zu bahnen — Unerfahren und wahrheitsliebend wie sie war, schenkte sie den Worten Arthurs volles Vertrauen — Sie wähnte ihn edel und bieder — und sah in ihm nur ihren Erretter — ihren Freund — In ihrem Herzen dämmerte ein

Gefühl, welches sie sich nicht erklären konnte — ihr Herz kannte ja die Liebe noch nicht! — Sie wurde Marquise della Stella — aus Gehorsam gegen den Willen ihrer Eltern — sie fügte sich in ihr Geschick, wie so viele ihres Geschlechtes — ohne Zuneigung, geschweige Liebe für den Gefährten ihres Lebens zu hegen! —

Sie fühlte sich zu Arthur hingezogen — und bei der Reinheit ihrer Gefühle erkannte sie die Gefahr nicht — in welche sie ihr unerfahrnes Herz nach und nach geführt hatte.

4.

Im Hause Sir Alfred's regte sich eines Tages Alles; Bediente liefen in geschäftiger Eile umher, Tapezirer schmückten den Saal nach seinen Anordnungen, während er wie ein Feldherr im Centrum stand, bald hier einen Befehl ertheilend, bald dort. In dem, an den Salon stoßenden Gemache wurde eine Tafel für eine sehr zahlreiche Gesellschaft arrangirt. Kurz, Alles deutete auf ein bevorstehendes Fest hin.

„Ich komme wohl ungelegen?" — begrüßte Arthur seinen Freund, welcher gerade den Faltenwurf eines Vorhanges ändern ließ.

„Du bist mir stets willkommen, obgleich es Andere in eben diesem Augenblicke nicht wären."

„Mich wundert es, Deine Frau nicht zu erblicken."

„Meine Frau malt."

„Bravo! Ich sehe jedoch, daß ich zur unrechten Zeit gekommen bin, und somit Adio!"

„Ich erwarte Dich heute Abend bei Zeiten," rief Alfred dem Davoneilenden nach; — „heute darfst Du

nicht fehlen, denn es kommt die bezaubernde Violantina."

„Sicherlich werde ich erscheinen."

Der Abend erschien, mit ihm kamen die Gäste. Der Marquis della Stella entschuldigte das Nichterscheinen seiner Gemalin durch deren plötzliches Unwohlsein, welches jedoch von keiner Bedeutung sei, ihr aber doch immer zu ihrem Schmerze unmöglich mache, an Lady Alfred's glänzendem Feste Theil zu nehmen.

Zuletzt trat Violantina, von der Contessa *** geführt, ein. Alle Augen waren nur auf sie gerichtet. „Eine jugendliche, imposante Erscheinung!" — flüsterte der Marquis della Stella seinem ebenfalls schon ergrauten Nachbar in's Ohr. „Diese herrliche Gestalt — cospetto! auf eine solche Schöne kann Spanien stolz sein. — Diese stolze Stirne, und die Augen, ach, die Augen! — welches Feuer leuchtet aus ihnen heraus, und doch ist Etwas in ihrem Ausdrucke, was ich mir nicht erklären kann. Welches himmlische Wesen! Nicht wahr, lieber Graf, wir machen noch eine Reise nach Andalusien, aber ohne unsere Frauen," fügte der Marquis lächelnd hinzu; „denn" — seine letzten Worte übertönte schon die Musik im Salon.

Man war allgemein gespannt, Violantinen

tanzen zu sehen; doch wie unangenehm wurden alle getäuscht, als die Tänzerin, vielseitig aufgefordert, nicht in den Reihen der Quadrille erschien.

„Wie schade," sagte der Marquis della Stella, der sie stets mit den Augen verfolgte, und einen glücklichen Moment wahrnahm, ihr sein Bedauern auszudrücken.

Im Laufe des Abends führte Sir Alfred seinen Freund Arthur noch ganz besonders der Tänzerin auf. „Ich bin der Glücklichste der Sterblichen, Sennorita, da es mir gegönnt ist, mich Ihnen vorzustellen," redete sie dieser in der vollklingenden Sprache ihres Vaterlandes an. Bald waren Beide in einem lebhaften Gespräche begriffen, welches Arthur viele Neider zuzog.

Wir wollen hier weder die Beschreibung eines Festes, da sie sich doch alle mehr oder minder gleichen, noch Arthur's Fortschritte in seiner neuen Bekanntschaft ausmalen, sondern erlauben uns, einige Monate mit Stillschweigen zu übergehen, und nach deren Verlauf den Faden unserer Erzählung wieder aufzunehmen.

5.

Arthur öffnete eines Abends leise die Thüre, welche in Violantinens Boudoir führte. Sie schlummerte auf dem Sopha, die glühenden Wangen auf ihrem schneeweißen Arme, über die Stirne wogten die schwarzen Locken, durch welche sie in ihrem Traume lächelte, wie der Mond, wenn er durch die dunkeln Wolken bricht. Ein rosafarbiges, spinnengewebartiges Flortuch ließ verrätherischer Weise den schön geformten Nacken sehen, den es hätte verhüllen sollen. Ein Buch lag aufgeschlagen auf der Lehne des Sophas. Arthur näherte sich auf den Fußspitzen, um seine Lippen auf die reizende Gestalt zu drücken; jedoch in dem Augenblicke, als er sich über sie hinbog, berührte sein Dolch den Tisch. Durch dieses Geräusch aufgescheucht, sprang die Tänzerin empor, und Arthur erkennend, rief sie lächelnd: „Selbst im Schlafe sind wir Damen auf unserer Hut."

„Und wachend so wenig," versetzte Arthur, ebenfalls mit einem Lächeln.

Violantina versuchte nun ein böses Gesicht zu machen, aus welchem jedoch immer ihre anmuthige Freundlichkeit hervorschimmerte. Sie hatte wieder auf dem Sopha Platz genommen, das Tuch geordnet, welches als schwaches Bollwerk gegen die Blicke des Mannes diente.

„Ich sollte eigentlich mit Ihnen schmollen," fing sie an, „denn Sie wollten mir, während ich schlief, einen Kuß rauben."

„Den Sie wachend mir freiwillig gegeben haben würden!" fiel Arthur ein, und umschlang die Tänzerin, die sich jedoch aus seinen Armen befreite.

„Nicht so selbstvertrauend! So schnell streiche ich die Flagge nicht, mein Herr Kapitän; wir müssen erst noch kämpfen!"

„Ihre Blicke, Violantina, würden wie Archimeds Brennspiegel eine ganze feindliche Flotte verkohlen, und solch ungleichen Kampf wage ich nicht zu bestehen. Darum streiche ich gleich die Flagge, und lege sie zu Ihren Füßen."

„Also mein Gefangener; ich werde Sie vor das Kriegsgericht stellen, und finde ich Sie schuldig, den Stab über Sie ohne Barmherzigkeit brechen. Wer war jene Dame, in deren Loge ich Sie gestern Abends

erblickte, obgleich Sie sich immer im Hintergrunde hielten, und nur für sie allein Augen zu haben schienen? Antworten Sie!"

Arthurn schien diese Frage nicht gelegen zu kommen. „Wer jene Dame war, wollen Sie wissen?" sagte er gedehnt, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen.

„Ja, ja! Jene Dame!" erwiederte Violantina mit mehr Nachdruck, und ein Anflug von Gereiztheit wurde auf ihrem Antlitz sichtbar, wie ein Wölkchen, das für einen Augenblick die Sonne verdunkelt.

„Jene Dame ist die Marquise della Stella, deren Bekanntschaft ich einem glücklichen Zufall verdanke. Ich veranstaltete für meinen Freund, Sir Alfred, am Bord meines Schiffes ein Fest, zu welchem sie mit ihrem Gemale kam, der unglücklicherweise beim Besteigen der Schiffsleiter ausglitt, und seine Gemalin mit in die Wellen zog. Ich sprang nach und rettete sie Beide."

„Gewiß die Marquise zuerst?" setzte die Tänzerin spöttisch hinzu."

„Ganz recht, die Marquise zuerst; denn das schwächere Geschlecht bedarf auch unsere Hülfe am ersten und am meisten."

„Nannten Sie nicht jene Dame della Stella?"

„Wozu soll diese Frage?"

„Zu Nichts.“ Sie hielt dann plötzlich inne, eilte zu ihrem eleganten Schreibpulte und öffnete ein geheimes Fach.

„Sehen Sie die Menge Briefe von rother, grüner und blauer Farbe, chamäleonartig, wie die Männer selbst sind? Sehen Sie hier das Wappen des Duca*** Diese Briefe könnte ich wie Feuerbrände unter die armen Frauen dieser Gecken schleudern, und der Zwietracht Fackel lodern lassen. Sehen Sie hier auch ein rührendes Billetdour des Marquis della Stella, der täglich unter meinen Fenstern vorüberzieht, und schmachtende Blicke heraufsendet. Oh, Ihr Männer liebt vielleicht in Eurer Jugend das Mädchen Eurer ersten Liebe, dann liebt Ihr nur die Liebe, die Euch Gewohnheit und Bedürfniß wird “

„Violantina, warum so aufbrausend, so ungerecht? Tragen die Frauen nicht selbst die Schuld? In unserer Jugend senken wir den Hoffnungsanker in's bodenlose Meer eines Mädchenherzens, und da es uns nicht gelingt, einen Ankergrund zu finden, segeln wir unstät durch's Leben. Brechen wir ein Gespräch ab, welches zu nichts Anderm führt, als etwa unsere Herzen von einander zu entfernen.“

„Unsere Herzen? Hat denn je das Band der Liebe

ſich um das Ihrige geſchlungen, und das meinige gefeſſelt? Arthur, liebſt Du mich wirklich?"

„Kannſt Du zweifeln?"

„Und die Marquiſe della Stella liebſt Du auch?" rief ſie ungeſtüm; „nicht wahr?"

„Halte ein, meine angebetete Violantina, mich feſſelt kaum Freundſchaft, die ſie mit ſcheinbarer Dankbarkeit für mich, ihren Lebensretter erwiedert."

„Männerfreundſchaft iſt die Liebe ohne Flügel, die ihr ſogleich wachſen, ſobald ſie nur ein leiſes Zeichen von Gunſt wahrzunehmen wähnt."

„Wie Unrecht thuſt Du mir! — Und dann — die Marquiſe iſt eine Dame von Rang, von unbeſcholtenem Rufe."

„Pah! blicke um Dich; die Damen der großen Welt, tragen ſie etwa beſondere Sorge, ein Geheimniß aus ihren Liaiſons zu machen? Und doch ſcheuen ſie ſich nicht, über uns, die wir uns auf der kleinen Bühne bewegen, giftige, oft ungerechte Bemerkungen zu machen. Ich lächle nur mitleidig dazu. Arme Geſchöpfe! In den Augen Einiger ſind alle Tänzerinnen ohne Ausnahme in Grund und Boden verabſcheuungswürdige Geſchöpfe, weil eine einmal ihren Gemal von dem Pfade der Treue, der übrigens ſelten der Lieblingsſpaziergang der Männer

zu sein pflegt, gelockt hat. Manche ärgern sich im Stillen, daß die Männerwelt uns so lauten Beifall spendet. Manche fürchten, um ihre Cavalieri serventi zu kommen. Manche, deren Reize schon die magnetische Kraft verloren, wollen noch immer für die Besungenen, die Schönheiten der Troubadours gelten, und sind gegen jede jugendliche Erscheinung, am meisten aber gegen eine solche gestimmt, die durch Stellung oder Talent vorzugsweise geeignet ist, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen und zu beschäftigen."

Als sie letztere Worte nicht ohne große Aufregung sprach, ihre Augen der Thüre zuwendend, schien sich diese zu öffnen, jedoch gleich wieder zu schließen.

„Nur herein, Nina!" rief die Tänzerin, indem sie von dem Fenster, an welchem sie während des Gespräches mit Arthur gestanden hatte, der Thüre zueilte.

Die Dienerin erschien, warf einen Seitenblick auf Arthur und wollte dann ihrer Herrin Etwas in's Ohr flüstern. Diese aber warf stolz den Kopf zurück, daß die schwarzen Locken ihr Antlitz zitternd umwogten, und sprach: „Ich habe kein Geheimniß, und liebe das Geheimnißthun nicht. Was macht Dich so verlegen, Nina? Was gibt es?"

Nina wollte noch einmal versuchen, der Tänzerin

eine Mittheilung leise zu machen, indem ihre ausdrucksvollen, listigen Blicke auf Arthur gerichtet blieben. Violantina wich einige Schritte zurück, und sagte mit gebieterischer Haltung: „Ich befehle Dir nun zu sprechen!"

Nina sah jetzt keinen Ausweg mehr, und mit zagender, kaum hörbarer Stimme erwiederte sie: „Der Marquis della Stella ist in dem Empfangzimmer, und wünscht das Glück zu haben, Ihnen seine Aufwartung machen zu dürfen."

„Laß ihn kommen. Doch halt! fragte er Dich, ob ich allein sei, und was antwortetest Du?"

„Ich sagte, daß Sie allein wären —"

„Führe ihn her."

Während sich Nina entfernte, eilte die Tänzerin auf Arthur zu, welcher ein stummer Zeuge dieser Scene war, und mit fragenden Augen Violantinen anblickte.

„Kein so finsteres Gesicht!" und sie fuhr mit ihrer weichen Hand über Arthur's umwölkte Stirn."

„An mir zweifeln ist unrecht. Doch so seid Ihr Männer: immer voller Argwohn, weil Ihr selbst immer trügt." Dies sprechend, ergriff sie Arthurs Hand, zog ihn zu dem Alkoven, schlug die Vorhänge aus einander und bat ihn, hier zu verweilen, und sich nicht zu

rühren, was auch immer geschehen möge. Versprich mir dies!" Arthur nickte bejahend.

Die Tänzerin warf ihm noch einen liebevollen Blick zu, eilte, auf dem Sopha Platz zu nehmen, und blätterte in dem Buche, welches bis jetzt unbeachtet geblieben war.

Die Thüre öffnete sich, und der Marquis della Stella trat, von Nina geführt, ein. Statt einer schmeichelhaften Anrede, mit welcher er die Tänzerin zu begrüßen gedachte, überfiel ihn ein Krampfhusten, der das Blut in seine fahlen Wangen, und Thränen in seine Augen trieb. Nach einigen für ihn in dieser Lage doppelt peinigenden Minuten erholte er sich, und, nachdem die Dienerin das Zimmer verlassen hatte, nahte er sich der Tänzerin, und war eben im Begriffe, ihre auf der Lehne des Sophas ruhende Hand zu küssen, als sie selbe eiligst zurückzog. Der Marquis nahm dann ungebeten neben ihr auf dem Sopha Platz.

„Ich, einer Ihrer vielen Bewunderer, bin nur gekommen, um das Glück zu haben, Ihnen zu sagen, wie mich Ihr unübertreffbares Talent, Ihre Grazie, Ihre Erscheinung begeistert."

„Lassen Sie diese Sprache, Herr Marquis, die, wie von einem bestochenen Theaterberichtschreiber geborgt,

klingt. Ich bedaure, daß Sie sich aus einer solchen Ursache hieher bemühten, denn ich bin eine abgesagte Feindin von Lobeserhebungen."

„Diese Bescheidenheit einer Künstlerin Ihres Ranges erhebt nur um so mehr Ihr Verdienst, und macht mich nur um so mehr zu Ihrem Bewunderer. — Welche seltene Erscheinung in unsern Tagen!"

„Herr Marquis, Sie verfallen neuerdings in Ihren Fehler."

Der Marquis, welcher die gute Laune der Tänzerin nicht trüben wollte, glaubte nun, ein nach seiner Einsicht viel bewährteres Mittel, sie in angenehmer Stimmung zu erhalten, versuchen zu müssen.

„Sie werden uns in einiger Zeit verlassen, und wenn zwar die Erinnerung an Sie für ewig in unsere Herzen geschrieben bleibt, so sind doch wir nicht so kühn, zu hoffen, daß auch Sie unser in der Ferne gedenken werden. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie die Sonne der Erinnerung über uns möchten auftauchen lassen, und Sie werden daher wohl nicht die Grausamkeit haben, dieses kleine, Ihrer nicht einmal würdige Andenken zurückzuweisen."

Bei diesen Worten zog er aus der Brusttasche seines Rockes ein Etui, welches er mit Behendigkeit öffnete.

Eine Zitternadel, verziert mit einem prachtvollen Solitair, von Rubinen begrenzt, blitzte ihr aus dem schwarzen Sammt entgegen.

„Eine Thräne," (auf den Solitair deutend) „die in unsern Augen bei dem Gedanken, Sie sobald zu verlieren, schon im Voraus zittert," sprach der Marquis, dessen Mund sich zu einem süßen Lächeln formte, und bald die Tänzerin, bald das geöffnete Etui mit blinzelnden Augen betrachtend, überreichte er nun das Souvenir.

Violantinens Gesicht überzog eine Purpurglut, wie wenn die Morgenröthe über die Gletscher sich ergießt, ihre Augen funkelten, ihre Augenbrauen zogen sich finster zusammen, ihre Hand wies das Etui von sich, während sie ihr Antlitz von dem Marquis wegwendete.

„Nicht so unhold, bezaubernde Violantina, Wie reizend wird dieser Diamant in Ihren Locken prangen, wie ein Stern an dem schwarzen Mantel der Nacht. Die Zurückweisung dieses Erinnerungszeichens wäre ein Dolchstich für mein Herz. —"

Violantina wendete ihr Köpfchen wieder dem Marquis zu, und als ob ein Gedanke sie urplötzlich erfaßt hätte, gestattete sie ihm, das Etui in ihre Hand zu legen.

„Wie unaussprechlich glücklich haben Sie mich nun gemacht!"

Er versuchte, ihre Hand zu küssen, welche jedoch die Tänzerin mit einer Schnelligkeit zurückzog, als ob sie eine verborgene Schlange zufällig angetastet hätte. Der Marquis hatte aber in Fällen dieser Art zu viel Erfahrung, um sich durch das Benehmen der Tänzerin als definitiv abgewiesen zu betrachten, er ergriff Violantinens Hand, welche diese nun nicht zurückzog, obgleich sie ein kalter Schauer zu überlaufen schien, als seine Lippen selbe berührten.

Der Marquis zeigte sich zärtlicher, je mehr der anfängliche Widerstand zu schwinden schien, ja er versuchte es sogar, ihr einen Kuß zu rauben, so daß er die Tänzerin zwang, sich zu flüchten, und hinter den Vorhängen des Alkovens Schutz zu suchen. Der Marquis della Stella eilte nach, und war eben im Begriffe, die Vorhänge aus einander zu schlagen, als die Tänzerin, Arthur an der Hand führend, wieder hervortrat.

Der Marquis warf einen durchbohrenden Blick auf Beide; Leidenschaft, Wuth, Beschämung, Rachsucht malten sich in seinen Zügen, und wie versteinert blieb er einen Augenblick vor den ihm Entgegentretenden stehen.

„Herr Marquis," nahm die Tänzerin mit ruhiger Stimme das Wort, „vorerst nehmen Sie Ihr Souvenir zurück, es kann Ihnen anderwärts bessere Früchte tragen als hier. Die Zeit Ihrer Triumphe ist längst vorüber. Liebe fordert und gibt nur Liebe, und nicht Diamanten. Möge die Erinnerung an die Beschämung, die ich Ihnen absichtlich bereitet habe, Sie vor neuen Thorheiten in Ihrem Alter schützen. Dieser Auftritt soll übrigens, ich verspreche es Ihnen, aus Rücksichten für die Erhaltung Ihres Hausfriedens, der Welt völlig verborgen bleiben."

Der Marquis ergriff das Etui, schleuderte es mit Gewalt in eine Ecke, und eilte sprachlos, jedoch mit racheglühenden Blicken aus dem Zimmer der Tänzerin; als er aber die Thüre aufriß, fand er Nina in einer Stellung, die es unbezweifelt machte, daß sie Zeuge des Vorgefallenen war. Mit einem Fluche auf den Lippen, verließ er das Haus.

Violantina reichte Arthur'n lächelnd die Hand, welche er küßte. „Fort nun, mein theurer Zweifler, denn es ist so spät geworden, daß ich keinen Augenblick mehr zu verlieren habe, um in das Theater zu eilen."

„Addio, Liebenswürdige!"

An dem Morgen, welcher dem eben beschriebenen Auftritte folgte, erhielt der Marquis della Stella ein Päckchen, welches das, Violantinen bestimmte, Souvenir enthielt.

6.

Das Roth, welches Aurora sanft auf die Wangen der Marquise gehaucht hatte, machte nach und nach einer Bläße Platz, an der man nicht hätte unterscheiden können, ob sie der zitternde Vorbote bevorstehender freudiger Ereignisse, oder des nahe drohenden Ausbruches einer Krankheit sei, wenn nicht die Augen der Dame, die einen eigenthümlichen Schmelz annahmen, nähere Aufklärung über ihre Bedeutung gegeben hätten. Oft hing eine Thräne an den schwarzen, langen Wimpern, wenn ihre Blicke über die endlose See hinschweiften. Stundenlang lag sie vor dem Madonnenbilde, und bei jedem Kügelchen, welches sie an ihrem Rosenkranze hinunterstreifte, perlte auch ein Tropfen über ihre Wangen. Ehe sie ihr Gemach verließ, trocknete sie ihre Thränen und suchte so heiter als möglich zu erscheinen.

Der leidende Zustand der Marquise machte die Besorgniß ihres Gemals rege, welcher sich auch endlich entschloß, den Dottore **Beveacqua** zu sich zu bitten, da dieser im Rufe der größten Geschicklichkeit stand.

Der Doctor erschien eines Morgens, als das hohe Paar eben im Begriffe war, sich zum Frühstücke nieder zu lassen.

„Ich komme doch nicht zu früh, Herr Marquis?" sagte der Doctor mit einer Verbeugung, die deutlich zeigte, daß sein Rücken trotz der auf ihm lastenden Jahre noch recht biegsam sei und indem er sich der Marquise mit Hofmanier nahte, küßte er in Demuth ihre Hand.

„Lieber Doctor, Sie kommen mir erwünscht! — Antonio, bringe noch eine Tasse und einen Stuhl für den Herrn Doctor.

„Also unwohl, Herr Marquis?"

„Ich? Gott bewahre; ich fühlte mich nie besser und stärker in meinem Leben. — Da sitzt die Patientin."

„Die Gnädige? Wo fehlt es? kleine Verkühlung — Krämpfe?"

Der Doctor fühlte nun den Puls der Marquise, deren Gesicht von Todtenblässe in Hochroth überging. Die verschiedenen Fragen des Doctors trieben unwillkürlich das Blut schneller durch ihre Adern. Mit einem schalkhaften Blick auf den Marquis sagte der Doctor endlich: „Wer weiß, ob nicht bald ein kleines Sternchen an Ihrem Familienhimmel auftauchen wird."—

Die Marquise bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht; jedoch durch die marmorweißen Finger schimmerte die Röthe, die sich über dasselbe ergoß. Sie sprang auf, und wollte in's nächste Zimmer eilen.

Der Marquis lächelte mit Wohlgefallen, und nickte freundlich dem Doctor zu, als ob dessen Ausspruch nur eine Bestätigung seiner geheim gehegten Erwartungen sei.

„Halt, halt!" rief der Doctor, „unser Examen ist noch nicht zu Ende," und die Marquise mußte sich neuerdings auf die Folterbank setzen.

„So ganz sicher bin ich in meiner Sache nicht; die Natur erlaubt sich manchmal mit uns armen Doctoren einen Scherz; wir müssen aber leisen Winken folgen, und darnach handeln. Manch unbeachtet gelassenes Anzeichen hat schon Manchen von uns Blut schwitzen gemacht. Ja, Marquise! und die Meinung der Welt, die uns selten Gerechtigkeit widerfahren läßt, und immer nur die Natur für den besten Doctor hält — die ungerechte Welt! Ich habe meine Heilmethode schon viermal geändert, jedoch ich konnte es den Leuten nie recht machen! Ihr Puls ist zwar nicht agitirt, aber unregelmäßig. Ihre Blässe, Ihre Gemüthsbewegung sind jetzt zwar noch nicht bedenkliche Anzeichen;

aber Ihr Zustand kann schlimmer werden, und da müssen wir noch bei Zeiten vorbeugen. „Besser bewahrt, als beklagt:“ ist mein Sprichwort, und so, meine schöne Dame, würde ich Ihnen denn rathen, Ihren jetzigen Aufenthalt, wo Sie nicht einen Augenblick ungestört sein können, mit einem zu vertauschen, wo Sie so ganz ruhig und von den Freuden und Qualen, welche das Stadtleben mit sich bringt, befreit wären. Das Inselchen G*** liegt nahe, romantisch — herrliche Luft! In ein Paar Monaten kehren Sie wie eine Mairose zurück, denn Luftveränderung wirkt Wunder, und dann werden wir uns auch am Firmament besser auskennen,“ setzte er lächelnd hinzu. „Nicht wahr, Herr Marquis, Sie geben Ihre Einwilligung? denn nur Ruhe und reine Luft können Ihrer Frau Gemalin helfen.“

Doctor **Beveacqua** hatte schon, ehe er das Haus des Marquis betrat, gewußt, daß nur das Gemüth der Marquise leidend sei, und seine Scherze waren nur berechnet, den Gemal in eine gute Laune zu versetzen.

Der Marquis gab natürlich gerne seine Beistimmung, und in wenigen Tagen traf die Marquise Anstalten zu ihrer Uebersiedlung.

Nach einer kurzen Fahrt gelangte das Boot, wel-

ches den Marquis, seine Gemalin und ihre Dienerin trug, an den Ort ihrer Bestimmung, wo sie gleich von sonngebräunten Kindern, die am Strande spielten, umringt, und um eine milde Gabe angesprochen wurden, an deren Stelle, als diese kaum beschenkt waren, alte Bettler sich drängten. Der Weg nach der für die Reisenden bestimmten Villa führte bei einer Capelle vorüber, deren Thürflügel offen standen. Vor dem Bilde der heiligen Rosalia, der dies Kirchlein geweiht war, brannte eine Reihe dünner Wachslichter. In der Mitte der Capelle stand ein offener Sarg, in welchem ein Kind von kaum 3 Jahren, mit einer Rosenguirlande um die Schläfe, und eine Rose in den zarten, wachsartigen Händchen, ruhte.

An den Stufen des Altars knieten einige Weiber, und 6 Kinder, von 5 bis 12 Jahren, liefen hinter dem Rücken der Betenden lustig herum.

Die Marquise trat, sich bekreuzigend, ein, und näherte sich dem Sarge; ihre Augen füllten sich mit Thränen der Rührung.

„Dein Tod, kleiner Engel, wird ein Mutterherz gebrochen, ihr tausend Thränen gekostet haben, die sich nie ganz stillen lassen!“ Eine der Knieenden erhob sich und näherte sich der Marquise, welche jene fragte: „Wessen ist wohl dieses kleine, liebe Wesen?“

„Es ist mein Kind," erwiederte die Frau, „unsere kleine Rosalie ist nun ein Engel, und bittet für ihre arme Mutter bei der Madonna vor."

„Euer Kind!" rief Malvina fast erschrocken. „Und Ihr trauert, Ihr weinet nicht?"

„Weinen? Wir armen Leute weinen, wenn uns ein Kind geboren wird, für das wir kein Brot haben, und das sein Leben lang am Hungertuche nagen muß, nichts als Noth und Elend von der Stunde seiner Geburt an, zu erwarten hat. Bei den Reichen ist's freilich anders, da gibt es Feste über Feste, wenn so ein Würmchen das Licht der Welt erblickt, und Thränen und rothe Augen, wenn es stirbt. Sehen Eccellenza, ein Kind weniger, aber auch eine Sorge weniger. Was soll ich Arme mit so vielen Kindern anfangen?" setzte sie hinzu, einen Seitenblick auf die in dem Kirchlein Herumtreibenden werfend. Mein Mann war ein armer Fischer, er ertrank während eines Sturmes im letzten Winter. Wir leben nun von einem Tage zum andern von Dem, was uns die Madonna und gute Seelen schenken." Die Arme wischte sich mit der umgekehrten Hand ein Paar Thränen aus den Augen, und ließ den Kopf wehmüthig sinken.

Die Marquise war gerührt, und ohne sich lange

zu besinnen, gab sie der Armen ein paar Goldstücke, mit den Worten „Für Euch und Eure Kinder!"

„Möge es Ihnen die Madonna tausendmal vergelten! Jeden Abend werde ich und die Meinen für Sie zur Himmelskönigin beten, daß sie Ihnen Ihre Schönheit und Herzensgüte erhalte. Reich und auch an die Armen denkend — welche Seltenheit!" rief die Arme aus.

Die arme Fischerfrau küßte viele, viele Male die Hand der Marquise. Diese konnte sich noch immer nicht von dem Anblicke des entschlummerten Kindes trennen. Liegt doch ein eigener Zauber in den Gesichtszügen eines Kindes; noch sind sie nicht von den Leidenschaften entstellt, die, ach! im spätern Leben so selten ein Antlitz undurchfurcht lassen, und ein Herz unverwüstet! — Der Marquis erinnerte endlich seine Gemalin, daß es Zeit sei, aufzubrechen. Im Herausgehen sagte er: Thränen für Anderer Leiden — welche Thorheit! Spare sie für Dich; solch gemeines Volk fühlt ja nichts. Eine Marquise weint um das Kind einer Fischersfrau! — Ha, ha! Ich habe noch nie in meinem Leben geweint." —

Die Marquise sandte einen Blick voll Mitleiden über die Aeußerung ihres Gemals zum Himmel, ohne darauf zu antworten.

Ihre neue Behausung bot nicht die Pracht ihres Landsitzes in M — dar, aber die herrliche Aussicht, die reine Luft, das Wildromantische der ganzen Gegend gewährte ihnen dafür wieder hinlänglichen Ersatz. Von der Terrasse aus überblickte man die dunkelblaue See, welche die Schatten der hinausragenden Felsenriffe in noch dunklere Tinten färbten, wenn sie nicht von der Mittagssonne oder dem Abendroth erleuchtet war. Die Wälder, Felsen und Wolken spiegelten sich treu in dem todt scheinenden Meere. Die Ufer sind steil, doch reich mit Gebüschen und Bäumen bedeckt, worunter das melancholische Grün der Olivenbäume, die glänzenden Blätter der Citronen und Orangen, mit weißen, duftenden Blüthen übersäet, die kolossalen indianischen Feigen, die Baumwollenstaude sich mengen, und dem Ganzen einen, mit Worten nicht wieder zu gebenden Reiz verleihen.

Die ersten Tage vergingen schnell mit der Einrichtung des Landhauses, welches nach und nach viele Gemächlichkeiten gewährte. Der Marquis schied nach Verlauf der ersten Woche, da er, wie er vorschützte, Geschäfte habe, und nothgedrungener Weise wieder zurückkehren müsse. Er mochte wohl auch die Ungebundenheit und Ungestörtheit lieben, und vorziehen,

einige Zeit seinen Geschäften leben zu können. Die Marquise verplauderte manchen schönen Morgen mit ihrer Haushälterin Margarita, zeichnete, malte, trällerte ein Liedchen — kurz, die Zeit flog dahin. Oft ging sie auch zur Rosalia-Capelle, wo die Fischersfrau ihrer immer harrte, gewiß, eine milde Gabe zu empfangen; das Grab der kleinen Rosalia zierte auch ein kleines einfaches Kreuz, während viele Andere dieses Schmuckes entbehrten.

Oft, wenn ein Boot am fernen Horizonte sichtbar wurde, eilte die Marquise zu ihrem Fernrohr, und ließ es oft traurig wieder sinken. „Ach, er ist es nicht; nur ein heimkehrender Fischer!" und sie verstummte für längere Zeit.

Eines Abends zeigte sich wieder ein Boot, und Freude umstrahlte ihr Angesicht, als sie, durch das Fernrohr blickend, die Hand zum Gruße erhob, und: Margarita, er kommt!" ausrief.

„Unser Herr?" fragte die Dienerin.

„Nein, Er!" erwiederte die Marquise nicht ohne Verlegenheit.

Während sich das Boot allmälig näherte, nahm Malvina ihren Schleier um, und schlug den Weg zu der Capelle ein, deren Glöckchen die Gläubigen zum

Abendsegen rief. Das Boot näherte sich immer mehr und mehr.

„Vorwärts!“ rief Arthur den Ruderern zu, die, als die Abendlüfte die Töne des Ave-Glöckchens herübertrugen, dreimal das Zeichen des Kreuzes machten, ihre rothen Mützen herunterzogen, und die Ruder sinken ließen. Der wiederholte Ruf Arthur's, dessen Augen unverwandt nach dem romantisch gelegenen Kirchlein gerichtet waren, störte die Fischer in ihrer Andacht, und um das Versäumte wieder gut zu machen, ruderten sie jetzt mit doppelter Anstrengung.

Die Barke flog nun dahin, silberweiße Schäume auf den Wellen zurücklassend, endlich lief sie behutsam zwischen den ins Meer sich erstreckenden Felsen ein; kaum diese berührend, kletterte Arthur den schmalen Weg hinan, der so zu sagen, nur an Felsenwänden klebte.

Die Andacht war vorüber, die Gläubigen zerstreuten sich nach und nach bis auf zwei Gestalten, die zögernd und langsam sich bewegten. Die eine, einfach angezogen, mit einem Schleier bedeckt, verrieth große Unruhe, blickte zu wiederholten Malen nach dem Gestade hin, während die Andere aufmerksam in der Umgegend herumspähte, als

nähme sie alle Wachsamkeit zusammen, in Zeiten vor drohenden Gefahren warnen zu können.

„Hier bin ich, meine angebetete Malvina!" rief Arthur, indem er die Zweige eines dichten Gebüsches theilte, und auf die Marquise zueilte.

„Ihr habt mich beinahe erschreckt, obgleich ich Euch so sehnsuchtsvoll erwartete." Bei diesen Worten schlug sie den Schleier zurück, und ihre Augen ruhten mit Schwärmerei auf Arthur. Die Liebenden lenkten ihre Schritte nach der von Orangenbäumen beinahe ganz versteckten Villa.

„Seit zwei langen Tagen blickte ich schon umsonst auf die See; jede Barke, die ohne Euch der Insel sich nahte, vergrößerte meine Unruhe und meinen Mißmuth; ich wähnte Euch schon unwohl, oder — doch nein! Ich fühle es, Ihr seid nicht im Stande, mich zu täuschen, zu hintergehen, denn wie durch eine überirdische Macht, fühlt sich mein Herz zu Euch gezogen, mein Streben, mein Ringen, mein Gebet, sie konnten nimmer Euch daraus verbannen. Warum mußte ich Euch sehen — ich lebte still dahin, doch jetzt ist der Liebe Schmerz mein einziges Glück — kummervolle Stunden brachte mir bis jetzt mein Lieben. Ich zittere für das Geheimniß unserer doch unschuldigen Liebe, furchtbar wäre meines

Gatten Rache; ich zittere, wenn ich denke, von Euch getrennt zu leben. Vergeblich suche ich nach Ruhe; denn quält mein Inneres nicht die Furcht, oder der Gedanke, daß ich Euch doch nicht lieben sollte, so weilen meine Gedanken bei Euch! Mein Lebensgenuß ist nun für immer geschwunden, meine Vergangenheit war freudenlos, zwischen dunklen Klostermauern; meine Gegenwart ist bei allem scheinbaren Glücke eine Qual, und mein Herz ist nicht reicher an Liebe als an Wunden, und meine Zukunft! Ach — furchtbarer Gedanke — Zukunft! — Hätten wir stets, was da kommen wird, vor Augen, es würde uns dies vor vielen Eindrücken schützen, welche unser Leben nur zu oft verbittern, und uns dann ohne eine des Lebens werthe Zukunft lassen! Arthur, Arthur, mein Arthur! rief sie und Thränen entperlten ihren Augen.

Arthur war bewegt, und nachdem er sie lange theilnehmend angeblickt, sagte er: „Das Geschick hat uns vereint, und Niemand kann demselben entfliehen. Warum will meine geliebte Malvina die Freude dieser wenigen Stunden unseres Zusammenseins mit so traurigen Betrachtungen stören, welche sie unglücklich machen, ohne ihr mehr nützen zu können? Hier, wo in der grauen Vorzeit Ulysses sieben volle Jahre in

Liebesbanden lag, fand ich in Dir eine zweite Kalypso, und diese Felsen waren einst Zeugen seines Glückes, wie jetzt des meinigen, die, obgleich sie ein Echo für unsere Gespräche haben, sich an uns doch nicht als Verräther erweisen werden."

Einige Stunden entschwanden den Liebenden unbewußt; erst, als der Mond auftauchte, gewahrte Arthur, wie schnell die Zeit auf ihren eiligen Fittigen daher geeilt sei.

„Ich muß an die Rückkehr denken, theure Malvina!"

„Könnte ich mich nur in eine Möve verwandeln, um Dich, mein Arthur, auf Deiner Fahrt zu umkreisen! Wann seh' ich Dich wieder, Arthur?"

„Nächsten Freitag."

„Warum wählst Du einen Tag, der Unglück bringen soll?"

„Wir wollen ihn doch glücklich verleben."

Die Liebenden schieden.

7.

In der Cajüte der Elida saßen eines Abends die Freunde Sir Alfred und Arthur beisammen, während Ersterer eine Cigarre rauchte, blickte Letzterer tiefsinnig vor sich hin.

„Heute entkommst Du mir nicht mehr, Arthur, ich muß Dein Lebensbild sehen." —

„Erspare mir den Schmerz."

„Keine Ausflüchte!" — Worauf dann Arthur seufzend antwortete:

„Wenn Du denn durchaus das Bild meines Lebens sehen willst, so zürne mir nicht, wenn ich es nur in rapiden Umrissen Dir hinwerfe, denn die Erinnerung zerfleischt mein Inneres furchtbarer, als das Messer des Chirurgen."

„Du wirst Dich noch erinnern können, daß mein Vater und der alte Mr. Gregor Jugendfreunde waren, wie wir es sind — viele Jahre von ihren kleinen Besitzungen, in der Nähe von Kinnroß friedlich und glücklich lebten, und über ihren rauchenden Whiskey Toddy manchen

Zukunfts- und Heirathsplan für ihre Kinder schmiedeten, so schnell wie der Schmied zu Gretna Green, und vielleicht auch so gültig, hätte nicht die Hand des Schicksals einen Querstrich gemacht. — Mein Vater starb, und fast zu gleicher Zeit ging auch Mr. Gregors Schwester in ein besseres Leben ein — arm an irdischen Gütern, reich an Kindern, welche sie sterbend ihrem Bruder empfahl. — Ein Schotte verläßt nie den andern, und um so weniger der Bruder seiner Schwester Kinder. Mr. Gregor war Witwer — hatte selbst drei Kinder, zu denen nun noch sechs hinzukamen. Der Alte that, was in seinen Kräften lag — vielleicht auch mehr, um eine so zahlreiche Familie zu erhalten; — Mary, die älteste seiner Nichten, war damals 18 Jahre alt, und hätte unserem großen Walter Scott als Modell für seine Heldinnen dienen können. Dunkelbraune Locken umwogten ein Gesicht, das die Natur zum Musterbilde ausgebildeter, weiblicher Schönheit ausgemeißelt zu haben schien; Augen, von denen der Himmel sein Blau hätte borgen können, in denen ein eigener Zauber lag; um den Mund schienen lächelnde Engel zu spielen — eine herrliche Gestalt — ein Hochland-Mädchen, wie es kein zweites in Schottland gab. —

Wenn ihr Aeußeres schon zur Bewunderung hinriß, so kannte dieselbe keine Grenzen, wenn sich Mary's Inneres entfaltete. — Rein, wie das Quellwasser, welches unsern Bergen entströmt, war sie edel, hochsinnig — aufopfernd — sorgend — voll Liebe für ihren Ohm, ihre Geschwister — keinen Funken von Egoismus."

„Brauche ich Dir zu sagen, daß ich mich unwiderstehlich zu ihr hingezogen fühlte, daß ich sie mit der Macht und dem Feuer einer ersten Liebe liebte? — Sie liebte mich Anfangs wie einen Bruder — denn ihr Herz kannte noch keine andere Liebe — jedoch sie blieb nicht auf der gefährlichen Brücke der Bruderliebe stehen — und auch ihr Herz erleuchtete der Purpurschein der ersten Liebe.

Wenige Monate dauerte mein, ich kann sagen, unser Glück, gegen welches Alles im Bunde zu sein schien. Mein Erbtheil war nicht groß — jedoch hinreichend, um angenehm leben zu können. — Mein Vater vertraute einem Freunde, der mit Amerika Handel trieb, den größten Theil seines Vermögens. Eines Tages erhielt ich die Anzeige, daß Mr. Faren — so hieß dieser Schurke — durch wahnsinnige Spekulationen ein Bettler und ich beinahe eben so viel geworden sei. Diesem Schlage folgte ein beinahe noch furchtbarerer.

Es war an einem 2. Mai, *) als eine Menge buntgeschmückter Kähne über den See nach dem in unserer Geschichte und in der Welt so berühmt gewordenen Loch Leven Castle steuerten, um einem Feste beizuwohnen, welches der Besitzer jährlich zu geben pflegt. — Mr. Gregor, seine reizende Nichte Mary — zwei seiner Mädchen Isabella und Betsy und ich fuhren in einem Kahne. — Es herrschte heitere Laune — wenn gleich es mir unerklärlicherweise so schwer um's Herz war. „Sei doch heiter," neckte mich Mary, „weißt Du nicht, daß Sir Douglas heute uns Allen ein großes Fest gibt zur Erinnerung an die Befreiung der unglücklichen Königin, zu deren glücklichen Vollführung William Douglas sein Leben und Blut wagte. — „Du sollst" — erwiederte ich ihr dann scherzend — „gar nicht Theil an diesem Feste nehmen — denn Du erblickest ja im Lande ihrer Feinde das Licht der Welt." — „Zufällig — mußt Du sagen, Arthur, denn seit meinem 5. Jahre bin ich in Schottland, und stolz darauf, eine Schottin zu sein." — Scherzend sagte ich ihr — wenn gleich im vollen Ernste es meinend —

*) Am 2. Mai 1568, während der Nacht, gelang es der unglücklichen Königin Mary mit Douglas Hülfe zu entfliehen.

„daß sie in mir einen zweiten Douglas finden würde!“ — „Vielleicht muß Mary sich noch von einem Douglas entführen lassen!“ — sagte sie lächelnd, indem sie mir die Hand reichte. — Ihre Worte waren prophetisch!“

„Kähne folgten auf Kähne, bald wogte und tobte das junge Volk, hier rief die bag-pipe zum Wighland Fling — dort rangen junge Highländer, oder wetteiferten, schwere eiserne Hämmer nach einem Ziele zu werfen; wohin das Auge blickte, herrschte Freude und Lust.“

„Mary und ich hatten uns indessen von der tobenden Menge entfernt, und mit bewegtem Herzen betrachteten wir jene kahlen Wände, welche einst die unglückliche Königin umfangen hielten. Wie manche Klage, wie manchen Seufzer mögen sie gehört, wie manche heiße Thräne mag den Fleck benetzt haben, auf welchem wir standen. Es überwältigte mich eine früher nie gekannte Wehmuth. — Vor unsern Blicken lag der See mit seinen kleinen Inselchen, heiter wie des Jünglings Herz in den Tagen der ersten Liebe.— Schweigend blickten wir der untergehenden Sonne nach, welche sich langsam hinter den Häusern von Kinroß senkte.“

„Wir waren schweigend und ohne es zu wissen,

in Sir Douglas Nähe gekommen, welcher von mehren Freunden umringt, mit stolzem Wohlgefallen dem lustigen Treiben der Menge zusah."

„Der Castellan des Schlosses näherte sich ihm. — „Sir," redete er ihn an — „wissen Sie, daß unsere Königin nicht entführt werden kann, denn Miß Campbell ist nicht gekommen, und wenn wir nicht eine schöne Mary finden, so verliert die ganze Sache an Täuschung; der junge Douglas brennt schon vor Ungeduld, und hält schon die Schlüssel*) in der Hand."

„Erhitze Dich nicht, mein guter Alter," sagte Sir Douglas; „es gibt noch Mädchen genug unter den Anwesenden, die sich glücklich schätzen, wenn auch nur für einige Augenblicke eine Königin spielen zu können. Sorge Dich nicht, ich werde nun selbst eine Königin wählen," und seine Augen ruhten bei diesen Worten auf Mary. Er nahm den Castellan unter dem Arme und entfernte sich."

„Wenn er nur nicht sie wählen würde, dachte ich mir, und unwillkürlich fühlte ich mein Herz lauter schlagen."

---

*) Die Schlüssel, welche Douglas in den See warf, wurden 1805 aufgefunden und befinden sich seitdem in Kinroß House.

„Wir eilten dann zu dem alten Mr. Gregor zurück, wo ich zu meinem Schrecken Sir Douglas im eifrigsten Gespräche mit Mary's Ohm fand."

„Mary," sagte der Alte, „Sir Douglas thut Dir die Ehre an, Dich zur Königin zu wählen. Du kannst stolz auf diese Auszeichnung sein. Spiele Deine Rolle nur recht gut, hörst Du, mein süßes Kind?"

„Mary nahm verlegen die Einladung an. Mir war in jenem Momente, als ob eine eiserne Hand mein Herz zerdrückt hätte. Ich eilte fort, und während das Fest sich seinem Glanzpunkte näherte, trug mich ein Kahn von dannen. Meine Stimmung war schrecklich, mein Inneres voll von traurigen Ahnungen erfüllt, und meine Ahnungen täuschten mich auch nicht."

„Sir Douglas besuchte dann von Zeit zu Zeit den alten Mr. Gregor, welcher nach jedem Besuche eine freundlichere Miene annahm."

„Eines Abends kam ich wie gewöhnlich, um Mary zu sehen; ich fand sie ungemein traurig, ihre rothen Augen verriethen früher vergossene Thränen. — Ich wollte sie fragen, jedoch sie gab mir ein Zeichen zu schweigen."

„Ich wußte beinahe schon, welche Trauerbotschaft ich hören würde; jedoch ich wollte mich selbst noch bis-

zu dem entsetzlichen Momente täuschen, wollte noch hoffen, denn wenn wir ein theures Wesen zu verlieren haben, scheint uns dessen Verlust ganz undenklich."

„Der Abend war schön; die Familie Mr. Gregor's zerstreute sich in dem, ihre Wohnung umgebenden, Garten. Mary und ich blieben allein in der Stube. Kaum waren wir ohne Zeugen, als sie sich laut schluchzend an meine Brust warf. Ich fühlte mein Herz erstarren, ich wußte nun, daß sie für mich verloren sei, daß Sir Douglas, der Reiche, sie mir entrissen habe. Auch mir traten die Thränen in die Augen, ich drückte einen langen Kuß auf Mary's Stirne, mit diesem Kuße nahm ich Abschied von ihr, von meinem Lebensglücke. — Dieser Kuß war der Leichenstein, den das Schicksal auf die Freuden und Lage meiner Zukunft setzte."

„Du bist Sir Douglas Verlobte," sagte ich endlich, nachdem ich einigermaßen meine Sprache und Selbstbeherrschung wiedergefunden hatte. — „Du willst Dich für Deinen Oheim, für Deine Familie opfern, auf die Gefahr hin, für immer zwei Herzen unglücklich zu machen. Ich bin zu arm!" — Arthur's Stimme wurde immer bewegter und Sir Alfred bereute schon, die nicht vernarbten Wunden wieder aufgerissen

zu haben. „Mary weinte immer heftiger," fuhr Arthur fort. „Ich riß mich endlich von ihr los, und eilte wie ein Wahnsinniger meiner Wohnung zu. Die gräßlichsten Gedanken bemächtigten sich da meiner Fantasie; ich hätte ein Tiger sein mögen, um Sir Douglas anfallen und tropfenweise sein Herzensblut aussaugen zu können. Er raubte mir meine Zukunft, ich schnaubte nach Rache. Mary's Engelsgestalt trat mir dann vor die Augen, ich sah ihre bittende Miene, ihren Seelenschmerz, ihre Angst, und die Rachegeister schienen vor dieser überirdischen Erscheinung zu fliehen, und meine Rachegefühle verwandelten sich nach und nach in unbeschreiblichen Schmerz. — Die Erinnerung an Mary übt noch ihre Zauberkraft über mich aus."

Arthur schwieg einige Zeit.

„Endlich wurde sie Lady Douglas —" schrie er wild auf — „und" — die Stimme versagte ihm.

Es trat eine ziemlich lange Pause ein.

„Ich nahm dann Dienste am Bord der Fregatte Victory, machte einige Gefechte mit im mexikanischen Golfe. — Erspare mir jedoch die nähere Beschreibung meines Seelebens und meiner übrigen Ereignisse."

„Das Schicksal führte mich, so sonderbar es Dir

auch scheinen mag, in Mary's Nähe zurück, und zwar durch das Ableben des alten Mr. Donald fielen mir nach den Gesetzen als nächsten Verwandten, obgleich kaum noch verwandtes Blut in meinen Adern wallte, seine schönen an Sir Douglas Landsitz grenzende Ländereien zu. Ich hatte nie an diesen Verwandten unserer Familie gedacht; jedoch hätte die Vorsehung ihn früher von dieser Welt abgerufen, wäre ich der Glücklichste der Menschen geworden. — Ich war nun reich, und doch auch so arm!"

„Ich mußte die mir zugefallenen Ländereien selbst in Besitz nehmen. Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie mir zu Muthe war, als ich in jene Gegend zurückkehrte, welche ich nie wieder zu sehen wünschte, und die in mir alle wehmüthigen Rückerinnerungen mit neuen Schmerzen erwachen machte."

„Ich gestehe Dir meine große Schwäche, ich konnte der Lockung nicht widerstehen: meine, mir auf ewig verlorne Mary einmal noch wiederzusehen."

„Ich zog als Herr in Elcho Castle ein. Das Erste, was ich that, war, daß ich eine arme Witwe, welche mich um Unterstützung bat, die erste Bittende, welche zufälligerweise auch Mary hieß, reichlich beschenkte, des mir immer theuren Namens wegen."

„Eine große Jagdpartie, welche Sir Douglas seinen Freunden und Nachbarn alljährlich zu geben pflegte, führte mich zu ihm — zu ihr."

„Ich zitterte, als ich durch das Gitterthor seines Parks ging, und wollte schon wieder umkehren, da ich die Herrschaft über meine Gefühle schwinden fühlte. In jenem Momente kamen mehre Jagdgenossen, welche mich mit sich fortschleppten."

„Sir Douglas begrüßte uns freundlich, und stellte uns dann seiner Frau vor, welche ihr Töchterlein, das sie auf dem Schooße hielt, liebkoste."

„Es war dieß der gräßlichste Augenblick meines Lebens, es schien mir, als ob das höhnische Geschick mir mit teuflischer Schadenfreude einen Zauberspiegel hingehalten hätte, um darin mein geraubtes Zukunftsglück zu erblicken, und als ich dann nach jenem magischen Bilde haschen wollte, verschwand es plötzlich, nur den Stachel des größten Schmerzes in meinem Herzen zurück lassend."

„Lady Douglas, meine Mary, empfing mich mit kalter Höflichkeit, umsonst strengte ich mich an, in ihren Zügen den Zustand ihres Gemüthes zu lesen, indem es mir unglaublich, ja unmöglich schien, daß

sie mich so ganz vergessen haben sollte, da ich ihrer noch immer gedachte."

„Bald darauf begann die Jagd — der Zufall wollte, daß Sir Douglas mein Gefährte wurde. Fernes Hundegebell schlug an mein Ohr. „Lassen Sie uns" — rief er mir zu — „schnell durch den Hohlweg, um dem Feinde in die Flanke zu fallen. Er eilte voraus, ich folgte. Wir waren kaum in der Mitte der engen, steil aufwärts gehenden Schlucht, als das Bellen der Hunde immer näher und näher kam. Plötzlich erschien an dem obern Eingange ein Rudel Hirsche, denen ein außerordentlich großer als kühner Führer vorauseilte, und wie auf Sturmesflügeln getragen, mit größtem Ungestüm herunterbrauste. Sir Douglas verlor die Geistesgegenwart, und stand sprachlos neben mir. Ich legte mein Gewehr an und feuerte; der Leiter sprang hoch in die Luft, und stürzte dann todt nieder. Meine Absicht, die Uebrigen zu erschrecken und umkehren zu machen, schien auch glücklich gelingen zu wollen, indem sie sich plötzlich herumwarfen, und in größter Unordnung übereinander springend, zu entkommen suchten, als die Meute bellend ihnen entgegen kam, und so die Verfolgten mit größter Schnelligkeit, nun noch wilder gegen uns losstürmten. Ich drückte Sir Douglas

an die Felsen, da kein Ausweg möglich war, stemmte mich vor ihn, und erwartete mein Geschick. Wir wurden beide zu Boden gestürzt; er raffte sich bald auf; ich erhielt jedoch einige bedeutende Wunden, welche mich drei Wochen zu Hause hielten."

„Sir Douglas dankte mir, dem Genesenen, mit vieler Wärme, sie mit der mich tödtenden kalten Höflichkeit."

„Ich hoffte immer eine Gelegenheit zu finden, um sie allein sprechen zu können, und von ihr selbst zu erfahren, ob sie wirklich mein Bild aus ihrer Erinnerung gebannt habe, oder ob ihre Kälte nur erkünstelt sei. Ich suchte Sir Douglas zwar nicht auf, jedoch seine zeitweisen Einladungen nahm ich, obgleich nur nach langem Kampfe, an, immer hoffend, sie allein zu sehen."

„Einmal veranstaltete Sir Douglas eine große Tour nach dem Devil-Mills, welcher noch durch die Anwesenheit der Lady Douglas, welche nie ohne ihrem Töchterlein war, und mehrer anderer Damen der Nachbarschaft ein besonderer Reiz verliehen wurde. Die Damen ritten auf den sichern Highland ponies, welche theils von den schönen Reiterinnen selbst, theils von den Gentlemans geleitet wurden. Ich suchte Mary's

Führer zu werden; sie schien meine Absicht zu errathen, und wählte schnell einen mir kaum bekannten Herrn."

„Du kennst jenen herrlichen Wasserfall, der sich tobend zwischen Felsenblöcken fortwälzt und schäumende Kreise bildet, und vom Volke den Namen „der Teufelsmühler" erhalten hat."

„Das Ziel war endlich erreicht, und die herrliche Scenerie belohnte uns für die Mühseligkeit."

„Alle waren heiter — ich schien es."

„Die zahlreiche Gesellschaft formirte sich in verschiedene kleinere Gruppen; ich verließ die immer froher Werdenden, und betrachtete, auf einem Felsen sitzend, die Schäume, die dahin eilten, wie die tobenden Freuden unserer Jugend."

„Ein Ruf des Entsetzens dringt an mein Ohr — Die kleine Mary hatte sich unbemerkt an den Rand der mit losem Rasenerdreiche bedeckten Felsen geschlichen, um eine Blume zu pflücken, als die trügerische Decke nachgab, und sie plötzlich vor den Blicken der entsetzten Mutter verschwand. Lady Douglas wollte, dem ersten Impulse folgend, nachspringen; jedoch die Umgebung hielt sie von diesem wahnsinnigen Vorhaben ab. Ich sah der kleinen Mary Sturz, sah jedoch auch,

was den Augen der Andern verborgen war, daß ein quer über den gräßlichen Abgrund hingewachsener Stamm das zarte Kind in seine schützenden Zweige, wie ausgestreckte Mutterarme, aufgenommen hatte."

„Ich sah ihr Kind in einer solchen furchtbaren Lage, und mit Gefahr meines eigenen Lebens kletterte ich von Fels zu Fels, bis ich das Kleidchen erhaschte, um, wie durch die Hand der Vorsehung geleitet, die kleine Mary vom augenscheinlichen Tode zu retten. Ich gelangte, die kleine Mary in meinen Armen haltend, sie, das Ebenbild der Mutter, mit Küssen bedeckend, glücklich, wenn auch aus mancher Wunde blutend, oben wieder an."

„Lady Douglas stand, von trauernden Freunden umringt, wie eine Irrsinnige da — O, mein Kind, mein einzig Kind, meine süße Mary! — stöhnte sie. — Hier — rief ich, ist der kleine Engel. Staunen, Freude, Zweifel malte sich in ihren Zügen."

„Erst als sie ihr Kind an sich gedrückt, und sich von der Wirklichkeit überzeugt hatte, fielen ihre Blicke auf mich; sie wollte danken, doch sie war unfähig, ein Wort herauszubringen, und sank dann ohnmächtig in die Arme ihrer Freunde zurück."

„Einige Tage nach diesem Ereignisse erhielt ich von

Sir Douglas einen überaus freundschaftlichen Brief, voll von Dankbarkeit, von einem werthvollen, für mich jedoch ganz werthlosen Souvenier begleitet. Den Schluß des Briefes machte die Bitte, daß Lady Douglas hoffe, daß ich ihren Dank nicht verschmähen möchte."

„Ich fühlte, wie sich mein Herz bei diesen Zeilen krampfhaft zusammenzog, und immer klarer wurde mir die anfangs bezweifelte Herzlosigkeit eines Wesens, welches mein Ideal war."

„Ich sah sie dann nur einmal wieder, und ich bin überzeugt, auch zum letzten Male in diesem Leben."

„Sir Douglas liebte Unterhaltung, und galt für einen gewandten Sportsmann, der jede Gelegenheit ergriff, um diese Meinung bei seinen Freunden geltend zu machen."

„So gab er ungefähr zwei Monate nach jener verhängnißvollen Tour eine große Steeple chase in seinem Parke. Die Damen wurden so placirt, daß sie alle Sprünge übersehen konnten; der letzte und gefährlichste war in ihrer unmittelbaren Nähe."

„Ich ritt mein Lieblingspferd „Lighteing," und war immer der Erste. Der gefährlichste Sprung nahte, ich erblickte Lady Douglas, welche so kalt und theilnahmslos von dem Balkone herunterfah. Mit tollkühner Verachtung aller Gefahr drückte ich meinem Pferde-

mit aller Kraft die Sporen in den Leib, es machte einen fürchterlichen Satz in die Luft, jedoch, da ich absichtlich die Zügel Preis gab, schlug es mit mir über. Ich lag besinnungslos, wie ich später hörte, und mit gebrochenem Schenkel da. Meine Freunde brachten mich in Sir Douglas Schloß, wo mir die erste Pflege wurde. Sir Douglas, eingedenk wohl, was ich für ihn gethan, bewies sich höchst aufmerksam und freundschaftlich; nur sie bekümmerte sich nicht um mich."

„Eine Sache ist mir jedoch unerklärlich: ich fand eines Morgens beim Erwachen ein Tuch mit dem Namen Mary in einer Ecke gestickt."

„Halb genesen, nahm ich Abschied von meinem Wirthe. Sir Douglas war die Herzlichkeit selbst; nur sie blieb kalt und eingeklemmt in den steifen Grenzen der Etiquette."

„Ich fühlte, daß ich nicht länger in ihrer Nähe weilen konnte, ihre eisige Kälte empörte mein Inneres, und so verließ ich meine Güter, trieb mich seitdem in der Welt umher, und so führte mich mein Geschick nun auch zu Dir."

Arthur schwieg.

Sir Alfred schien mit großem Interesse Arthur's Erzählung zugehört zu haben.

„Wie kannst Du, Arthur, mit solchen Gefühlen in der Brust, Dich doch den Freuden der Welt so hingeben, ja sie aufsuchen? Welcher Widerspruch, wenn ich Dein Treiben hier betrachte!"

„Mein Herz hat aufgehört zu fühlen, mein theurer Alfred: ich suche nun zu vergessen, und Gefahren hervorzurufen. Ich scheine zu fühlen, und es gibt Augenblicke, wo ich wähne, noch Liebe fühlen zu können; jedoch es ist nur momentane Täuschung, wie das Echo, wenn die Stimme schon längst verhallt ist. Meine Worte kommen nicht aus meinem Herzen, und wenn sie Gefühle malen, so gelten sie der Erinnerung, ihr, die ich doch nie vergessen kann, und die mir immer wie ein Traumbild vorschwebt."

„Arthur, Du gehst einer traurigen Zukunft entgegen; wie gerne möchte ich Dich noch glücklich sehen."

„Lassen wir das, denn es gibt für mich keine frohe Zukunft mehr."

Sir Arthur drückte dann seinem Jugendfreunde die Hand, und verließ die Cajüte, um nach Hause zu eilen, da die Nacht heraufzog.

8.

Violantina schritt in heftigster Aufregung in ihrem Zimmer auf und nieder. „Erzähle nur immer weiter, Nina, verschweige mir auch nicht die kleinste Kleinigkeit, ich will, ich muß Alles hören." — Nina stand noch immer zögernd da.

„Ende doch!"

„Wenn Sie es durchaus haben wollen, meine theure Herrin, so werde ich denn meine Mittheilung vollenden. Sie müssen sich nicht grämen; die Männer können nicht beständig in ihrer Liebe sein, darum muß man sie mit gleicher Münze zahlen — ich mache es immer so."

„Also Angelo folgte dem Capitän Arthur auf Schritt und Tritt, und berichtet mir denn nun, daß er ihn selbst mit seinem Gefährten Pietro nach dem Inselchen geführt habe."

„Der Verräther!" unterbrach sie Violantina.

„Da weilt er, bis die Sterne am Himmel erscheinen, und im Zurückfahren noch bleiben seine Augen be-

ständig auf die Villa geheftet. Auf dem Balkon zeigt sich eine dunkle Gestalt, die Marquise, welche dann verschwindet. Ein brennendes Licht erscheint hierauf in dem Fenster neben dem Balkon als Zeichen, als Leitstern, welcher lange sichtbar bleibt. Doch ich will nicht lange erzählen, ich sehe Ihre Qualen zu deutlich in Ihrem Angesichte gemalt. Lassen Sie mich schweigen!"

„Fahre nur immer fort, das Aergste ist vorüber."

„Dann vertraute mir Angelo auch, daß der Kapitän Arthur sich zur Abreise rüste."

„Hast Du auch recht gehört, Nina? Zur Abreise?"

„Ja, ja, zur Abreise; jedoch es sind ihm in letzter Woche vier Matrosen entwichen, und Angelo hat nun den Auftrag, Andere zu jedem Preise zu werben, da er sonst nicht in die See gehen kann."

Die Tänzerin war tief in Gedanken versunken.

„Nina," sagte sie endlich, „ich will morgen Früh mit Angelo selbst sprechen, bescheide ihn zu mir, hörst Du!"

Die Dienerin versprach, ihre Befehle zu befolgen.

Die helltönende Glocke in Violantinens Vorgemach rief Nina von dannen. Arthur trat bald dar-

auf ein, und begrüßte die Tänzerin mit einem freudeleuchtenden Gesichte, welches jedoch ernster wurde, als er Violantinens verstörtes Wesen entdeckte.

„Warum so in Dich gekehrt, geliebte Violantina?"

Die Tänzerin ließ ihn ohne Antwort.

„Zürnst Du?" — Die Tänzerin blieb stumm.

„Violantina, warum spannst Du meine Gefühle auf eine solche Folter? Was habe ich verschuldet?" —

Die Tänzerin heftete nun zum ersten Male ihre Blicke auf Arthur, dessen Verlegenheit zunehmend wuchs.

„Herr Kapitän," hub sie dann an, indem sie Arthurn mit stolzer Haltung entgegen trat; „Ihre Frage erwiedere ich nicht; stellen sie selbe an Ihr Gewissen, wenn Sie allein sind, da ich Ihnen die Beschämung ersparen will. Sie stehen entlarvt vor mir. Ich kenne Ihr Verhältniß zur Marquise della Stella. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe. Wir sind getrennt auf immer."

Violantine wollte das Zimmer verlassen; jedoch Arthur ergriff mit Heftigkeit ihre Hand. „Höre mich, Violantina! Dich und sie liebe ich; in meinem

Herzen bist Du und sie zu Einem Wesen zusammengeschmolzen, welches dasselbe mit unaussprechlicher Wonne ausfüllt. Das Geschick hat Dich und sie zu dem Leitstern meines Lebens auserwählt, und mit seinem Erbleichen bricht auch mein Herz. Diese Doppelliebe ist mein Glück."

„Doppelliebe" erwiederte Violantina kalt, „ist unmöglich; nichts im weiten Reiche der Natur ist sich gleich, nichts, gar nichts. Sie liebst Du allein, und ich war nur das Spielzeug Deiner müssigen Stunden. Ich bin Spanierin — glühend in der Liebe wie in der Rache, Du sollst in mir die des Vaterlandes würdige Tochter finden."

Violantina eilte, dieß sprechend, aus dem Gemache. Arthur versuchte vergebens, sie aufzuhalten, und verließ dann beschämt und verwundert Violantinas Wohnung, um sie nie wieder zu betreten.

Am nächsten Tage vermißte man die Tänzerin, und alle Nachforschungen über ihr plötzliches Verschwinden blieben fruchtlos.

9.

Es war einer jener feierlichen Abende, an welchen die ganze Landschaft gleichsam trauernd über das Sinken der Sonne mit Stillschweigen das Verschwinden ihrer letzten Strahlen bewacht. Alles ringsum war in Ruhe versunken, nicht ein Wölkchen zog am klaren Himmel dahin, nicht ein Blatt bewegte sich. Alles harmonirte mit dem Schweigen der Natur.

Arthur und Malvina saßen unter einer von Weinreben umrankten Laube; jedoch stiller und in sich gekehrter als sonst, gleichsam als ob der Schatten kommender Ereignisse ihr Inneres verdunkelt hätte. Sie blickten sich lange Zeit, ohne zu sprechen, an. Malvina pflückte eine noch unentfaltete Rosenknospe ab, und betrachtete sie nachdenkend. Endlich begann sie:

„Diese Blume gleicht den süßen, zarten Hoffnungen unserer Jugend, welche oft altern, dahin schwinden und verwelken, ehe noch der Herbst unsers Lebens beginnt. Könnte ich auf dem Strome meiner Jahre zu

der Quelle der ersten Thräne und des ersten Lächelns zurückschiffen, ich möchte es nicht versuchen, denn ich fände nur verwelkte Blumen. Jeder Pulsschlag treibt den Fluß meiner Tage näher dem Meere der Ewigkeit. Möge er schnell dahin eilen. Mir ist heute so beklommen ums Herz, ohne daß ich mir die Ursache erklären kann. Arthur, mir ist, als ob wir uns heute zum letzten Male sähen. Ich glaube an Ahnungen; Arthur, ich kann nicht Ruhe finden. Als Deine Barke sich der Insel näherte, sah ich eine andere der Deinen folgen; jedoch einen großen Umweg um das Vorgebirge machen. Mir wurde bei ihrem Anblicke so unheimlich zu Muthe."

„Du ängstigst Dich ohne Ursache. Jene Barke wird die eines heimkehrenden Fischers gewesen sein. Erheitere Dich, geliebte Malvina, und singe mir mein Lieblingslied."

„Ich möchte eher weinen, als singen. Mir ist so unaussprechlich bange."

„Versuche es nur."

Malvina gewährte wehmüthig. „Nicht Dein Lieblingslied will ich singen, doch ein anderes."

„Kennst Du," fing sie an.... „Arthur, die Stimme versagt mir."

„Versuche es nur noch einmal."

Malvina begann mit zitternder Stimme:

„Kennst Du den tiefgefühlten Schmerz,
Den es auf dieser Erde gibt,
Wenn das Geschick das junge Herz
In seiner Blüthenzeit zerstiebt.“

Ein Schuß aus dem nahen Gebüsche, von einem Schmerzensruf Malvinas gefolgt, schreckte Arthur auf. Mit der Schnelligkeit des Gedankens sprang er aus der Laube, zog aus seiner Schärpe ein Terzerol und feuerte selbes nach dem Gebüsche ab, über welches der blaue, verrätherische Pulverdampf nach schwebte, schleuderte das Terzerol weit von sich und stürzte der Laube zu.

Malvina lag ohnmächtig da; eine Schußwunde in der rechten obern Brustgegend klaffte ihm entgegen, aus welcher das Blut reichlich über ihren Busen floß. Arthur umschlang die Bewußtlose, und wollte mit ihr zu seinem Boote eilen. Kaum aus der Laube getreten, blieb er wie vor Schrecken gelähmt, stehen. Der Marquis schleppte sich eben aus dem Gebüsche, auf den Händen kriechend, hervor. Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, er stützte sich, schwer athmend, auf die linke Hand, während seine rechte unter seinem faltenreichen

Mantel nach Etwas suchte. Mit Anstrengung zog er eine Pistole hervor, zielte, jedoch der Schuß versagte. „Fluch über Dich, Treulose!“ rief er — ein Schwall Blut entströmte seinem Munde. Der Marquis war eine Leiche. Malvina schlug, als sie ihres Gemals Stimme vernahm, die Augen für einen Augenblick auf.

Arthur eilte, diesen Ort des Schreckens zu verlassen, und brachte Malvina in sein Boot, welches wie eine sturmgejagte Möve über die Wogen dahinflog. In einiger Entfernung folgte den Fliehenden ein anderes Boot, in welchem Arthur den Diener des Marquis della Stella zu erkennen glaubte. Während der Fahrt, welche für Arthur kein Ende zu haben schien, untersuchte er Malvinens Wunde, und verband dieselbe so gut er konnte. „Sie wird nicht sterben,“ sprach er, als er Malvinen mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes betrachtete.

Es war Nacht, als Arthur die ganz Erschöpfte an Bord seines Schiffes brachte, welches sich nur an einem einzigen Ankertau befestigt, auf den Wellen wiegte. Kaum hatte er Malvinen in die Cajüte getragen, als er wieder am Deck erschien, das Tau kappte, den Befehl ertheilte, die Segel zu entfalten, und erst, als die Elida über die Wellen dahinglitt, kehrte er

zu Malvinen zurück, welche er unterdessen der Obhut Giorgios anvertraut hatte. Giorgio befand sich erst seit wenigen Tagen an Bord, welches er mit drei andern Matrosen durch Angelo's Vermittlung betreten hatte. Als der Jüngste, war er zum Dienste in der Cajüte erwählt worden.

In der Cajüte brannte eine Schiffslampe, welche ein schwaches Licht verbreitete, und manchmal zu erlöschen drohte. Blaß, mit geschlossenen Augen ruhte Malvina in einem Lehnstuhle, den Kopf rückwärts gekehrt. Arthur kniete neben ihr, hielt ihre weiße Hand, welche jene fahle, todtverkündende Farbe an sich trug, die Sterbenden so eigenthümlich ist, und beobachtete jede ihrer Bewegungen mit der ängstlichsten Spannung.

Malvina schlug langsam die Augen auf. „Bist Du es, Arthur, bist Du es wirklich? Ich hatte einen schauererregenden Traum," lispelte sie mit matter Stimme. „Mir war, als säßen wir, wie jetzt, beisammen, plötzlich fühlte ich einen brennenden Schmerz in meiner Brust, ich sah nichts, als Blut, meinen Gemal" — sie hielt inne, und ihre Blicke irrten suchend in der Cajüte umher — „sah ich röchelnd zu meinen Füßen; er wollte mir fluchen, aber statt der Worte

entströmte seinem Munde nur Blut." — Malvina sank ohnmächtig zurück.

„Kapitän!" rief jetzt eine rauhe Stimme, „das Wachtschiff verfolgt uns, wenn mich meine Augen nicht täuschen."

Der dumpfe Knall einer Kanone wurde nun auch hörbar.

„Kapitän! Was ich sagte, ist nur allzuwahr. Die Hunde machen wirklich Jagd auf uns. Kapitän, eilt, kommt schnell auf's Deck."

Arthur warf einen kummervollen, verzweifelnden Blick auf die bewußtlose Malvina. — „Giorgio, bewache sie sorgfältig; für die geringste Vernachlässigung lasse ich Dich unter dem Schiffe durchziehen. Sie ist mein Theuerstes auf Erden!" — Er sprach es, und eilte die Treppe hinauf.

Giorgio sah schweigend dem Kapitän nach. „Sein Theuerstes auf Erden?" rief er — „und in meiner Gewalt!"

Mit einem Sprunge verschwand Giorgio in die Schlafkajüte des Kapitäns; nach wenigen Minuten kam er wieder, aus seiner Leibgurte blitzte eine Pistole hervor. Einen Schlüssel hielt er in der Hand, und sah ihn mit irren Blicken an. „Du öffnest ja die Pforten der Ewigkeit." —

Auf dem Verdecke gab der Kapitän seine Befehle, die Matrosen liefen und schrien durcheinander.

„Die Windfanger ausgespannt! Hurtig! Kein Lüftchen darf verloren gehen! Sind die Kanonen geladen?"

„Ja!"

„Die brennenden Lunten bereit?"

„Ja!"

„Nun so laßt uns dem Guardaporto, so wie er naht, einen warmen Empfang geben. Zielt gut!"

Während aber alle Vorbereitungen zur Vertheidigung getroffen wurden, stand Giorgio, im Anblicke Malvinens verloren.

„Also Du raubtest mir seine Liebe? Ich will Eure Herzen auf immer vereinen."

Giorgio öffnete eine Fallthüre und stieg in die Pulverkammer. Als er wieder heraufkam, war die Pistole nicht mehr sichtbar. Er war beim Schließen der Thürflügel mit größter Behutsamkeit zu Werke gegangen, es schien, als ob er eine dünne Schnur durch das Schlüsselloch gezogen hätte. —

Giorgio nahte sich nun der Ohnmächtigen, ergriff ihre Hand und sprach: „Malvina, erwache!" Doch die Arme erwachte noch immer nicht. Giorgio

legte seine Lippen an Malvina's Ohr, und rief abermals: „Malvina!" und sie warf ihre stieren Blicke auf ihn.

„Wisse, Malvina, Dein Traum war Wirklichkeit. Deines Gemals Kugel durchbohrte Deine Brust. Arthur rächte Dich — indem er Deinen Gemal erschoß. Arthur ist der Mörder Deines Gemals."

Mit einem matten Schrei des Entsetzens ließ Malvina das Haupt sinken, und wurde wieder bewußtlos. Georgio sandte einen Blick nach der Cajütenthüre, ergriff schnell Malvina, und trug sie in Arthurs Cajüte; hierauf kehrte er zurück, blies die matt leuchtende Lampe aus, und warf sich in den Armsessel.

Kaum hatte Giorgio darin Platz genommen, als Arthur die Treppe heruntereilte. „Wie," rief er, „die Lampe ausgelöscht! Giorgio, schnell, bringe Licht! — Malvina, meine Malvina, besorge nichts, bald sind wir aus aller Gefahr, der Wind ist uns günstig, bald sind wir in Sicherheit." —

Giorgio erhob sich und sagte: „Arthur! nicht trennen konnte ich mich von Dir; obgleich ungeliebt, folgte ich Dir. Getheilte Liebe ist keine Liebe — nur allein wollte ich Dich besitzen, an dem mein

Herz mit aller Treue hing. Du hast verschmäht ein Herz voll Liebesflammen. Ich komme nun, Dir Lebewohl zu sagen, und fordere nun den Abschiedskuß von Dir."

Arthur, der Violantinen's Stimme erkannte, wich einen Schritt zurück, und das Blut schien in seinen Adern zu erstarren.

„Ich lasse Dich nicht, Arthur, den Abschiedskuß kannst Du mir nicht versagen."

Arthur stand noch immer sprachlos da. Violantina warf sich auf ein Knie nieder, und streckte ihre Hand nach der Schnur aus.

„Arthur!" rief sie mit an Irrsinn grenzender Heftigkeit, „den Abschiedskuß, den letzten!"

Sie erhob sich langsam, ihre Lippen suchten die seinen, sie drückte einen krampfhaften Kuß auf dieselben, und indem sie die rechte Hand um seinen Nacken schlang durchkreuzten tausend Blitze die Cajüte, ein furchtbarer, Knall und eine hoch aufwirbelnde schwarze Rauchsäule verkündete dem nacheilenden Wachtschiff, daß Arthurs Schiff in die Luft geflogen sei, und die weithin zerstreuten Trümmer trieben auf den Wellen umher, deren nasse Arme die Liebenden umschlangen.

10.

Einen Tag nach dieser gräßlichen Catastrophe wurde im *** Consulate ein Brief abgegeben, dessen Außenseite die Zeichen vieler Länder schon trug, und von einem *** Consulate zu dem andern gesandt worden war.

„Für Arthur" — sagte der Consul Sir Alfred, bewegt — „für meinen unglücklichen Freund. Unsere Freundschaft gibt mir das Recht, das Siegel zu erbrechen; ich kannte ja alle seine Geheimnisse."

Balmannow Castle, 2. Mai 18—

Mein geliebter Arthur!

Es sind nun zehn volle Jahre seit jenem verhängnißvollen zweiten Mai verflossen. Welche Ewigkeit, sie zu durchleben! welches Nichts, an Sie zurück zu denken!

Ich legte gestern die Trauer ab, in welche der plötzliche Tod Sir Douglas mich hüllte. Jetzt, da ich nun wieder frei dastehe, enthoben des heiligen

Schwures, welchen ich leistete und stets gehalten habe, darf ich wieder den Regungen meines Herzens Gehör geben, welche ich auf die Gefahr hin, von Dir, mein geliebter Arthur, verkannt, ja selbst verachtet zu werden, nie laut werden lassen durfte. Ach, Arthur, einziger Freund meiner Jugend, ich kämpfte lange Jahre mit der nie zu unterdrückenden Liebe für Dich, und meiner Pflicht!

Ich kann es Dir jetzt gestehen, daß ich mich absichtlich so kalt, so zurückstoßend, gefühllos gegen Dich und Deine aufopfernde Liebe zeigte, da ich mein reines, schwaches Herz nur zu genau kannte, und um jeden Preis die erste Gelegenheit an mir vorüber gehen lassen mußte, um nicht von meinen Gefühlen überwältigt zu werden.

Mein Herz gehörte ja immer Dir! Wie oft machte ich mir im Stillen die bittersten Vorwürfe — wie oft wollte ich Dir ein freundliches Wort schenken! Doch ich schwur ewige Treue, und eher wollte ich mein Herz als meinen Schwur brechen.

Glaube ja nicht, daß ich nicht Deinen Muth bewunderte, als Du Sir Douglas aus augenscheinlicher Todesgefahr retteteſt! Als Du dann später meine Mary mit Gefahr Deines eigenen Lebens in meine Arme

legteſt — ich dankte Dir kalt, doch mein Herz zerſprang vor Freude, ich hätte mich an Deine Bruſt werfen und Dir ſo danken mögen!

Welche Seelenangſt bemächtigte ſich meines Innern, als Du jenen tollkühnen lebensverachtenden Sprung wagteſt, und wie todt weggetragen wurdeſt!

Als Du bewußtlos in der Erkerſtube lagſt, konnte ich — ich habe ja jetzt kein Geheimniß vor Dir, mein Arthur — der Sehnſucht, Dich zu ſehen, nicht widerſtehen. Es war vielleicht das letzte Mal. Ich ſchlich mich unbemerkt an Dein Bett und betrachtete Dein Antlitz, welches mir zu zürnen ſchien. Ich weinte. Ich vernahm dann die Schritte Deines Wärters, und eilte beſtürzt von dannen. Ich bemerkte erſt ſpäter, daß ich mein Taſchentuch vergeſſen hatte, welches ich auch wieder zurückerhielt.

Kaum geneſen, ſagteſt Du uns ein kaltes, ſchneidend kaltes Lebewohl. Ich hörte dann, daß Du Schottland verlaſſen habeſt. Ich ſchwebte in ſteter Seelenpein, denn ich mußte jeden Tag der Nachricht Deines Todes gewärtig ſein, da ich nur zu ſehr überzeugt war, daß Du ihn ſuchteſt. Stelle Dir meine furchtbare Lage vor.

Dieſe Zeilen werden Dir folgen, wohin Dich auch Dein Schickſal geführt haben mag. Bringe Deine Ant-

wort selbst Deiner Mary, deren Hand und Herz von nun an nur Dir, mein Arthur gehören werden.

Auf baldiges frohes Wiedersehen.

Deine Mary.

„Mein armer Freund," sagte Sir Alfred, nachdem er Mary's Brief mit sichtbarer Erschütterung und Rührung gelesen hatte, „hätte noch glücklich werden können; das Geschick wollte es anders. Möge er dort oben jene Ruhe finden, welche er in seinem sturmbewegten Erdenwallen nie fand."

Des Tory's Tochter.

Novelle.

1.

Ein heftiger Doppelschlag an die Pforte des reizenden Landhauses Lord Herfort's verkündete den eilfertigen Postboten, welcher aus einer Menge Briefe, einen für den Besitzer von Bellevue Villa hervorzog, ihn schnell überreichte und schleunigst seine Runde fortsetzte.

Lord Herfort saß gemächlich in seinem Ruhesessel an dem Frühstücktische, eine Tasse Thee schlürfend, während seine Augen noch immer den leitenden Artikel des „Standard" verfolgten, der seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien. Wiewohl Mai im Kalender stand, loderte dennoch ein helles Feuer im Kamine, in dessen Nähe der alte Hühnerhund Black zusammengerollt lag.

Lord Herfort war nahe an Sechzig, jedoch noch rüstig für sein Alter; sein Gesicht war offen und frei, obgleich ein gewisser Ausdruck von Strenge in demselben nicht zu verkennen war.

In seiner Jugend war er Gesandtschaftsattaché an mehren ausgezeichneten Höfen, und hatte so Gelegenheit, sich mit dem Leben und Treiben in fremden Ländern bekannt zu machen. Es zog ihn magnetisch nach England zurück, wo er bald einen Platz in dem Oberhause einnahm, und die heftigsten Reden gegen die Emancipation der Katholiken hielt. Aus Verdruß, daß der unter der Maske der Vaterlandsliebe kämpfende, seinen Beutel jedoch nie vergessende Held Irland's aus jenem Kampfe siegreich hervorging, sagte er dem Parlament und dem Treiben der Residenz Lebewohl, und weilte seit jener denkwürdigen Epoche in Bellevue Villa. Obgleich seit Jahren schon in der Zurückgezogenheit lebend, nahm er noch immer regen Antheil an den Tagsbegebenheiten, und unter so manchen kleinen Schwächen war doch die Politik sein Hauptsteckenpferd. Aus dem Bereiche der Intriguen und von allen persönlichen Angriffen sicher gestellt, gewährte es ihm großes Vergnügen, als ruhiger Zuschauer den Kampf der Parteien beobachten zu können. Die Zeitungen waren ihm Genuß, ja Bedürfniß geworden, es interessirte, ihn, den Lauf der Debatten zu verfolgen, seine Glossen darüber bei seinen Bekannten zu machen, die Namen seiner früheren Kampfgenossen zu lesen. Ihre Triumphe oder Niederlagen

konnte man schnell an dem freundlichen Gesicht oder der umwölkten Stirne sehen, und Alle im Hause wußten sich nach diesen untrüglichen Anzeichen zu richten.

„Eliza, mein Herzenskind!“ rief er einst freudig aus, „sagte ich Dir's nicht: mein Freund, Sir William Morey werde den halbverhungerten Irländer aus dem Felde schlagen! Glorreiche Majorität von 911 Stimmen — he!“

Die Angeredete, am Fenster sitzend, war mit der Aufnahme des vor der Villa stehenden alten Eichenbaumes beschäftigt, unter welchem ihr Lieblingsreh Lilly graste. Sie drehte nun das Köpfchen um, das, gewiß ihr selbst unbewußt, schon Manchem den Kopf verdreht hatte. — Die schönen, dunklen Augen, in denen jene Anmuth, Unschuld und Reinheit der Seele lag, welche in denen des heißen Südens nie so unvermischt sich wieder spiegeln — ruhten fragend auf dem Vater. „Was sagst Du, Väterchen?“

„Unsere Partei hat einen Stein mehr zu den Grundpfeilern ihrer Macht erhalten.“

„Sonst Nichts?“ Der Eintritt John's schnitt der Parze gleich den Faden des Lieblingsthema's ab.

„Ein Brief, Mylord.“

Eliza sprang hastig auf, und wollte den Brief in

Empfang nehmen; jedoch ehe ihre Zehen noch den Teppich berührten, legte ihn John in die ihm entgegengehaltene Hand des Lords. Eliza war mittlerweile zum Sessel geschlichen, und schaute über die Achseln des Vaters, der drohend den Finger erhob und lächelnd sagte: „Von meinem Freunde, Sir William, wolltest Du nicht hören; aus Strafe will ich Dich ein wenig zappeln lassen, obgleich das Billet eigentlich mehr Dich als mich angeht."

„Bitte, Väterchen!" lächelte sie, und zeigte eine Reihe schöner Perlenzähne.

„Nun denn, lies, mein verzogenes Kind!" sagte Lord Herfort, ihr das Briefchen hinreichend

„Lord und Lady Seymour erbitten sich die Ehre der Gegenwart Lord Herforts und seiner liebenswürdigen Tochter zu einer Familienunterhaltung für den 13. Juni.

D... Hall, 28. Mai ..."

„Darf ich antworten?" fragte Eliza mit freudeleuchtendem Gesichte.

„In Gottes Namen," erwiederte Lord Herfort, der eine Partie Whist zu Hause allen Almaks und sonstigen Unterhaltungen vorzog.

Sie flog an ihr Schreibpult, und im Nu war die Antwort fertig.

„John, rufe doch Ned!“

Bald erschien der Gewünschte in der Person ihres Jokeys. Sattle Rattler, und bring' dieses Billet mit unsern besten Empfehlungen nach D... Hall. Spute Dich, hörst Du, Ned!“ Der Jokey steckte den Brief in die Brieftasche, und innerhalb einer Viertelstunde war er schon auf der Chaussee nach D... Hall.

Kaum war Ned abgefertigt, so zog Eliza den Glockenzug neben dem Kamine. John trat ein.

„Rufe mir schnell Helen.“

„Mädchen, was treibst Du? Das ganze Haus setzest Du schon zwei Wochen voraus, eines Balles wegen, in Bewegung!“

„O Ihr Männer könnt leicht lachen! Euer schwarzer Frack und Eure Schuhe sind bald angezogen, und in einer Viertelstunde steht Ihr schon ballmäßig da. Wir armen Damen haben es aber nicht so leicht, und geschweige ich, so viele Meilen von Bondstreet.“

Helen erschien. Nach dem früh erfolgten Tode Lady Herfort's war Eliza Helen's Obhut anvertraut worden; die sorgende Wärterin wurde ihr bald eine zweite Mutter, an welche sich das liebliche Kind mit Innigkeit schmiegte, da es in zu zarten Jahren die Mutter verlor, um deren Verlust zu fühlen, oder den

Werth der allen Gefahren trotzenden, sich aufopfernden Mutterliebe kennen zu lernen, welche durch Nichts im Laufe der Zeit ersetzt wird, und die mit unveränderlichem Glanze selbst noch an dem Abendhimmel unsers Lebens schimmert, und unser Herz mit angenehmen Empfindungen erfüllt, wenn es für die Freuden der Welt schon längst erkaltet ist.

Eliza flog Helen entgegen, und mit einem: „komm, komm!" verschwand sie mit der eben Eingetretenen und ließ den Vater allein mit seiner Lieblingslektüre zurück.

In ihrem eleganten Boudoir angelangt, nahm sie mit Hülfe Helen's eine strenge Musterung ihrer Garderobe vor. In wenig Augenblicken hing über jedem Stuhle ein Kleid, die gute Helen hielt noch eins in jeder Hand, da sie sonst keinen leeren Platz mehr finden konnte. Ein Kleid wurde nach dem andern vor dem Spiegel probirt, keines schien ihren vollen Beifall zu haben, bis endlich ihre Wahl auf eines fiel, welches sie von ihrem Vater zu ihrem Wiegenfeste erhalten hatte.

Wie langsam verstrich ihr die Zeit bis zum Ballabend! Die Gedichte Moore's, Campbell's, Lord Byron's „Siege of Corinth" — das einzige Gedicht des unnachahmbaren Dichters, welches ihre kleine, jedoch

auserlesene Bibliothek schmückte, blieben ruhig im Schranke; die Erwartung benahm ihr die Lust zum Lesen.

Die sinkende Sonne des 13. Juni fand Miß Herfort schon in ihrem Boudoir an der Toilette, und Helen beschäftigt, mit einer rothen Camelie den Reiz ihrer braunen Locken zu erhöhen. „Die Camelie etwas mehr in's Gesicht, Helen," sagte Lord Herfort's liebliche Tochter, und erhob die rechte Hand, um die Gegend näher zu bezeichnen. Das leichte Negligéekleid, das neidisch die üppigen Formen verhüllte, öffnete sich ein wenig durch diese schnelle Bewegung, und ließ die schönsten Formen sehen.

„Sir Henry wird wohl auch unter Lord Seymour's Gästen sein," sagte Helen, während sie Liza's einfaches, jedoch reiches Spitzenkleid zuzuheften sich bemühte.

„Meinst Du, Helen?"

Die Toilette war nun beendet. — Noch einen prüfenden Blick warf das reizende Mädchen in den Spiegel, und die Falten des Kleides und den Gürtel ordnend, eilte sie, sich dem Vater zu zeigen.

Lord Herfort war schon längst fertig, und wartete ihrer, die weißen Glacéhandschuhe in der Hand.

„Kommst Du endlich!“ rief er, und mit innigem Seelenvergnügen musterte er seine Tochter, wie der Gärtner die unter seiner Sorge groß gezogenen Blumen.

Der Wagen fuhr vor, und schon nach zwei Stunden leuchteten ihnen die Fenster Boschill Villa's entgegen.

Lord und Lady Seymour empfingen Lord Herfort und seine Tochter mit jener Freundlichkeit, die den Leuten in den höhern Ständen eigen ist, an deren Aufrichtigkeit man jedoch nur zu oft zweifeln muß. Lehrt uns doch eigene Erfahrung, daß wir die Ketten der Convenienz nicht zerreißen dürfen — und wie Manchem müssen wir mit einem: „Es freut mich ungemein, Sie zu sehen!“ bewillkommnen, den wir hundert Meilen entfernt wünschen.“

Allmählich füllte sich der Salon mit der Elite des im Umkreise lebenden Adels. Auch ein junger, deutscher Baron machte hier sein Debut, der, Anfangs unbeachtet bleibend, seinen röthlichen Schnur- und Backenbart zupfte, und sich in alle erdenklichen malerischen Attituden warf.

Thee und Kaffeh wurde von den elegant angezogenen Dienern servirt. Die älteren und alten Herren verloren sich in die Nebenzimmer, wo die Whisttische bereit standen.

Die junge Welt zog sich in Gruppen zusammen, das Piano ertönte. „Stille!" rief nun Lady Seymour, da ihre Erstgeborne mit Noten zu dem Clavier trat, an dem die jüngere Schwester ihrer harrte.

Alles war in größter Erwartung, als endlich Miß Seymour ihre Lippen öffnete, und mit Lord Schmorel, ohne auf das Accompagnement ihrer Schwester zu achten, einen halben Ton zu tief das bekannte: „Sempre inviti" (jedoch mit englischem Text) begann. Miß Seymour gerieth in Feuer, übersprang einige Tacte, während Miß Charlotte ruhig fortspielte.

Miß Seymour sang noch fort, als das Klavier bereits schon verstummt war. „Bravo!" erscholl es nun. „Was halten Sie von dieser Arie?" fragte Lady Seymour mit mütterlicher Eitelkeit den jungen Baron von Holenstein, der sich in Lobsprüchen über diese superbe originell-englische Arie ergoß.

Lady Seymour rümpfte ein wenig die Nase und sagte: „Es war ja eine Arie von Bellini's Somnambula." Der Baron sah etwas verlegen aus.

Miß Herfort wurde nun aufgefordert, eine Arie zum Besten zu geben, und ohne sich lange bitten zu lassen, eilte sie an's Klavier. Nach ein Paar Griffen, um die Stimmung zu prüfen, fing sie an: „Son vergin

vezzosa" mit hinreißender Bravour vorzutragen. — Bei jenen zarten Stellen, wo selbst in der wogenden Scala Todtenstille herrschte, um ja keinen Ton zu verlieren, fingen schon einige Bravo's an, und ein alter Baronet, dadurch ermuntert, applaudirte nach Herzenslust, bis einer seiner Nachbarn ihm andeutete, daß der wahre Moment noch nicht gekommen sei.

Miß Herfort fühlte, was sie sang. Theils weil man wußte, daß diese Arie von der Grisi bei den fashionablen Morgen-Concerten gesungen worden sei, theils weil alle als Musikfreunde und Kenner gelten wollten, erscholl ein lebhaftes „Encore!" welchem sie sich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit fügte. Abermals rauschender Beifall, als Miß Herfort das Klavier verließ.

Der Baron von Holenstein wurde nun von Lady Seymour zum Singen aufgefordert; jedoch seine Heiserkeit entschuldigte ihn, mit dem besten Willen nicht den Wünschen der Dame des Hauses entsprechen zu können. Lady Seymour, welche durchaus noch eine Arie hören wollte, wandte sich darauf an den jungen Sir Charles Farlan, der nach langem Bitten sich endlich erweichen ließ, und „Sweet home" mit einer Monotonie vortrug, welche, so unmittel-

bar auf Miß Herfort's zum Herzen dringenden Gesang folgend, ordentlich Mitleiden für die geduldigen Zuhörer erregen mußte. Da man jedoch bei englischen Melodien mehr auf die Worte selbst als auf die Arie achtet, so war es nicht zu ändern, daß Sir Charles Lied allgemeinen Beifall fand, dessen Sinn wenigstens Alle verstanden.

Jetzt begann die Quadrille. Sir Henry wählte Miß Herfort. Die Paare waren bald in Bewegung. Eliza schwebte in ihrem Solo Taglioni-artig umher, und ihre natürliche Grazie bildete einen scharfen Kontrast gegen die andern jüngern Damen, welche mit unbeweglicher Minister-Miene sich tactmäßig bewegten.

Einer von Strauß's Erstlingswalzern ertönte nun, jedoch in einem so schleppenden Tempo, daß sie der Compositeur, so vorgetragen, wohl eher „Die Schläfrigen," als „Die Lebenswecker" getauft haben würde. Einige Damen entschuldigten sich, daß sie schwindlich würden; einige, den Walzer als nicht ganz schicklich haltend, wollten nicht tanzen; andere jedoch, kühner und vorurtheilsfreier als ihre Schwestern, folgten der Aufforderung. Sir Henry walzte nicht, da Eliza diesen Tanz nicht liebte und sich zurückgezogen hatte.

Der Baron v. Holenstein, ein gewandter Tänzer,

eröffnete den Walzer mit Miß Seymour; Sir Charles folgte mit Miß Charlotte, an welchen sich Sir Robert Muray mit Miß Isabelle Feret und mehre andere Paare anschlossen. Der Baron wurde immer röther im Gesicht, und nur mit Anstrengung gelang es ihm, zwei Mal in dem Salon herumzukommen. Das zweite Paar schien eine besondere Vorliebe für einen Winkel zu haben, indem es, trotz aller Drohungen, nicht mehr aus demselben herauszukommen vermochte. Sir Robert hatte das traurige Loos, seine Tänzerin aus den Armen fliegen zu sehen. — Unglücklicherweise nahm sie ihre Richtung gegen das Klavier, das Notenpult und die Leuchter kamen aus dem Gleichgewichte, so daß Letztere, zum nicht geringen Erstaunen der Spielenden, plötzlich verschwanden. „Doch Nichts geschehen!" riefen Alle, wie aus Einem Munde; besonders suchte Sir Robert sein Unglück, wie er es nannte, zu entschuldigen.

Einige Quadrillen und La Lance folgten. Der Walzer wurde aber für jenen Abend aus dem Register der Tanzordnung gestrichen.

Die Bedienten riefen zum Souper. Die alten Herren verließen die Spieltische, die jungen eilten, ihren Tänzerinnen den Arm zu bieten, und bald saßen Alle nach

eigener Wahl an dem von 4 silbernen Cantelarbres erleuchteten Tisch, auf welchem in schönster Ordnung eine Menge Gerichte standen, die meistens noch von silbernen Deckeln den neugierigen Blicken verborgen waren."

Aus drei hohen, vergoldeten, in Basreliefs gearbeiteten Vasen ragten die silbernen Hälse der Champagner-Bouteillen hervor, wie die Thürmchen der Moscheen. Ueber die krystallenen Salzfässer lag querüber ein goldenes Schäufelchen. Wehe dem unglücklichen Fremden, dessen Messer sich in die unantastbaren Heiligthümer des Salzfasses verirrte! Sein Name wäre auf immer gebrandmarkt, und sein Verstoß nie mehr gut zu machen! Alles zeigte von großer Elegance, Pracht, Reichthum und dem umsichtbaren Arrangement der Dame des Hauses.

Das Gespräch wurde immer lebhafter, im Allgemeinen wohl auch interessanter für Einige, besonders für Sir Henry O'Brian, der seinen Platz neben Eliza gewählt hatte. Sir Charles sprach mit dem Baron über Musik, die, wie jener sich ausdrückte, in Albion am meisten geschätzt wurde, weil alle Nachtigallen aus Italiens Hainen nach dem Norden gezogen seien, obgleich Mrs. Wood*) sie doch alle über-

*) Auf deutsch Holz.

töne! Der deutsche Baron erwiederte, daß die enorme Ueberzahlung der ersten Sänger, durch die tyrannische Mode geboten, noch kein Beweis der Würdigung der Kunst sei; daß England noch keinen Jünger Apollos hervorgebracht habe, dessen Lieder, seiner Leyer entlockt, in irgend einem Lande Wiederklang gefunden hätten, während die Namen eines Weber, Rossini, Bellini, Donizetti, Mercadante und hundert Anderer in allen Ländern glänzten. Und Mrs. Wood sei im Vergleich mit der göttlichen Grisi nur immer eine hölzerne Sängerin zu nennen. Diese letzte Anspielung schien Sir Charles Nationalgefühl zu verwunden; bevor er jedoch einen Pfeil aus dem Köcher seiner üblen Laune nehmen konnte, erhob sich Lord Herfort, um mit wenigen, jedoch sehr gewählten Worten Lord und Lady Seymour's Gastfreundschaft zu rühmen, ihre und ihrer Familie Gesundheit auszubringen. Lord Seymour erwiederte in seinem und seiner Familie Namen, dankte für die ihm erwiesene Ehre, und schlug vor, ein Glas Shery auf das Wohl Lord Herfort's und seiner liebenswürdigen Tochter zu leeren.

Lord Herfort erhob sich abermals, dankte, und brachte den Toast: „Das Land, in welchem wir leben!“

und „der Held von 1000 Schlachten, der Sieger von Waterloo!“ aus. Trotz der verschiedenen politischen Gesinnungen wurde letzterer Toast freudig getrunken, denn jede Partei verehrt und erkennt in Wellington den großen Feldherrn, wenn auch seine Talente als Staatsmann von Manchem bezweifelt werden.

Der grauende Morgen erinnerte an die Heimkehr. Man schied unter den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen; die Wagen rollten bald mit den Gästen nach verschiedenen Richtungen hin.

Eliza machte, als ihre treue Helen sie entkleidete, eine ausführliche Beschreibung der Begebenheiten des Ballabendes, und der Gespräche Sir Henry's, die wir aber dem Leser verschweigen. „Wozu?“ Denn:

„Wer nie geliebt, lernt nie die Liebe kennen,
Sein Herz vergeistigt sich! und wer gekannt
Ihr süß' Geheimniß, wird nur mehr entbrennen!
Das Herz ist ihr Asyl, fern von dem Menschentand,
Vom Weh' der Welt, hat sie sich selbst gebannt.
Denn so ist ihre Art! — Sie rastet nicht
Steigt, oder stirbt, lischt, oder ausgespannt
Ein Wonnemeer, das alle Schranken bricht,
Währt sie unsterblich fort, wie ew'ger Sternen Licht.“

2.

Sir O'Conell stammte von einer der wohlhabendsten und einflußreichsten Familien Irland's ab. Er war Katholik, jedoch frei von jenen engherzigen, theilweise von dem Mittelalter herrührenden Ansichten und Vorurtheilen, durch welche zwischen den verschieden Denkenden eine tiefe, weit gähnende Kluft sich bildet, die Jahrhunderte nicht zu schließen vermochten. Er wagte nie, den geheimnißvollen Schleier zu lüften, oder sich in das Meer von Grübeleien zu stürzen, welche jeden verwegenen Taucher nur noch unbefriedigter und düsterer aus seinen unermeßlichen Tiefen zurück sandte. — Er glaubte. —

Sir Henry hatte eine sorgfältige Bildung erhalten. Nach Vollendung seiner Studien in Oxford, durchzog er Europa in allen Richtungen, von seinem treuen James begleitet; er trat gleichsam in Childe Harolds Fußstapfen, und unterschied sich von seinen Landsleuten, die mit Estaffetteneile die Welt durchreisen, sich wundern, daß der Geschmack für

Roast und in Dunst gesottene Erdäpfel alle anderen Nationalgerichte noch nicht verdrängt habe, die überall die Conforts, welche die nebelumhüllte Insel bietet, vermissen, auf dem festen Lande nichts eines Vergleiches würdig halten, und endlich nach der Heimat zurückkommen, wo sie den größten Ruhm darein setzen, sagen zu können, in so und so vielen Wochen haben wir Paris, Marseille, Genua, Florenz, Rom, Neapel, Palermo, Malta, Constantinopel u. s. w. gesehen. Die von Marianne Starke geschriebenen „Travels in Europa for the use of travellers onthe Continens" ersetzen dann jene Lücken in ihren Tagebüchern, welche meistens aus weißen Blättern bestehen, nur die Namen der Hauptstädte tragend.

Während des Sommers besuchte Sir Henry häufig Bellevue Villa. Lord Herfort empfing ihn mit jener Artigkeit, die der gute Ton erheischt, ohne indeß die Grenzlinie der Etiquette jemals aus den Augen zu verlieren. Dafür aber kam ihm Miß Herfort mit jener jugendlichen Unbefangenheit entgegen, welche der wahren Unschuld so eigen ist, aber oft von jenen erfahrungsreichen Damen, deren Lebenssonne schon den Zenith überschritten, übel gedeutet wird.

Miß Herfort hatte keine Geschwister. Ihre einzige

Freundin, Miß Emma Gillrert war als Gattin eines Kapitäns in der Bengal-Artillerie nach Calcutta gezogen; Miß Herfort fühlte daher um so mehr das Bedürfniß der Mittheilung, des Austausches der Ideen; es war somit ganz natürlich, daß der gefühlvolle Sir Henry durch sein feines, gentlemanische Benehmen und seine geistreichen Gespräche sich nach und nach in ihr Herz einschlich, und wie sie anfangs wähnte, den Platz ihrer Freundin ausfüllte.

Lord Seymour und Familie verließen, als die Jahreszeit unfreundlich zu werden begann, und leichte, jedoch häufige Regenschauer über Rosehillvilla zogen, ihren Landsitz. Die Morningpost, welche, wie bekannt, eine Colonne ausschließlich nur dem Thun und Treiben der großen Welt widmet, verkündete, daß Lord und Lady Seymour in ihre Behausung in Bellegravesquare zurückgekehrt seien, und Einladungskarten für den 28. Oktober zu einer glänzenden Soirée ausgesandt haben.

Sir Henry kehrte damals ebenfalls nach London zurück, über welches schon düstere, allen Strahlen der Sonne Widerstand leistende Nebel hingen, als ominöse Vorboten des sich durch häufige Selbstmorde charakterisirenden Novembers.

Die Sitzungen des Parlamentes sollten ihren Anfang

nehmen. Der plötzliche Tod Sir Charles Norby's, Parlamentsmitgliedes für M...x hatte eine Stelle erledigt, um deren Besitz beide Parteien, Tories sowohl als Whigs sich eifrigst bewarben.

Lord Seymour erschien unter den Bewerbern von Seite der Tories, und seine Anhänger ergriffen alle nur erdenklichen Mittel, welche die Kürze der Zeit ihnen erlaubten, um ihm den Sitz zu sichern. Manche 100 Pfund-Noten wurden für eine Vote gegeben, manchem Schuster, Schneider u. s. w. wurde mit Aufkündigung des Zuspruches gedroht, wenn sie für den Whig Candidaten votiren würden; selbst die Damen versuchten ihren Einfluß über ihre Gatten auszuüben, und sie für Lord Seymour's Partei zu gewinnen.

Ohne daß es Sir Henry wußte, verwandten sich seine Freunde mit beispielloser Anstrengung, ihm die Wähler geneigt zu machen, und da jene einen überwiegenden Einfluß unter jenen hatten, sahen sie bald, daß ein Mann wie Sir Henry sich nur als Candidat zu zeigen habe, um seiner Erwählung gewiß zu sein.

Sir Edwards Freunde bestürmten ihn, der frei von jenem Ergeize war, im Parlamente zu sitzen, als Bewerber in die Schranken zu treten, da sonst ihrer Partei eine Stimme verloren ginge, und die Mehrzahl

einer Stimme oft den Ausschlag gebe. Sir Henry ließ sich endlich von seinen Freunden und Anhängern zur Erfüllung ihrer Wünsche bereden.

Am Morgen des 3. Novembers war ganz M...r in großer Aufregung; Musikbanden, „God save the King" und „Bull Britannia" spielend, durchzogen die Straßen; Fahnen, auf welchen man in großen goldenen Schriftzügen: „Vote for Sir Frederic Seymour and old England for ever" und dann: „Vote for Sir Henry O'Brian and Liberty" las, wurden unter beständigem Hurrahrufen herumgetragen.

Gegen Mittag fand eine höchst zahlreiche und enthusiastische Versammlung der Wähler aus allen Classen vor dem Albion Hôtel statt, um Sir Henry würdig zu empfangen. Die Liberalen und Reformers musterten eine große Anzahl, um die Principien der Gerechtigkeit und Freiheit zu unterstützen.

Der große, für solche Feierlichkeiten eigens erbaute Salon war, wiewohl er gegen 3000 Personen faßte, so angefüllt, daß die zu spät Gekommenen eine Spalier auf den breiten Treppen bilden mußten.

„Sir Henry O'Brian kommt!" erscholl es. Er erschien, neben ihm saß das ehrenwerthe Mitglied für D...n.

Der Wagen, der sie trug, war von Sir Henry's Anhängern umringt, welche ihm unablässig ein Lebehoch zuriefen.

Während er die Treppen hinaufstieg, wurde der Ruf: „Sir Henry O'Brian für immer!" stürmischer, und die Tausende alle schwenkten die Hüte durch die Luft.

Sir Henry betrat, von O'Conell geführt, den Balkon. Bei ihrem Erscheinen jubelte neuerdings die Menge, welche einem Meer von Köpfen glich; einige Minuten dauerten die Hurrah's.

O'Conell verlangte, gehört zu werden. Eine tiefe Stille trat ein und er begann: „Dieselbe Hand, die es wagte, die Petition um Emancipation der Katholiken dem Parlamente zu überreichen, führt Euch jetzt den würdigsten Repräsentanten Eurer Rechte und Freiheiten, in meinem Freunde, Sir Henry O'Brian zu. Er lebe hoch!" Ein enthusiastischer Jubelruf unterbrach den Redner. Als O'Conell geendet hatte, hielt Sir Henry an das versammelte Volk eine kurze Rede, in welcher er sich als einen entschiedenen Vertheidiger ihrer Rechte, und Beschützer der katholischen Religion erklärte, und unter Lebehochs, die kein Ende zu nehmen schienen, verließen O'Conell und Sir

Henry den Balkon, um an der im Saale ihrer harrenden Tafel von 300 Gedecken Platz zu nehmen.

Lord Seymour hatte sein Standquartier in einem andern Theile des Borough aufgeschlagen.

Vor dem Waterloo-Hôtel wehten die orangefarbenen, und veilchenblauen Fahnen mit dem Wahlspruche: „**Old England for ever.**" Die Versammlung war nicht zahlreich, die Wähler zeigten keine Begeisterung. Die Hurrah's waren schwach, und oft tönten die dünnen Stimmen der Schornsteinfegerjungen durch, die, weil Ale und Porter unentgeldlich floß, sich zu Patrioten umgestaltet hatten.

Drei Tage dauerte die Wahl. Am Abend des letzten ward Sir Henry O'Brian die Palme des Sieges zugesprochen.

* * *

Lord Herfort war am Abende des 7. Novembers mit seiner Tochter in dem Empfangzimmer; er stand am Fenster mit finsterer Miene, indem er dem Standard (Abendzeitung) mit großer Spannung entgegensah; sie ordnete trübsinnig die verschiedenen auf dem Tische zerstreut liegenden Albums, und warf von Zeit zu Zeit wehmüthige Blicke auf den Vater.

„Da kommt er," sagte Lord Herfort, als er

den Zeitungsboten*) in der Ferne erschaute, welcher seinen Klepper gegen den Landsitz des Lords lenkte.

John empfing die noch nasse zusammengelegte Zeitung, welche der Junge aus seiner ledernen Tasche zog, der spornstreichs wieder weiter sprengte, indem er seine Trompete erschallen ließ.

„The Standard, Sir!" sprach John, dieses Toryblatt dem Lord überreichend.

Lord Herfort riß die Zeitung mit Hast auf. Die Nachricht von der erlittenen Niederlage seines Freundes Lord Seymour traf ihn wie ein Donnerschlag. Nachdem er den Standard flüchtig durchlesen hatte, zerriß er denselben in tausend kleine Stücke, welche bald in dem Kamine aufloderten. Eliza war blaß geworden, denn sie fühlte, daß ein Ungewitter seinem Ausbruche nahe war.

Lord Herfort's Augen rollten unstät umher, er suchte einige Male umsonst zu sprechen, der Zorn erstickte seine Stimme. Endlich fand er Worte.

„Dieser Heuchler hat endlich die Maske abgezogen, gut, daß er es noch bei Zeiten that; er steht nun in seiner ganzen Schändlichkeit da; der Busenfreund O'Co-

*) Zur schnellen Vertheilung der Abendzeitungen werden dieselben durch Jungen von 12 — 14 Jahren zu Pferde ausgesandt.

nells wird nie mehr die Schwelle meines Hauses betreten, lieber soll...."

In Eliza's Augen perlten ein Paar Thränen, als sie ihren Vater so im Zorne gegen Henry sah.

Lord Herfort heftete nun seine Blicke auf Eliza. „Was?" rief er, von seinem Sorgenstuhle aufspringend, „Thränen in den Augen? Lord Herforts Tochter für den Gegner ihres Vaters?! Alt-Englands Boden soll solche unwürdige Thränen nicht aufsaugen — in Frankreich kannst Du ungestört weinen. Wir reisen übermorgen. Ich verlasse ein Land, das mich und jenen Schändlichen zugleich zu tragen vermag."

Eliza's Bitten und Vorstellungen halfen Nichts; sein Entschluß war einmal gefaßt, und noch nie im Leben hatte Lord Herfort einen einmal ausgesprochenen Vorsatz unausgeführt gelassen. Er stand fest wie ein Fels, an dem die Wellen sich wohl brechen, aber nicht im Stande sind, ihn wankend zu machen.

Eliza kannte diese Schattenseiten an dem Charakter ihres Vaters, und ihre Bitten verstummten.

Sie zog sich für jenen Abend auf ihr Zimmer zurück, und klagte der treuen Helen ihr Leid. „Henry!" jammerte sie, „Deine Verblendung hat mein Lebensglück zerstört!"

Wie ein von ungefähr geworfener Stein die schönen, im stillen See sich wiederspiegelnden Bilder zerrinnen macht, verschwanden in Eliza's Busen die still gehegten heißen Hoffnungen. In ihrer Herzensangst schrieb sie, und zwar zum ersten Male in ihrem Leben, einige Zeilen an Henry; sie flehte ihn an, nicht in die Nähe ihres erzürnten Vaters zu kommen, und sandte ihm ein Lebewohl vor ihrer so baldigen Abreise. Ned verließ heimlich Bellevue Villa, um das Briefchen sicher in Henry's Hände gelangen zu lassen.

Sir Henry überflog das Billet, und eine Blässe verrieth die Wirkung, welche es auf ihn hervorgebracht hatte; doch stets Meister seiner Gefühle und Leidenschaften, nahmen seine Züge bald ihre frühere Form wieder an und er eilte, dem wartenden Ned die Antwort einzuhändigen.

„Worte sind nur die unvollkommenen Dollmetsche unserer Gefühle," schrieb er, „und sie können Ihnen unmöglich schildern, welchen Eindruck ihre Zeilen auf mein Herz hervorgebracht haben. Sie wollen England verlassen, und ich soll Sie nicht mehr sehen? Nein, nimmermehr! Ich will und muß Sie noch einmal sehen! Gewähren Sie diese meine erste und letzte Bitte. Nehmen Sie die gute Helen als Begleiterin. Morgen gegen 2 Uhr

werde ich in der Nähe der alten Eiche in Busky Park Ihrer harren. Von Ihrem Erscheinen hängt das Glück und die Ruhe Ihres Freundes ab. Auf Wiedersehen.

Henry O'Brian."

„Was rathest Du mir?" fragte Eliza, als Helen ihr des Morgens Henry's Brief überreicht hatte; „soll ich gehen? Soll ich?"

„Schwankt ein Mädchen zwischen Herz und Vernunft, so läßt sich wohl voraus sehen, wer am Ende Sieger bleibt," erwiederte die treue Wärterin.

Eliza's Herz rief, die Vernunft lispelte, kein Wunder, daß letztere überhört wurde.

Lord Herforts Tochter hatte öfter in Helen's Begleitung die nahe liegenden Parks besucht, und sie fand daher wenig Schwierigkeit, sich von Bellevue Villa zu entfernen. Zuvor ging sie noch zu ihrem Vater.

„Wohin, Eliza?" fragte er sie.

„Frische Luft schöpfen — (sie hatte ihrer wirklich nöthig, denn ihr war so beklommen um's Herz; sie fürchtete, der Vater könnte Argwohn haben) und Abschied von meinem Lieblingsspaziergange nehmen!" antwortete sie.

Ehe noch der Zeiger der anglikanischen Kirche in Richemond die zweite Stunde zeigte, stand Sir Henry bereits an der von ihm bezeichneten Stelle. In der Ferne

zeigten sich zwei Gestalten; die eine errieth sein Herz früher als seine Augen. Es war Eliza und ihre Duenna. Mit jedem Schritte wuchs ihre beiderseitige Unentschlossenheit. Henry eilte mit einiger Befangenheit Miß Herfort entgegen.

Jetzt, da sie scheiden sollten, fühlte sie erst, wie theuer, ihr selbst unbewußt, Henry ihrem Herzen war; bei drohendem Verluste lernen wir erst den ganzen Werth unseres Glückes kennen, für welchen uns im sichern Besitze der Maßstab fehlt.

In wenigen, doch aus der Tiefe des Innern kommenden Worten entfaltete nun Henry sein Herz, und das Geheimniß seiner still gehegten Liebe entquoll seinen Lippen. Eliza blieb stumm — sie versuchte zu sprechen, umsonst; ihre Augen irrten scheu herum, und kehrten bald zu ihm zurück — endlich verbarg sie ihr Antlitz an seiner Brust.

„Um Gotteswillen!" rief Helen ihrer Herrin zu, die Alles um sich herum vergessen hatte, „da kommt Lord Herfort!"

Lord Herfort hatte inmitten alle Anordnungen zur schnellen Abreise getroffen. Als er durch die Vorhallen ging, fand er Black schnarchend liegen. — „Ein wenig Bewegung kann Dir nicht schaden —" sagte er, indem

er den alten Hühnerhund bei dem Ohre zog. — Black richtete sich langsam auf, ließ im Gähnen ein beinahe zahnloses Kiefer blicken, und nachdem er sich einmal gestreckt und die Hinterfüße ausgedehnt hatte, folgte er seinem Herrn in's Freie. Black fing an zu schnuppern, bald hielt er die Nase gegen den Wind, bald suchte er wieder auf dem Boden fort.

Lord Herfort glaubte, daß Black auf der Spur eines Fuchses sei, und da die alte Jagdleidenschaft noch nicht in ihm erloschen war, folgte er Block unwillkürlich, welcher die Richtung nach Busky Park einschlug, und seinen Herrn so zur Abschiedsfeier Henry's führte.

„Zurück nach Bellevue Villa, pflichtvergessene Tochter, und Du, Helen!" donnerte Lord Herfort Eliza und ihre Dienerin an, und mit einem wüthenden Blicke auf Henry, ergriff er seiner Tochter Arm und eilte mit ihr nach seinem Wohnsitze zurück.

Am Nachmittage des 9. Novembers hielt Lord Herfort's Reisewagen vor dem York Hôtel in Dover. Um 4 Uhr klang die helltönende Glocke des „Crusaders" als Zeichen zur Abfahrt. Das schnellbeflügelte Dampfboot entfernte sich von Albions Küsten, die nach und nach den nassen Augen Eliza's entschwanden. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne goßen einen

Purpurſchimmer über die Shakespeare Klippen, und die herzenskranke Tochter Lord Herforts ſeufzte ein:

Leb' wohl, mein Heimatsſtrand, leb' wohl!
Du ſchwindeſt im blauen Meer!
Der Nachtwind ſeufzt, die See geht hohl,
Die Möve flattert wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten ſie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und Dir
Mein Vaterland, gute Nacht! —

3.

„Warum heute trübsinniger als je?“ fragte Helen theilnehmend Miß Herford, welche unverwandten Blickes über die blaue Spiegelfläche des Mittelmeeres schaute, an dessen fernem Horizonte eine schwache Rauchsäule das Herannahen eines Dampfbootes verkündete.

„Kannst Du noch fragen, Helen? Ist heute nicht der 13. Juni und gibt es einen größern Schmerz, als sich glücklicher Tage im Unglück zu erinnern? Der Vater ist stets murrisch und düster, hat nirgends Ruhe noch Rast. — Paris ekelt ihn an, seit einem Monate sitzen wir erst in Nizza, und schon spricht er wieder vom Weiterreisen. Der Schweizer kann kein größeres Heimweh nach seinen schneebedeckten Bergen fühlen, als der Vater nach dem theuren England, an das ihn die mächtigen Ketten jahrelanger Gewohnheit fesseln. — Armer Vater! daß doch ein unseliges Geschick Henry zum Gegner des ältesten Freundes meines Vaters machen mußte! — Wie glücklich könnten wir jetzt

Alle sein, statt daß eine finstere Wolke über unser Aller Gegenwart und Zukunft hängt."

„Wie bangt mir vor der Ankunft der Times! Schon seh' ich, wie der Vater mit Begierde ihren Inhalt verschlingt, und sie von dannen schleudert, weil eine Rede Henry's seinen Feinden neue Wunden schlägt. Henry's Briefe athmen zwar Reue, doch im Parlamente schweigt die Stimme seines Herzens, um seines Vaterlandes willen vergißt er mich. — So sind die Männer; sie können nicht lieben, fühlen, und sind keines Opfers fähig, wie wir. Ihre Liebe zieht über die Eisfelder der Vernunft, sie erkaltet, sie erstirbt."

„Nur nicht so ungestüm und ungerecht," besänftigte sie Helen; „wenn er hier wäre, würden Sie nicht so schmollen."

„Ja, wenn er hier wäre!" und ein Lächeln umspielte ihren Mund, trotz ihres Unmuthes und übler Laune, in welche sie wieder verfiel, da sie an ihren so leicht aufbrausenden Vater dachte, den der bloße Name „Henry" schon erzürnte. „Ach, Helen, die Erinnerung ist nun die Brücke, die mich zu Henry zurück führt. Wie froh und heiter waren wir heute vor einem Jahre — und jetzt!" setzte sie seufzend hinzu.

„Warst Du schon auf dem Portbureau, Helen?

Die englische Post ist angekommen; in des Vaters Zimmer liegt schon die verhängnißvolle Times. Ich habe sicher einen Brief."

Henry gebrauchte die Vorsicht, seine Briefe an Helen adressirt und poste restante zu senden.

Helen ging, und kam nach einer Viertelstunde zurück; ein freundliches Nicken mit dem Kopfe deutete der am Fenster harrenden Eliza schon an, daß sie sich nicht in ihren Erwartungen getäuscht habe.

Eliza sprang ihr entgegen, als Helen die Thür öffnete, und rief: „Gib! gib! ich brenne vor Ungeduld!"

Noch bevor sie Henry's Brief zu Ende gelesen hatte, verwischte sich der frohe Ausdruck, welcher ihren Zügen einen eigenen Liebreiz verlieh — ihr schnelles Erröthen und Erblassen zeigte eine heftige Gemüthsbewegung. Mit Hast den Brief durchlesend, rief sie: „Helen, denke Dir nur, Henry hat den tollen Einfall, hieher zu kommen, und beim Vater um meine Hand anzuhalten. Er will auf seine Stelle im Parlamente Verzicht leisten, und hofft dadurch den Vater zu versöhnen. Er kann morgen schon hier sein. Helen, hilf und rathe mir!"

Die arme Helen konnte weder das Eine noch

das Andere. — Die vier und zwanzig Stunden schwebten für Eliza auf bleiernen Flügeln dahin — mit jeder Stunde stieg ihre Angst, ihre Beklommenheit, denn sie schauderte, wenn sie an ein Zusammentreffen Henry's mit ihrem Vater dachte.

„Hätte er doch noch einige Zeit gewartet, bis sich des Vaters Zorn etwas mehr gelegt hätte, und es mir gelungen wäre, sie mit einander auszusöhnen!"

Die Hoffnung gleicht einem Fernrohr, sie bringt Gegenstände scheinbar in unser Bereich, die in Wirklichkeit doch so ferne von uns liegen.

Lord Herfort war am Fenster, den Rücken der Thüre zugewendet, und schaute dem Treiben und Wogen der Leute zu, nachdem der „Pharamand" eben am Quai gelandet hatte.

Die Thüre seines Gemaches öffnete sich, ohne daß es Lord Herfort bemerkte. „Mylord!" rief eine Stimme, und Sir Henry stand ihm gegenüber.

Lord Herfort war so überrascht, daß er für einige Augenblicke die Fassung verlor, und Henry's Erscheinen für ein Bild seiner erhitzten Fantasie hielt; als aber Henry im ruhigen Tone ihm seinen Entschluß ankündigte, seinen Sitz im Parlamente zu verlassen, und seine Zuneigung zu Eliza schilderte, da fand Lord

Herfort seine Besinnung wieder: Gegen alles Erwarten blieb er während des ganzen Gespräches kalt; aber als Edward endlich schwieg, erwiederte er: „Daß Sie sich nicht zur anglikanischen Kirche bekennen, hätte ich vielleicht übersehen, daß Sie aber mit meinem bittersten Feind, dem fetten Bettler, gegen meine Parthei und meinen besten Freund in Bund treten konnten, werde ich nie verzeihen, und die Hand, welche in O' Conells Rechten lag, soll nimmer meine Tochter berühren. — Sie glauben mich zu versöhnen, wenn Sie dem Parlamente entsagen? Thor, wenn Sie dieß glauben können! Ihre Parthei steht auf Sandfüßen, und die Ratten verlassen nur das Haus, welches dem Einsturz nahe ist.*) Unser Geschäft ist zu Ende," sprach Lord Herfort, und kehrte dem trostlosen Henry den Rücken zu. Dieser verließ hastig das Haus, mit dem Ausrufe: „Mir bleibt nur ein Mittel — die Flucht! —"

*) Es herrscht in England der Aberglaube, daß die Ratten ein dem Einsturze nahes Haus, oder einsinkendes Schiff verlassen, um sich zu retten.

4.

Die Dämmerung begann ihre grauen Fittige über das romantisch gelegene Städtchen St. Maurizio auszubreiten, und lockte nun die Bewohner aus ihren, während der Schwüle des Tages verschlossenen, Häusern hinaus, auf den in's Meer laufenden Molo, welcher wie eines Freundes Hand, sich zum Willkommen entgegenstreckt. Der Abendwind kräuselte die ruhigen Wellen, welche kaum bemerkbar die Steine bespülten, an welchen sie oft, vom Sirocco gepeitscht, sich brausend brechen.

Auf den Fischerbarken am Molo war ein reges Treiben. Hier und da lief schon eine aus, die Netze über Bord, zum Auswerfen bereit. Immer schwächer wurde der regelmäßige Ruderschlag, bis die Fischer sich im Halbdunkel der Dämmerung verloren. Eine Barke folgte jetzt der andern; unter Jubel und lautem Zurufen flogen die jungen Fischer, mit einander wetteifernd, an den ergrauten vorüber, welche, eingedenk ihrer Jugendjahre und manches errungenen Sieges, die Ruder tiefer in's Meer tauchen ließen, um ihren jugendlichen Gegnern zu beweisen, daß die alten Arme noch nicht ganz

erschlafft seien. Doch nicht lange wollten sie nutzlos ihre Kraft verschwenden, lachend ließen sie wieder die Ruder sinken, und mit dem befriedigenden Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit, bereiteten sie nun ihre Netze. Manches Addio ertönte aus den schwindenden Barken, manche rothe Mütze in sonnverbrannter Hand winkte einen Abschiedsgruß der am Molo stehenden Geliebten, oder dem trauten Weibe zu, welches mit dem Kinde auf dem Arme am Ufer stand. „Glückliche Heimkehr! Reiche Beute!“ schallte es dann als Erwiederung.

Bald glichen die Barken nur noch schwarzen Punkten, bis sie endlich gänzlich dem spähenden Auge entschwanden.

Während der Molo dies Schauspiel bot, fing es auch an, im Städtchen immer lebhafter zu werden. Die Jalousien wurden aufgeschlagen, manches, von schwarzen Locken umwogte Köpfchen blickte heraus, frische Luft zu schöpfen, oder auch vielleicht *den* zu sehen, der dieses Augenblickes schon harrte. Ein sanftes Lächeln und ein milder Blick lohnten dann den Getreuen. Gar manches Mädchen aber bog sich immer weiter und weiter hinaus und zog sich mit einem Anfluge von übler Laune in's Zimmer zurück, um bald wieder die nutzlose Mühe zu erneuern.

Vor dem Spiegel wurde manche Rose in's Haar gesteckt, wieder herausgenommen und durch eine schönere ersetzt, oder der Schleier in alle erdenklichen Faltenwürfe gebracht. Den Fächer in der Hand, eilte das heitere Mädchen, die Freundin suchend, ihr die hundertmal schon erzählten Herzensangelegenheiten noch einmal anzuvertrauen.

Vor dem Kaffeehause hatten sich die gewöhnlichen Gäste versammelt, einige leere Stühle standen für die zufällig Kommenden bereit. Die Bottega selbst bot dem Denker den Beweis, wie wenig es braucht, um vergnügt zu sein. Eine kupferne Kanne, auf kaum glimmenden Kohlen, welche ein Junge, als wohlfeiler Substitut eines Blasebalges, von Zeit zu Zeit anblies, einige Tassen, auf die spärliche Anzahl der gewöhnlichen Gönner berechnet, einige alte zinnerne Löffel, machten den ganzen Haushalt des „Caffè alla Costanza" aus, welches dessen ungeachtet genug Anziehungskraft für die Freunde des „dolce far niente" hatte, um des Besitzers Leben zu fristen.

Das „Caffè alla Costanza" lag an der Hauptstraße (der einzig fahrbaren) und war der Sammelplatz aller Neuigkeitskrämer, die, gleich Zeitungsschreibern, Geschichten erfanden, wenn die chronique scandaleuse

keine mehr bot. Während ſie ſo das Wohl und Wehe der Staaten abwogen, und ſo mancher Hausfrau Ehre nicht ſchonten, trat ein Fremder hinzu, der, ohne die hitzigen Politiker zu beachten, ſeinen Platz auf einem Stuhle nahm und eine Taſſe Kaffee begehrte. Der Junge blies ſchnell neue Glut in die ſchon erlöſchenden Kohlen; er erſchien bald Ganimed-artig mit kupferner Kanne. „Ecco servito, Signore!"

Das nordiſche Ausſehen des Fremden verrieth, noch ehe er ſprach, den Ausländer. Seine Geſichtszüge drückten große Gemüthsbewegung aus, und manchmal, in Gedanken verſunken, murmelte er Etwas vor ſich hin. Bald zog er ſeine dicke, ſilberne Uhr heraus, bald blickte er die Straße entlang, und jedes leiſe Getöſe ſchien ihn aufzuſcheuchen. Umſonſt hielt er die Hand zum Ohr, um beſſer zu hören, jede neue Täuſchung ſteigerte ſeine Unruhe, und ſich ſelbſt kaum bewußt, begann er nach Matroſenart auf und ab zu gehen. „Bei S. Patrik! Was iſt meinem theuren Herrn geſchehen?" rief er ein um das andere Mal in engliſcher Sprache aus.

Hatte das Erſcheinen des Fremden die Aufmerkſamkeit erregt, und das Geſpräch unterbrochen, ſo vermehrten deſſen ſonderbare Geberden nur noch die Neugierde der Protektoren der Costanza. „Wer kann er ſein?

Was mag er wollen?" fragte Einer den Andern, bis endlich Signor Francesco, der geschwätzige Arzt des Städtchens, sich erhob, den großen Knopf seines Stockes an die aufgeworfenen Lippen schob, mit wichtiger Miene im Kreise herumspähend, „Io so tutto" sagte, und seine Zuhörer in's Innere der Bottega zog.

Die Stammgäste der Costanza schlossen einen immer engeren Kreis, nahmen einige Prisen und baten den Sprecher, ihre Neugier nicht auf das Aeußerste zu spannen.

„Der Sacristan des Signor Reverendo von S. Lorenzo, welchen ich, wie Ihr alle wißt, verflossenes Jahr aus den Klauen des Todes gerettet habe, vertraute mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß heute Morgen der Diener eines steinreichen Engländers zum Signor Reverendo gekommen, um" — hier wurde der Doctor unterbrochen; seine Zuhörer erhoben sich eilig und liefen auf die Straße, wo ein eleganter, mit vier Pferden bespannter Wagen herangeflogen kam. Der räthselhafte Fremde hatte kaum den Wagen erblickt, als er: „Alles bereit!" ausrief, und sich mit jugendlicher Behendigkeit auf den Bock schwang. Fort ging es im Galopp.

Die Erscheinung und das Verschwinden war so

schnell, daß die Gäste der Costanza sich nicht von ihrem Erstaunen erholen konnten, und einander ansahen. Der Doctor, welcher zuerst die Sprache gewann, wollte den zerrissenen Faden seiner Erzählung wieder anknüpfen und beweisen, daß der so eben verschwundene Engländer der lupus in fabula sei, allein die Anwesenden schrien durcheinander; Einer hatte sechs schwarze Pferde gesehen, ein Anderer ein todtes Weib in den Armen des jungen Mannes, und Signor Francesco strebte umsonst, zu beweisen, es seien nur vier Pferde gewesen, und ein schönes, lebendes Mädchen habe sich im Wagen befunden.

Die Freunde trennten sich endlich mit einem: buona notte, buon risposo, und erzählten dann ihren Ehehälften eine so schaudererregende Geschichte, daß sie zum nicht gar großen Ergötzen der glücklichen Gatten die ganze Nacht nur von Entführungen und bösen Geistern träumten.

* * *

James, der den guten Mauritianern schon so viel Kopfbrechen verursachte, und dessen geheimnißvolle Sendung der Doctor schon halb enträthselt hatte, war wirklich der erprobte Diener Sir Henry O' Brians, welcher seinem Herrn vorausgeeilt war, um dem Pfar-

rer von S. Lorenzo ein Anliegen in ziemlich gebrochenem Italienisch vorzutragen. „Non è possibile, caro figlio!“ sagte ihm der padre reverendo, der den Antrag vielleicht nicht ganz verstand.

James nahm nun seine ganze Beredsamkeit zusammen, bis der gute Padre sein schwarzsammtenes Käppchen mit den Worten lüftete: „Ho capito.“

Die Bucht von S. Maurizio, von Oliven- und Citronenwäldchen umgürtet, lag vor unsern flüchtigen Blicken in zauberischem Reize da. Tausende und Tausende von Johanniskäferchen, die gleich Diminutiv-Kometen die stille Nacht durchkreis'ten, gaben der ganzen Scene eine Art von Regung und geisterhafter Belebtheit; der Abendwind hauchte Balsamdüfte aus, und verlor sich dann über das Meer, an dessen fernem Horizont die Sichel des aufgehenden Mondes zwischen einigen leichten Wolkengruppirungen sichtbar wurde, welcher sich zitternd in den Wolken spiegelte.

Nicht fern von der Landstraße lag das Kirchlein S. Lorenzo; die erleuchteten Fenster zeigten, daß man hier eine besondere Funktion noch vorhabe.

Sir Henry und seine schöne Gefährtin waren aber mit sich und den Zukunftbildern zu sehr beschäftigt, um irgend etwas wahrzunehmen, was um sie her vorging. „Wie

wird es enden?" lispelte Eliza endlich. Statt der Antwort zog Sir Henry sie an sich, und versiegelte mit einem langen Kusse alle noch nachkommenden Fragen und Zweifel.

Der Wagen hielt vor dem Kirchlein. James eilte, seinem Gebieter und dessen Gefährtin aus demselben zu helfen, und schritt dann schnell voran, um ihnen die Thüre zu öffnen. Wenige Schritte vor dem Eingange hielt Henry's Braut inne, und führte ihr Tuch über ihre Augen, um ihre Thränen zu verbergen, und die Worte: „Mein armer Vater!" erstarben auf ihren Lippen.

„Muth, meine angebetete Eliza, der 5. Juli ist der glücklichste, unvergeßlichste Tag meines Lebens!" sprach Sir Henry. Vor dem Altare stand der Pfarrer und nach einigen Augenblicken war Miß Herfort Lady Henry O' Brian.

Das junge Paar verließ die Kirche; Henry umschlang sein zitterndes Weib, und trieb sie zur Eile an.

Der Wagen rasselte dahin, den Weg nach Genua einschlagend.

* * *

Mitternacht war vorüber. Grabesstille herrschte in dem kleinen Städtchen S. Maurizio, und nur hier

und da flackerte als Zeichen des Lebens ein Oellämpchen vor einem Madonnenbilde in den engen, finstern Gäßchen, und die glücklichen Bewohner ruh'ten im süßen Schlummer. Plötzlich, als wäre die Windsbraut los, hörte man von der Straße nach Nizza ein Knallen, und bald darauf rollte ein Wagen in S. Maurizio ein. Sei es Geschick, sei es Ungeschicklichkeit — der Wagen fuhr, als der Postillon um die Ecke der Contrada della Santa Teresa biegen wollte, an den hervorspringenden Eckstein mit größter Gewalt an, und im Nu lag jener mit den vier Rädern in der Luft. Die Reisenden krochen fluchend unter dem Wagen heraus. Jenes Haus, an welchem unsere Reisenden Schiffbruch litten, war zufälligerweise die Behausung des Doctors Francesco, welcher, durch den Lärm aufgeschreckt, das Fenster öffnete, und das Unheil erblickend, vom Instinkt getrieben, gleich mit Aderlaß-Instrumenten hinuntereilte. Er fand sich jedoch in seinen Erwartungen auf einige gebrochene Arme und Beine und gutes Honorar leider getäuscht. Vor dem Doctor stand ein alter Herr roth vor Zorn, der bald den Postillon einen Schurken, schalt, bald die schlechten Straßen und Einrichtungen auf dem Festlande verwünschte, bald: „Mein einziges Kind!" ausrief.

Der Doctor, der in dem Fremden auf den ersten Blick einen Engländer erkannte, von dessen Freigebigkeit er in seiner leicht erregbaren Fantasie schon eine gefüllte Börse in seiner Hand wähnte, lief in aller Eile in seine Wohnung zurück. In wenig Augenblicken erschien er mit einer Papierlaterne, bei deren Schein Lord Herfort die ganze Größe des ihn getroffenen Mißgeschickes erkannte.

Das Vorderrad war in Stücken, und die Deichsel gebrochen — er mußte so jeden Gedanken an ein Weiterkommen aufgeben. Lord Herforts Diener hatte eine Beule an der Stirn, die der Doctor bereits untersucht und dabei die Achsel zuckte, als ob eine Gehirnerschütterung den Trepan bedürfte. Er sprach von Aderlassen; die Homöopathie war damals noch nicht bis S. Maurizio gedrungen, denn sonst hätte der Patient wohl gleich einen Tropfen Aconit, in einem Kübel Wasser aufgelöst, zum Einnehmen oder Daranriechen erhalten. John aber lachte zu Allem, und hätte der Doctor englisch verstanden, würde er bald erfahren haben, daß John, der beim Boxen oft ein anderes Aussehen hatte, weder den Rath noch die Arznei irgend eines Doctors brauche, da hier Wasser und Essig mehr Wirkung als alle Medikamente haben.

Lord Herfort's Wuth stieg neuerdings, da er seinen Verfolgungsplan aufzugeben gezwungen war, und als ob er noch in Altengland wäre, schrie er, er würde Alles in den Zeitungen bekannt machen lassen, der Magistrat von Maurizio sollte Laternen anschaffen, u. s. w.

Der Doctor bat Lord Herfort, bis Mittel zum Weiterkommen geschafft sein würden, in seiner Wohnung zu verweilen. Eine steile Treppe führte in das Sanctuarium des Med. Dr., das noch nie einen so hohen Gast beherbergt hatte. Der Lord war müde und wollte sich gerade niedersetzen, als Sir Francesko mit Blitzesschnelle herbei eilte, und mit einem Lächeln den Strohstuhl wegzog, da derselbe nur auf drei Beinen stand.

Auf dem Tische lagen Bücher umher, wie die Trümmer Babylons, einige Phiolen guckten mit ihren langen Hälsen aus diesen Ruinen hervor; hier gelang es dem forschenden Blicke, eine Aufschrift zu entdecken, als: „Le Roi, Lebensessenz," unter welches letztere Wort ein loser Freund des Doctors kaum sichtbar den Sensenmann mit Bleistift gezeichnet hatte. An den weißen Wänden hingen einige Bilder, die heilige Giuseppina, die Madonna mit dem Jesuskinde und seinen Schutzpatron vorstellend.

„Seien Sie willkommen in meiner ärmlichen Behausung," sagte der Doctor unter vielen Bücklingen, indem er Lord Herfort einen weniger lebensgefährlichen Stuhl anbot. Doch Lord Herfort schob ihn auf die Seite, ging rasch aufs Fenster zu und befahl John, seine Schatulle und die Pistolen in Verwahrung zu nehmen. „Ja, Mylord!" antwortete John.

Ohne sich viel um den Doctor zu bekümmern, schritt Lord Herfort einige Male im Zimmer hastig auf und ab. Bald ballte er die Faust, bald schlug er mit der flachen Hand auf die Stirn. Plötzlich stehen bleibend, rief er: „Doctor, schaffen Sie Mittel, ich muß fort, und sollt ich einen Wagen mit Gold aufwiegen. Sie können noch keinen zu großen Vorsprung erreicht haben. — Fuhr nicht ein leichter Reisewagen hier vor einigen Stunden durch! Um welche Stunde? Sprechen sie schnell, Doctor?" Der Angeredete griff hastig nach der Stelle, wo Andere die Uhr zu tragen pflegen, erinnerte sich aber in demselben Augenblicke, daß er sich in letzterer Zeit nur der Sonnenuhr bedient habe. — „Es mag so gegen Neun oder halb Zehn gewesen sein!" antwortete er, und bei dieser Gelegenheit erzählte er in langen Umschweifen die eben erwähnten Ereignisse wobei er die von der Haushälterin des Pfarrers erhaltenen Winke mit vieler Geschicklichkeit hinein verflocht. —

„Jetzt ist es halb Eins," sagte Lord Herfort, der während der ganzen Erzählung des Doctors seine Uhr in der Hand hielt. „Einen Wagen, Doctor, einen Wagen schaffen Sie mir; den Pferden ist ja nichts geschehen!"

Signor Francesco durchlief in Gedanken die Reihe seiner Bekannten, welche ihm nützen könnten.

„Ich habe es!" rief er, und eilte sogleich von dannen. Er nahm den Weg nach der Piazetta. Hier pochte er an eine Hausthüre. „Antonio, Antonio, schnell aufgemacht!" schrie er athemlos. Antonio wurde endlich nach wiederholtem Pochen aus Morpheus sanften Armen gerissen. Eine schnelle Erzählung des Geschehenen und die lockende Aussicht auf Gewinn, erweichten seinen Freund. Flugs liefen Beide in den Hof und zogen, die Stelle der Pferde vertretend, einen zweiräderigen Wagen aus demselben, mit welchem sie zur großen Freude des Lords vor des Doctors Hause erschienen.

Mit den Worten: „John, keine Minute verloren, schnell angespannt, auf, auf!" sprang Lord Herfort in den Wagen, eine Börse dem Doctor, mit ein paar Worten des Dankes, zuwerfend. „Mille grazie, Milordo, mille grazie!" tönte es aus des erfreuten Doctors Munde.

Die Pferde waren angespannt. John setzte sich an des Lords Seite, und der Postillon bestieg ein Pferd. „Drei Napoleons, wenn Du schnell fährst — und das, wenn Du saumselig bist!" rief Lord Herfort und spannte bei letztern Worten den Hahn einer Pistole.

Ein Paar Hiebe jagten die Pferde in Galopp, und fort ging es, die Räder mehr in der Luft als auf dem Boden. Herfort, an die Eisenbahngeschwindigkeit Englands gewohnt, schrie in einemfort: „Avanti, avanti!" und neue Hiebe regnete es auf die schaumbedeckten Pferde.

Während Lord Herfort's Wagen bergauf und ab an den gefährlichen Windungen und Abgründen dahin flog, hatten unsere Flüchtlinge mit manchen Hindernissen zu kämpfen. Ihre Pferde fingen schon an, etwas matt zu werden. Henry ergriff nun selbst die Zügel, während Eliza, mehr todt als lebendig, in der Ecke des Wagens lehnte, immer das Bild ihres Vaters vor Augen hatte, und seine zürnende Stimme zu vernehmen wähnte. Nicht weit von der Brücke, welche sich über den oft wild tobenden Impero wölbt, bäumte sich das Sattelpferd, schlug über, die Vorderräder gingen über dasselbe, und nur die Geistesgegenwart Henrys rettete den Wagen vor dem Umsturze.

Henry und James, von dem hinkenden Postillon unterstützt, zogen nun das gefallene Pferd unter dem Wagen hervor. Dasselbe war aber so beschädigt, daß es zu fernerem Gebrauche untauglich war. Sie waren gezwungen, es zurück zu lassen, und um ihre Spur nicht zu verrathen, es in die Fluthen des Torrente zu stürzen.

Eliza's Angst stieg immer mehr. „Mein Vater, mein Vater!" rief sie wiederholt; „er verfolgt, er erreicht uns!"

Henry fand nicht Worte, um ihre quälende Seelenangst zu beschwichtigen; er war selbst trostlos, indem eine dumpfe Ahnung wie eine Gewitterwolke in seinem Innern heraufzog.

Die zerrissenen Stränge wurden zusammengeknüpft, und bald setzte sich der Wagen wieder in Bewegung, doch mit einer Vorsicht, die Henry's Gefühlen widerstrebte, welche ihn vielmehr zur größten Eile drängten.

Sir Henry's Wagen hatte nun das Plateau erreicht, von wo aus der Weg sich abwärts nach Oneglio, ganz nahe an dem Seegestade, schlängelte. Die Morgendämmerung verkündigte schon den nahenden Tag, leichte Nebel, vom Morgenwinde getrieben, zogen bald röthlich, bald grünlich schimmernd, über das Meer. Drei Segel der Schifferbarken auf der azurnen See, tauchten

wie die weißen Flügel der Seemöven auf; die kleine Flotte nahm ihre Richtung nach dem Heimathsſtrande.

Lord Herfort war nun den Flüchtigen auf der Ferſe, er näherte ſich der Stelle, wo Sir Henry der oben beſchriebene Unfall begegnete.

Der Lord erhob ſich von Zeit zu Zeit im Wagen, um die Straße beſſer überblicken zu können. John, der ſeiner jungen Gebieterin überaus zugethan war, verwünſchte in ſeinem Innern die Eile; gerne hätte er ein Rad wegfliegen ſehen, den Flüchtigen einen größern Vorſprung gönnend.

„John, was war das?" fragte Lord Herfort, John wandte ſeine Augen nach der angedeuteten Gegend. und ſah das von Sir Henry verlaſſene Pferd in Todeszuckungen am ſandigen Ufer des Torrente liegen.

John's Geſicht umwölkte ſich, während Lord Herfort triumphirend ausrief: „Jetzt müſſen wir ſie gleich erreichen!"

Kaum hatten ſie um die Krümmung gebogen, welche bis jetzt Sir Henry's Wagen den Blicken des zornentbrannten Vaters verbarg, ſo ſah Lord Herfort denſelben vor ſich. „Fahre, fahre, jag' die Pferde todt!" ſchrie er, wie außer ſich.

Sir Henry, durch das Rasseln der Pferde aufgeschreckt, wendete sich um, und wer malt sein Entsetzen, als er so nahe seinen Verfolger erblickte. Er wollte sich, da alle Aussicht auf Entkommen verschwunden war, seinem Geschicke ergeben; aber in demselben Momente bemeisterte sich seiner die Verzweiflung. Mit krampfhafter Hand ergriff er die Peitsche, um die schon erschöpften Pferde mit gewaltigen Hieben anzutreiben. Lord Herfort war nunmehr kaum noch hundert Schritte von seiner Beute entfernt.

Jetzt kam eine neue Krümmung am Seegestade. Sir Henry versuchte mit aller Gewalt, die nun durch das Schreien und Lärmen der Verfolger immer wilder gewordenen Pferde zu lenken; umsonst — er fühlte die Kraft seines Armes ersterben — noch ein verzweifelter Versuch — er rafft die Zügel zusammen, und wirft sich zugleich mit der ganzen Schwere seines Körpers zurück. Die Zügel zerrissen.

Sir Henry blickte nun hinter sich, seine starren Augen suchten noch in der größten Gefahr seine Gefährtin, die vom Schreck gelähmt, einer Marmorsäule glich. Die keiner Leitung mehr fähigen Pferde rennen mit aller Macht gegen das schützende Geländer. Es zersplittert. Ein dumpfer Fall wird in der unten wogen-

den See hörbar. Ein herzzerreißender Schrei entfährt den Lippen des Lord, der, die Hände vor den Augen, bewußtlos in den Wagen zurückstürzte. Es fehlte wenig, und Lord Herfort wäre seiner Tochter in das Wellengrab gefolgt, wenn es nicht der Gewandtheit des Postillons noch zeitlich genug gelungen wäre, doch Meister der Pferde zu werden.

Am andern Morgen fand man die kaum kenntlichen Leichname der Liebenden und ihrer Unglücksgefährten, welche, von Neugierigen umringt, nach dem Todtenkämmerchen von S. Lorenzo gebracht wurden.

Der greise, kinderlose Vater, in dem alle Furien eines nagenden Gewissens erwachten, klagte sich an, sie in den Tod gejagt zu haben. Noch einmal wollte er die kalten Lippen des geliebten Kindes berühren, und den letzten Kuß auf dieselben drücken. Umsonst versuchte der treue John, dem große Thränen über die Wangen rollten, die er vergebens zu verbergen suchte, den Vater von diesem Vorsatze abzubringen. In dem Kämmerchen lag die Leiche Eliza's, bleich, mit kaum kennbaren Zügen, eine tiefe, klaffende Wunde über die Stirne, mit blutgetränkten Haaren. Neben ihr lag Henry, weniger entstellt, doch mit dem gräßlichen Ausdrucke tiefer Verzweiflung, mit halb offen stehenden, verdrehten Augen

und blauen Lippen. Lord Herfort schwankte, als er sein einzig Kind, sein einzig Erdenglück so wiedersah. Er kniete zwischen die beiden Leichen, lispelte ein Gebet, küßte die erstarrten Lippen seiner Tocher, ergriff ihre eisige Hand, welche er in die Henry's legte. „Verzeih'!" rief er, und eilte wie wahnsinnig von dannen.

An der äußern Kirchenmauer des kleinen Kirchleins S. Lorenzo liest man auf einer schwarzen Marmortafel, in vergoldeter Schrift:

†

Sacret to the memory
of
Sir Henry O'Brian, Knight
Of D * * Castle, ond of Dame
Eliza Herfort, his wife, who
Found a watery grave near
Oneglia on the 5. July.

Kein Engländer zieht durch S. Maurizio, ohne diese Stelle zu besuchen.

Die sterbliche Hülle der Liebenden aber ruht in D** Castle, wenige Meilen von Dublin in der Familiengruft der O'Brian's.

5.

Fünf Jahre waren seit Eliza's Tode in das Meer der Vergangenheit getaucht — Lord Herfort's Wunde blieb noch immer unvernarbt. Der Schmerz unglücklicher Eltern bleibt immer neu, der Quelle gleichend, die wohl scheinbar versiegt, desto mehr jedoch im Innern wühlt, um bei Nennung des geliebten Namens oder sonstiger unwillkürlicher Erinnerung wieder frisch zu erwachen und hervorzubrechen.

„Was ist des Alters schlimmster Schmerz, was drückt
In uns're Stirn die tiefsten Runzeln ein?
Zu sehen, wie unsere Liebsten uns entrückt,
Und einsam in der weiten Welt zu sein.

Lord Herfort trug fortwährend tiefste Trauer, sein Wappen vor seinem Landhause war nach der Sitte seines Landes mit schwarzen Flor eingerahmt, seine ganze Dienerschaft war schwarz gekleidet. Seinen Starrsinn und Parteigeist verwünschend, machte er das Gelübde, sich nicht mehr um Politik zu kümmern, nie mehr eine Zeitung zu berühren.

Eliza's Lieblingsreh, Lilly, die treuherzigen Augen umsonst nach dem Fenster sendend, aus welchem es so oft die Hand der Herrin fütterte, graste auf den grünen Sammt-Matten unter den Eichen; ihr Jagdpferd, auf beiden Augen beinahe erblindet, leistete ihm Gesellschaft. Helen war ihrer Gebieterin nachgefolgt.

Als Lord Herfort eines Morgens ungewöhnlich lang das Frühstück warten ließ, trat John in sein Schlafgemach, eilte zum Bette, schlug die schweren, seidenen Vorhänge zurück, und schüttelte seinen Gebiether — keine Antwort.

„Mein armer Herr ist an gebrochenem Herzen gestorben!" schluchzte der treue Diener.

Die Doppelwunde.

Novelle.

1.

Eine Menge Menschen schwärmten auf dem Glacis der Citadelle von Pamplona und an den Ufern der reizenden Taconera umher, mit Bewunderung die kriegerische Haltung, ungezwungene Heiterkeit einer Brigade betrachtend, welche eben im Begriffe stand, den Rebellen entgegen zu ziehen.

Die Sonne schien mit all' dem Glanze, dessen sie an einem Maimorgen fähig ist, sich tausendfach in den glänzenden Waffen wiederspiegelnd; ihre Strahlen hüllten die ganze Landschaft in jenen durchsichtigen goldenen Duft, der nur den südlichen Ländern eigen ist. Das militärische Musikkorps, welches die National-Hymne ertönen ließ, erhöhte noch den Reiz dieses Schauspieles.

Man sah unter den neugierigen Zuschauern, welche aus allen Klassen und jedem Alter bestanden, lebhafte Physiognomien, in welchen man klar die verschiedenartigen Gesinnungen lesen konnte. In einigen Gesichtern strahlte die größte Freude, in andern ent-

deckte man eine entschiedene Kälte und Theilnahmslosigkeit, und bei nicht Wenigen, vorzüglich unter dem gemeinen Volke, umspielte den Mund ein hämisches Lächeln, als ob sie sagen wollten: „Was nützen die schönen Uniformen und glänzenden Waffen? — Wer weiß, ob letztere nicht bald gegen Euch selbst gerichtet sein werden; es kommt vielleicht der Tag, wo — —"

In der Nähe des St. Nikolaus-Thores tauchte aus dem dunklen, bewegten Meere von Menschenköpfen, wie ein kleines Vorgebirge, eine Kutsche von altmodischer Bauart auf, in welcher sich fünf Personen, oder richtiger vier und eine halbe befanden, deren Aeußeres, wenn auch nicht großen Reichthum, jedoch mehr als gewöhnliche Wohlhabenheit verrieth. — Eine Dame, nahe an Vierzig, von höchst einnehmender Gesichtsbildung, mit einem eigenen Ausdrucke von Sanftmuth, nahm den rechten Rücksitz der Kutsche ein; in der andern Ecke saß ein junges Mädchen, welches noch nicht zwanzig Sommer zu zählen schien — mit einer Physiognomie, nicht weniger sanft als die ihrer Mutter, jedoch von nicht allzu großer Regelmäßigkeit. Sie war geschmackvoll gekleidet, und hatte mit besonderer Geschicklichkeit eine weiße Mantille über ihren Lockenkopf geworfen; den Platz dieser gegenüber nahm ein junger

Mann von ungefähr 25 Jahren ein. Der vierte Gesellschafter war ein Sennor, welcher verhältnißmäßig mehr Raum einnahm, als ihm gebührte, von hoher Gestalt, mit einem Schmeerbauche, kleinem Kopfe, kahl und rund wie ein Apfel, dicken, rothgefärbten Backen, welche der steife Hemdekragen auf beiden Seiten zusammenpreßte, und sich dann unter den Ohren weg, wie zwei Mauern gegen den Mund hinzogen. Dieser gute Sennor, das sprechende Symbol des Wohllebens, hielt zwischen seinen Füßen den fünften Gefährten, (welchen, wie wir sagten, man einen halben nennen konnte) einen Knaben von zehn Jahren, welcher sich damit unterhielt, mit dem Stocke des Sennors das Exerzieren der Soldaten nachzuahmen, und bei jeder Bewegung entweder die Augen desselben in Gefahr brachte, oder seine kleinen, spitzigen Ellbogen in den zitternden Bauch des Sennors zu dessen nicht allzugroßer Freude stieß.

Zuerst zogen reihenweise zwei Bataillone Garden, zwei Bataillone Linientruppen, Artillerie mit den Bagagewagen, eine Abtheilung Kavallerie und zuletzt ein Bataillon Jäger an der Kutsche vorüber.

Als dieses letzte heranrückte, rief der Knabe — der bis dahin nur beständig den Bauch seines Onkels — denn dieß war der Sennor — bekriegt hatte, in eine

aus Papier gemachte Trompete blies, und sich mit größter Ernsthaftigkeit gegen die vorüberziehenden Offiziere wandte, indem er auf einmal seine militärische Musik unterbrach, aus: „Ach, Mutter! dort kommt Don Eduardo! Sag' mir, ist es denn wirklich wahr, daß er mit in den Krieg zieht?"

„Ja, mein Sohn," erwiederte die uns schon bekannte Dame. „Es ist in der That eine große Thorheit von Don Eduardo, denn seine Wunde ist ja noch nicht völlig geheilt. Doch diese jungen Leute haben Köpfe wie Windmühlflügel, die sich nach allen Seiten drehen, bereit, sowohl Ja als Nein zu sagen."

„Wirst Du einmal ruhig sein, Perico!" rief der kolossale Caballero unmuthig aus, welchen die militärischen Evolutionen des Knaben in Schweiß gebracht hatten.

„Es ist noch keine Woche her," fuhr die Dame fort, „als mir Don Eduardo versprach, noch einen Monat in Pamplona zu verweilen, denn so viel Zeit hätte seine Wunde zur vollkommenen Heilung noch bedurft, wie mir der Wundarzt sagte; jedoch schon am folgenden Morgen erfuhr ich, daß er Anstalten zur Reise treffe. Ich kann mir wirklich nicht die Ursache entziffern, welche ihn bewogen haben konnte, so plötzlich

ohne alle Veranlassung seinen Entschluß zu ändern." — Das Mädchen blickte verlegen zum Wagen hinaus.

„Ich schmeichle mir," hub dann die Mutter wieder an, „daß er sich nicht über die ihm zu Theil gewordene Aufnahme bei uns beklagen kann, denn wäre er mein eigener Sohn gewesen, ich hätte ihn nicht besser pflegen können. Doch der arme Junge verdient es auch. Erinnerst Du Dich noch, Isabella, in welch' kläglichem Zustande er zu uns gebracht wurde: todtenblaß, mit Blut bedeckt, und unfähig, auch nur eine Sylbe zu sprechen!"

Das Mädchen blieb die Antwort schuldig, schlug die Augen nieder, erhob sie dann wieder, und warf ihrem jungen Nachbar einen Blick zu, dessen Bedeutung nicht leicht zu errathen war.

In demselben Augenblicke nahte das Bataillon der Jäger, von einem jungen Lieutenant von drei bis vier und zwanzig Jahren, angeführt. Sein Gesicht hatte ein Interesse erregendes Etwas, welches unwillkürlich anzog, einen Ausdruck von Entschlossenheit und Trotz. — Die Blässe seines Gesichtes, sein noch nicht ganz sicherer Schritt, bewiesen deutlich, daß er vor Kurzem erst das Krankenlager verlassen haben mußte, und die Natur seiner Krankheit zeigte sein verbundener

Arm, welcher in einer Schlinge ruhte. Er schien ganz in Gedanken, und nichts zu bemerken, was um ihn her vorging. Tausend Grüße flogen ihm von der Menge zu; jedoch er erwiederte nicht Einen.

Als er an der Kutsche vorüberkam, drang eine helltönende Kinderstimme an seine Ohren; er blickte nach der Richtung hin, und entdeckte den Knaben, welcher seine kriegerische Rauhheit abgelegt hatte, die Trompete fallen ließ, mit Thränen im Auge seine kleinen Arme nach ihm ausstreckte, und ihn dringend bat, bald zurückzukehren. — Die Mutter grüßte Don Eduardo mit dem Fächer, mit mitleidsvoller Miene; Isabella betrachtete den Offizier mit bitterm Lächeln und öffnete ihre Lippen, als ob sie im Begriffe stände zu sprechen; jedoch der junge Mann, ihr gegenüber, verhinderte sie daran, indem er ihr ein paar Worte zuflüsterte, Worte des Vorwurfs, wie es schien.

Das blasse Angesicht des Lieutenants übergoß augenblicklich eine Purpurröthe, wie von glühender Lava verursacht. Er wollte sprechen, jedoch die Stimme versagte ihm, und er wurde von der eilenden Kolonne fortgezogen, wie ein Baumblatt inmitten eines reißenden Stromes.

Bald deckte eine Wand von Bajonetten die geheimnißvolle Kutsche.

Der Knabe weinte und klagte, daß ihm nun Niemand mehr das Exercieren lehren, und Säbel, mit Silberpapier überzogen, machen würde.

Die Mutter sagte, daß sie für die glückliche Rückkehr des interessanten, wenn gleich thörichten jungen Mannes beten wolle. Die jungen Leute sprachen unter sich ganz leise.

Der Caballero hoffte, daß nun wieder die Lebensmittel wohlfeiler werden würden, deren Preis eben außerordentlich hoch sei.

Nach einer Viertelstunde verhüllte eine Staubwolke, welche sich wie ein dichter Nebel auf der Straße hinzog, die sich entfernenden Truppen.

2.

Die Sonne verbarg sich eben hinter der gezackten Bergkette von Aralar.

In einem, von zwei hohen Bergen eingeschlossenen, Thale zerstreute sich eine zahlreiche Truppenabtheilung, von Artillerie und Bagagewagen gefolgt, um da Halt zu machen, während eine Anzahl Plänkler sich in den nahen Wald verlor, um denselben zu durchstreifen.

Zwischen den Bäumen, auf welche schon die Dämmerung herabsank, sah man das Blitzen der Schüsse, welche von Zeit zu Zeit hie und da fielen.

Nach einer halben Stunde hörte das Feuer gänzlich auf, und die Kolonne setzte sich wieder in Bewegung. Eine Anzahl Bewaffneter erschien in demselben Augenblicke auf dem Kamme des Berges, und nachdem sie eine Decharge auf die aus dem Walde hervorkommenden Truppen der Königin gegeben hatten, verschwanden sie eiligst auf der entgegengesetzten Seite.

Mittlerweile zog eine Abtheilung Jäger, welche sich gleich Anfangs von der Kolonne getrennt hatte,

um die Rebellen in der Flanke zu fassen, durch eine enge Bergschlucht hin. Die Trompeter der Kolonne riefen fortwährend zur Rückkehr, und verschiedene Ordonnanzen wurden nach allen Richtungen hingesendet, um die Jäger zu suchen, welche, von Felsenwänden wie in einem Grabe eingeschlossen, weder die Signale hören, noch von den Suchenden entdeckt werden konnten, und von dem ungewissen Lichte der Abenddämmerung verführt, sich immer mehr verirrten.

Der Offizier, welcher diese Abtheilung kommandirte, war so erschöpft, daß er sich auf einen seiner Soldaten stützen mußte, um sich aufrecht zu erhalten.

In dem bleichen, todtenähnlichen Gesichte des Leidenden ist es leicht, den Lieutenant Don Eduardo wieder zu erkennen, welchen wir vor drei Tagen bei dem Ausmarsche von Pamplona sahen.

Die Nacht rückte nun heran, und mit ihr wuchs die Unruhe des Offiziers, welcher sich mit seinen Jägern nun völlig verirrt hatte. Umsonst ließ er die Trompeten ertönen; nur das Echo antwortete ihm in dumpfen Klagetönen, gleichsam als Vorbote eines herannahenden Unglückes. An einer von Eichen umgürteten Plattform angelangt, befahl Don Eduardo, Halt zu machen, in der Absicht, sich einige Augenblicke Ruhe zu gönnen; denn

seine Kräfte waren so erschöpft, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte. Er sandte Kundschafter nach allen Gegenden aus, um das Terrain kennen zu lernen, und wenn möglich, einen Ausweg zu finden. Die ausgesandten Kundschafter kehrten aber einer nach dem andern mit wenig tröstlichen Nachrichten zurück. Auf einmal krachte ein Schuß in nicht allzugroßer Entfernung, welchem schnell drei andere folgten.

Don Eduardo ließ zu den Waffen greifen; es schien, als ob der Gedanke der nahen Gefahr seine Leiden vertrieben, und neues Leben in seine Brust gegossen hätte.

Er befahl seiner Mannschaft, ruhig zu bleiben, und ging allein der Gegend zu, aus wel er der Allarm zu kommen schien. Kaum war er etwas tiefer in den Wald eingedrungen, als hinter seinem Rücken mehre Schüsse fielen; er hörte die Tritte und das Wiehern eines Pferdes, und eine Stimme rief ihm zu: „Schießt nicht, Freunde, ich bin Einer der Euren, vom 5. Regimente, und komme, Euch zu suchen."

„Tausendmal sei die Vorsehung gepriesen!" rief Don Eduardo freudig aus, als er diese, wie vom Himmel kommende Stimme vernahm. Begierig, sich dem zu nähern, der ihm so überaus willkommen in seiner miß-

lichen Lage kam, verdoppelte er mit größter Anstrengung seine Schritte; jedoch seine Füße verwickelten sich in einem Strauche, und er fiel mit solcher Wucht auf die spitzigen Steine, daß er augenblicklich das Bewußtsein verlor.

Als er wieder zu sich kam, fühlte er einen heftigen Schmerz in seinem linken Arme und seine Uniform durchnäßt. Bei dem hellen Lichte des Mondes, welcher in voller Pracht am Himmel prangte, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß die Feuchtigkeit von seinem eigenen Blute herrührte, indem seine Wunde durch den heftigen Fall sich wieder geöffnet hatte.

Wie lange seine Ohnmacht gedauert haben mochte, wußte er nicht; jedoch dem Laufe des Mondes nach zu urtheilen, welcher bei seinem Sturze kaum aus den Bergen aufgetaucht und jetzt hoch stand, schloß er, daß er mehre Stunden bewußtlos gelegen sein mußte.

Er erhob sich langsam und unter unsäglichen Schmerzen, und indem er beinahe nach jedem Schritte stehen blieb, um Athem zu schöpfen, und sich an den Bäumen festhielt, erreichte er endlich die Plattform, wo er seine Soldaten verlassen hatte — sie war leer; — er rief mehre Namen seiner Soldaten, jedoch keine Antwort erfolgte.

Es ist unmöglich, die Niedergeschlagenheit des armen

jungen Mannes zu beschreiben, als er sich verlassen sah, verwundet, von Bergen umschlossen, in einer der fürchterlichsten Lagen, welche man sich nur denken kann.

Dessen ungeachtet versuchte er doch, sich dahin zu schleppen, wo er vermuthete, daß seine Soldaten sich zurückgezogen haben dürften; jedoch nach einigen fruchtlosen Versuchen verzweifelte er, ihre Spur zu entdecken, und da seine Kräfte schwanden, sank er neuerdings, wie halbtodt, auf einen Felsblock nieder.

Die ganze Natur war schauerlich ruhig, der Himmel wolkenlos. Der Mond erleuchtete die Landschaft. Zu des Unglücklichen Füßen wälzte sich ein tosender Wildbach fort, dessen Gischt wie Nebel auf ihn herabträufelte. Das Getöse, welches die von der Gewalt des Wassers mit fortgerissenen Steine machten, war das Einzige, was dieser Einöde einen schwachen Anstrich von Leben gab.

Auf der andern Seite des Wildbaches sah man einen von Bäumen entblößten Bergrücken, jedoch mit einer glatten Pflanze, wie mit einer Eisrinde überzogen, welche man so häufig in den hohen Bergen Navarra's anzutreffen pflegt.

Auf diesem Bergrücken erhob ein hoher Fels stolz sein kahles Haupt über die ihn umgebenden Stein-

blöcke, gleichsam als ob er der Beherrscher der Berge wäre. — Zur Rechten zeigte sich eine schmale Oeffnung, durch welche man ein, so mit Nebel überzogenes, Thal erblickte, daß man es leicht für einen See halten konnte.

Die Kälte der Nacht, die aus dem Wildbache aufsteigende Feuchtigkeit und der stechende Schmerz in seinem Arme, erweckten Don Eduardo endlich aus seinem todtenähnlichen Schlaf, und riefen ihn wieder in's Leben zurück.

Er dachte nun ernstlich über das Furchtbare seiner Lage nach; allein, ohne Kraft, einen Schritt zu thun, verlassen in jenen Bergen, welche die Rebellen und Favineros zu ihren Schlupfwinkeln auserkoren hatten. Unwillkürlich führten ihn seine Gedanken in die Vergangenheit zurück. Die Begebenheiten der letzten acht Tage schwebten vor seinen Augen. Welch schauderhafter Abstand! Er sah sich wieder in einen eleganten Salon versetzt, sich in einem Armstuhle wiegend, die Augen auf ein Mädchen geheftet, welches ihm wie ein Gebilde aus Himmelshöhen erschien, und horchte mit süßer Wonne den melancholischen Melodien: „La dernière pensée" de Weber, welche sie mit so viel Gefühl und Ausdruck auf dem Klavier vortrug.

Ach, wie oft, als diese schmelzenden Töne ihren Weg zu seinem Innern fanden und noch keine Wolke den heitern Horizont trübte, füllten sich seine Augen mit Thränen; er fühlte in seiner Brust eine wehmüthige, räthselhafte Beklemmung, welche sich nicht beschreiben, sondern nur fühlen läßt.

Wunderbare Macht der Musik! —

3.

In einem Gefechte mit den Feinden schwer am Arme verwundet, wurde Don Eduardo in das Haus Donna Mencia's, einer reichen Witwe gebracht, welches sie mit ihrer Tochter, Isabella, und ihrem Söhnchen (welche unsere Leser kennen) bewohnte. Zwei und einen halben Monat verweilte der Verwundete in Donna Mencia's Hause. Die vielen und zarten Beweise von Herzensgüte, welche er von der Sennora und den Kindern empfing, machten es, daß er sich bald als ein Glied der Familie betrachtete; erstere wie eine Mutter, letztere wie Geschwister liebend. Um jedoch der Wahrheit getreu zu bleiben, müssen wir hinzufügen, daß Isabella eine höhere Stelle in seinem Herzen einnahm, als gewöhnlich Schwestern einzunehmen pflegen.

Wie konnte es auch anders kommen? Er sah sich auf einmal von den Grausen des Krieges, den unfreundlichen Bergen und elenden Hütten, wie durch Zauber in eine reizende Wohnung versetzt, in welcher rings um

ihn nur Friede und Eintracht athmete. — Statt des rauhen Wesens der Kriegsleute, ohne Mitleid und Rücksicht, fand er nun jene Sorgfalt wieder, welche er seit dem Austritte aus dem väterlichen Hause entbehrt hatte. — Die ausgelassenen Unterhaltungen der Soldaten, stets von Flüchen und Schwüren begleitet, hatten sich nun in theilnehmende Gespräche umgestaltet, deren Hauptaufgabe es zu sein schien, ihm dadurch seine Leiden vergessen zu machen.

In jenen Augenblicken des heftigsten Schmerzes, als das Fieber sein Blut tobend durch die Adern jagte, und seine Lippen brannten, saßen seine Beschützerinnen an seinem Bette und sprachen ihm Worte des Trostes zu, an denen ein weibliches Gemüth so reich ist.

Die Stimme Mencia's, jedoch besonders jene Isabellens selbst, wenn Schmerz und Fieberhitze ihn die Worte nicht verstehen ließen, klang ihm wie himmlische Musik, welche ihn an die Erde fesselte, während seine Seele die irdische Hülle abschütteln wollte.

Als seine Wunde ihm endlich aufzustehen und auszugehen erlaubte, begleitete er Donna Mencia und ihre Tochter auf den Spaziergängen. Die Abende brachte er ebenfalls in ihrer Gesellschaft zu, indem er ihnen vorlas, während die Damen sich mit ihren Handarbei-

ten beschäftigten. Oft auch horchte er dem hinreißenden Spiele Isabellens zu, wenn sie sich am Klaviere niederließ und seine Lieblingsmelodien vortrug. Er sog so, ihm selbst unbewußt, das süße Gift ein, welches nur zu bald den Frohsinn aus seinem Innern verbannen sollte.

Zwar hatte er nie von seiner tief gewurzelten Neigung für Isabella gesprochen, noch sich selbst genau den Eindruck zu erklären gesucht, welchen das liebenswürdige Mädchen auf ihn hervorbrachte. Er fand sich zauberisch berührt in Isabellens Nähe, und auch sie schien ihn nicht fliehen zu wollen. Dessen ungeachtet war seine Seele mit Unruhe erfüllt, obgleich er scheinbar nicht die geringste Veranlassung dazu hatte.

So ist auch die über uns schwebende Wolke mit Elektricität gefüllt, ohne daß wir es muthmaßen; sie bedarf nur eines Zufalls, um sich zu entladen, und das Ungewitter bricht über uns los.

Don Anton Ramarez, der Bruder der Donna Mencia, brachte gewöhnlich zwei Abende in der Woche, in dem Hause seiner Schwester zu, manchmal von dem jungen Manne (welchen wir ebenfalls bereits kennen gelernt haben), dem Neffen seiner Frau, begleitet.

Diese Besuche wurden jedoch immer häufiger, und

verursachten Don Eduardo schreckliche Unruhe, da er kaum Gelegenheit hatte, ohne Zeugen mit Isabella sprechen zu können, indem Don Diego, einmal in das Haus getreten, nicht von ihrer Seite wich. — Zu spät sah Eduardo ein, daß das Uebel, welches an der Ruhe seines Herzens nagte, nichts anders, als Eifersucht sei, die ihn mit allen ihren Furien erfaßt hatte.

Er war entschlossen, frei und offen seine Liebe Isabellen zu entdecken. Eines Abends, als Don Anton und sein Neffe bereits das Haus verlassen hatten, näherte sich Eduardo der Geliebten seines Herzens, blaß und zitternd, und bat sie, ihm für ein paar Augenblicke Gehör zu schenken; sie gewährte die Bitte erröthend, und fügte dann leise hinzu, daß auch sie ihn ungestört zu sprechen wünsche, indem sie ihm, ihrem guten Freunde, ein Geheimniß anzuvertrauen habe, und seiner Verschwiegenheit gewiß sei.

Für einen Liebenden sagt ein Blick oft mehr als tausend Worte, besonders, wenn man jenen günstig deuten darf. Man stelle sich den Eindruck vor, welchen Isabellens unerwartete Aeußerung auf Don Eduardo's leicht erregbares Gemüth machte.

In seinen Augen blitzten Freudenthränen, und in-

dem er zärtlich ihre Hand ergriff, beschwor er sie, keinen Augenblick länger zu zögern und ihm ihr Geheimniß anzuvertrauen. Sie sagte, die Augen niederschlagend, und zerstreut mit dem Fächer spielend: „Da ich weiß, welchen warmen Antheil Sie an meinem Geschicke nehmen, so will ich Ihnen, doch nur Ihnen allein, eine große Neuigkeit mittheilen; hören Sie denn, in zwei Wochen werde ich meine Verlobung mit Don Diego, den ich recht innig liebe, feiern."

Ein Blitz hätte Eduardo nicht so niederschmettern können, als diese Mittheilung. Die Thränen in seinen Augen vertrockneten, er schien an den Boden gefesselt, mit dem Ausdrucke eines Menschen, der einen furchtbaren Plan im Schilde führt; seine Stirn zog sich in unzählige Falten zusammen, er biß sich so heftig in die Lippen, daß ihnen Blut entquoll, und geberdete sich wie ein Verzweifelter.

Isabella, durch diese ihr ganz unerklärliche Veränderung in Don Eduardo's Wesen erschreckt, fragte ihn um die Ursache; — er jedoch, ohne ihr zu antworten, eilte ungestüm der Thüre zu.

Am folgenden Morgen sah man ihn ungewöhnlich früh aus dem Hause eilen, und erst spät Abends dahin zurückkehren.

Seine verstörten Gesichtszüge zeigten die Qualen, welche sein Inneres zerfleischten.

Eine Woche nach obiger Begebenheit, sahen ihn seine Beschützerinnen mit einer Abtheilung Jäger aus Pamplona ziehen.

4.

Eduardo malte, als er sich so verlassen fand, den eben beschriebenen Zeitabschnitt seines Lebens wieder mit frischen Farben aus. Die Erinnerung an sein dahin geschwundenes Lebensglück vergrößerte nun noch die Wunde seines Herzens und goß Gift in dieselbe. Er dachte dann an Isabella, diese himmlische Erscheinung, welche in den fürchterlichsten Augenblicken, wo seine Seele zwischen dieser Welt und der Ewigkeit wie eine erlöschende Lampe flackerte, durch ihre Trostworte sich bemühte, Wärme und neues Leben in seine beinahe schon erstarrte Brust einzuflößen. Doch dieser Engel sah in ihm nur den leidenden Menschen. Mitleid war der Hebel aller ihrer Handlungen und eben dieselbe Sorgfalt würde auch einem Andern zu Theil geworden sein, wäre er unter gleichen Umständen, wie Eduardo, in ihrer Mutter Haus gebracht worden.

Dieses Benehmen, welches in einem andern Wesen, unter andern Umständen, nur das Verdienst des Mädchens in seinen Augen gehoben haben würde, schien ihm

ungerecht, grausam, da er allen schönen Illusionen entsagen mußte, welche seine Einbildungskraft geformt hatte, und alle seine goldenen Zukunftsbilder wie Nebel sich zerstreuen sah.

Isabella liebte ihn nicht, noch besaß ihr Herz jenen Wärmegrad, um heftig lieben zu können. — Gut von Natur, und durch das ihr vorleuchtende Beispiel ihrer Mutter, versprach Isabella, einst eine gute Hausfrau zu werden; jedoch was ihr Gefühl anbelangt, war sie eben so unfähig, einen bösen Gedanken in ihrem Busen aufkeimen zu lassen, als einer heroischen Aufopferung oder tiefen Leidenschaft sich hinzugeben.

Eduardo bedurfte einer Feuerseele, um sie mit seiner zu verschmelzen; als er jedoch diese gefunden zu haben wähnte, trat ihm ein kaltes Wesen entgegen.

Die Scene, von welcher wir in jener Nacht Zeugen waren, entschied für immer sein Geschick. — Wie doch nur zu oft im Leben ein unbedeutender Zufall, ein Wort, ja ein Zweifel, dem Schicksale eines Menschen eine andere Richtung geben und ihn für immer unglücklich machen können.

Die zunehmende Kälte, so wie seine durchnäßten Kleider, welche an seinem Körper klebten, machten sein Blut in den Adern erstarren, und ein eisiger Schauer

durchzog ihn, als er so auf dem harten Felsenbette hingestreckt lag. — Er träumte von dem wohlthätigen Einfluße eines helllodernden Feuers, so wie der Kranke von den Segnungen der Gesundheit, der Gefangene von der goldenen Freiheit träumt. Endlich erhob er sich wie wahnsinnig, sowohl von den Schreckensbildern seiner Fantasie, als auch von den immer heftiger werdenden Schmerzen getrieben, entschlossen, seinen Leiden ein Ende zu machen, und sich den Degen in sein Herz zu stoßen. Selbst dieser Ausweg war ihm versperrt; die Scheide war leer, der Degen war daraus verschwunden; wahrscheinlich hatte er ihn bei seinem Sturze verloren.

„Wenn nur ein Abgrund, so tief wie die Hölle selbst, in meiner Nähe wäre, in den ich mich stürzen könnte!“ rief er mit hohler Stimme aus, indem er sich unter unzähligen Schmerzen bemühte, eine Anhöhe zu erklimmen. Nach einiger Zeit sprach er wieder zu sich selbst: „Diese Berge, in denen schon Tausende ihr Grab gefunden, werden doch auch mir eine Grabstätte gönnen. Nein, die Vorsehung ist gerecht, ich darf, ich kann nicht leben; und was fesselt mich denn an diese Welt? Eine Mutter — sie wird mich beweinen, ja, lange werden ihre Thränen um mich fließen. Doch wüßte sie, was ich leide, könnte sie ihren Sohn in dieser elenden Lage sehen,

o, sie würde selbst den Himmel anrufen, mir die ewige Ruhe zu schenken. Und später werden die Liebkosungen der Schwestern ihren Schmerz mildern und denselben nach und nach stillen. Es wird auch der Tag kommen, wo sie, ohne die Miene zu ändern, mit ihnen von ihrem Bruder sprechen, und ihr Alles wie ein Traum vorkommen wird; sie wird mich als eines der vielen Opfer betrachten, welche die Wuth des Bürgerkrieges verschlang. Ihre Töchter werden lautlos ihrer Erzählung zuhorchen, und jede sich dann bemühen, das Bild des Bruders in ihre Erinnerung zurückzurufen; sie sind noch zu jung, ihr Herz kann keinen Eindruck lange behalten. Wer wird sonst, außer meiner Mutter, auf dieser weiten Welt um mich weinen? Wer?" — Er blieb schweigend stehen, denn das aus einiger Entfernung herkommende Gebell eines Hundes wurde nun hörbar; er richtete sich auf, und wandte sich mechanisch nach jener Gegend hin, woher diese Laute zu kommen schienen.

Nachdem er sich eine Weile mühsam fortgeschleppt hatte, ohne irgend etwas zu hören, oder die Spuren einer menschlichen Wohnung zu entdecken, wähnte er schon, das Bellen sei nur die Ausgeburt seiner erhitzten Fantasie gewesen, als er durch die Bäume Feuer schimmern sah. Er näherte sich demselben, und nach Verlauf

einiger Minuten hörte er die Glöckchen einer Herde, und erkannte, daß er sich in der Nähe einer Borda*) befinden müsse.

Der Anblick des Feuers und der Gedanke an dessen wohlthätige Wirkung auf seinen erstarrten Körper, so wie die Aussicht auf einen Labetrunk, matt und durstig, wie er war, erweckten in ihm wieder den beinahe schon erloschenen Trieb zur Selbsterhaltung. Die Natur trug den Sieg davon.

Er wankte dann auf eine, in der Nähe der Borda stehende, Hütte zu, aus welcher der Glutschimmer drang.

Das Gebell der Hunde brachte zwei bewaffnete Männer aus der Hütte.

Eduardo, welcher vor Kälte und Schwäche am ganzen Leibe zitterte, bat sie um ein Obdach für jene Nacht; sie antworteten ihm in ihrem Patois, von dem er kein Wort verstand; jedoch ein harter Thaler diente ihm als Dolmetsch, und einen Augenblick später befand er sich in der Hütte. Diese war ziemlich geräumig. Die Wände bestanden aus den Balken einer zerfallenen Borda, auf welchen ein aus Zweigen und Lehm gemachtes Dach ruhte, in dessen Mitte einige Oeffnungen waren,

*) Geräumige Viehställe in den hohen Bergen von Navarra.

durch welche der Rauch des in der Hütte brennenden Feuers entfliehen konnte, welches dem jungen Manne als Leitstern gedient hatte. So am Feuer sitzend, welches seine durchnäßten Kleider zu trocknen begann, musterte er das Aeußere seiner Wirthe, welches ihm keineswegs gefiel. Der Eine, ganz in Felle gehüllt, welche er mittelst Sehnen an seinen Körper befestigt hatte, mit seinem sonnverbrannten Gesichte, seinem mehr als einen Monat alten Barte, seinen struppigen Augenbrauen, dicken, aufgeworfenen Lippen, glich ganz einem Wilden. Er mochte vierzig Jahre zählen. — Der Andere war etwas besser gekleidet, obgleich auch seine Beinkleider wie Mosaik aussahen; seine Jacke, welche in bessern Zeiten blau gewesen sein mochte, war an vielen Stellen zerrissen. Auf dem Kopfe trug er eine rothe Bohna, das charakteristische Kennzeichen der Bewohner der Vascongada'schen Provinzen; genug, man hätte nicht Lust gehabt, diesen zwei Gestalten in den Bergen zu begegnen, oder in der Nähe eines Abgrundes in einer Gewitternacht.

Eduardo nahm jedoch dankbar die ihm dargebotene Milch und hartes Maisbrot an.

Während er sich so labte, besprachen sich die Hirten eifrigst hinter seinem Rücken, und schielten dabei von Zeit zu Zeit auf ihren Gast hin, welcher jedoch nicht

das Geringste bemerkte, was um ihn her vorging. Gewiß ist es, daß er nicht ein Wort von ihrem Zweigespräche hörte, indem dieß genügt haben würde, ihm Unruhe zu verursachen; flößt uns doch im gewöhnlichen Leben schon das in einer uns unverständlichen Sprache Redenhören, Mißtrauen und Widerwillen ein, indem wir uns immer für den Gegenstand des Gespräches zu halten pflegen.

Der Mann in den Fellen schien seinen Gefährten zu Etwas bereden zu wollen, welchem dieser nicht beistimmte, indem er verneinend den Kopf bewegte und von Zeit zu Zeit auf den Thaler zeigte, welchen sie von ihrem Gaste erhalten hatten. Eduardo, welcher etwas Nahrung zu sich genommen hatte, und dem aus dem erstarrten Körper die eisige Kälte nach und nach schwand, fühlte, daß der Schlaf zu nahen begann. Nach einigen fruchtlosen Bemühungen, denselben zu verscheuchen, überwältigte ihn der Halbbruder des Todes, und er ließ sich auf ein ausgebreitetes Ziegenfell zurückfallen — er schlief bald fest. Beinahe zu gleicher Zeit verschwand der Hirte in den Fellen, aus der Hütte.

Die angenehme Wärme, welche Don Eduardo nun empfand, so wie die ihm gewordene Erquickung,

trugen nur dazu bei, seinen Traumbildern Anfangs wenigstens angenehme Gestalten zu verleihen.

Ein Wolkenmeer umwogte ihn, in welchem sich beinahe formlose Gestalten bewegten, nach und nach nahmen sie aber bestimmtere Formen an, und bald entfaltete sich vor seinen Augen ein Bild aus dem wirklichen Leben.

Er befand sich in einem prachtvollen Salon, von tausend Lichtern erhellt, mit seidenen Vorhängen und riesigen Spiegeln geziert, auserlesene Wohlgerüche durchwehten die Lüfte. Es traten eine Menge eleganter Herren und Damen in den Saal. Es herrschte die tiefste Stille, wie in einem bezauberten Schlosse. Dann begann eine himmlische Musik, deren Töne ihm nicht neu waren, ihm Thränen der Freude und Rührung entlockten. Ein Mädchen, mit Diamanten geschmückt, welche den schönen Hals und die schwarzen Locken wie zitternde Thautropfen umflossen, war es, welches jene harmonischen Töne hervorbrachte, und dieses Mädchen war — Isabella.

Eduardo wollte sich ihr nähern, er vermochte es nicht; er wollte sprechen, jedoch die Lippen bewegten sich nicht. Er befand sich in der Lage eines Menschen, welcher, wenn irgend ein Unfall alle Glieder lähmt, nur das Bewußtsein behält, jedoch nicht im Stande ist, auch nur die Augen zu öffnen, oder die Lippen zu bewegen. Eine

furchtbare Lage, in welche wir oft während unseren Träumen versetzt werden.

Der Ball begann. Ein rosafarbiges Kleid umhüllte die schönen Formen Isabella's. Ein junger Mann mit einem Blumenstrauße in der Hand, näherte sich ihr, forderte sie zum Tanze auf und umschlang dann ihre Taille.

Unzähligemale umkreisten sie walzend Eduardo, welcher in dem Tänzer seinen Nebenbuhler Don Diego erkannte. Isabella's Gesicht umstrahlte Freude und Jugendfrische. Nach geendigtem Walzer zog der junge Mann Isabella an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihre Stirn; er war ja ihr Verlobter.

Nach einiger Zeit streifte Isabella an Eduardo vorüber; ihn erkennend, lachte sie höhnisch, ihr Gesicht überzog eine teuflische Schadenfreude, sie umschlang noch einmal ihren Verlobten, und begann dann im burlesken Tone die Variationen über „Dernière pensée de Weber" vorzutragen, welche sie in frühern Zeiten so oft zu Eduardo's Erheiterung gespielt hatte.

Eduardo überlief ein kalter Schweiß, seine Kehle war wie zusammengeschnürt, er schöpfte mit großer

Anstrengung Athem und seine Brust bewegte sich wie die eines Sterbenden.

Die Szene änderte sich.

Er sah sich wieder in den Bergen verloren am Rande eines Abgrundes. Er näherte sich behutsam demselben, um seine Tiefe zu erspähen, jedoch, indem er dieß that, begannen alle ihn umgebenden Gegenstände sich zu bewegen; es schwindelte ihm vor den Augen, und um nicht zu fallen, griff er nach einem Baume, welcher in der Nähe des Abgrundes stand; jedoch die Aeste gaben nach und fingen an, sich unter dem Gewichte des geängstigten jungen Mannes über die Kluft hinauszubiegen. Er fühlte seine Kräfte schwinden, und indem er die Augen schloß, ließ er sich in den gähnenden Abgrund fallen — er erwachte.

Seine Wunde verursachte ihm große Schmerzen, seine Brust wogte stark.

Die Hütte war leer; das Feuer erloschen.

Außen hörte er die Schritte eines der Hirten, welcher das Heu für die Ziegen und Schafe zurecht machte.

Die Kälte war beißend. Die Nacht machte allmählig

der Morgendämmerung Platz; die Glocken der Ziegen ertönten nun von allen Seiten, da die Stunde herannahte, wo sie auf die Weide getrieben zu werden pflegen. Eduardo hüllte sich tief in die Felle, und von seinen Träumen erwacht, trat wieder die ganze Größe seiner traurigen Lage vor seine Seele.

Die Sonne war im Aufgehen. Die Hunde bellten heftig. Bald darauf verdunkelten einige schwarze Gestalten das durch die Thüre eindringende Licht.

Als Eduardo diese unheimlichen Gäste erblickte, wollte er sich erheben, aber eine eiserne Faust riß ihn eben gewaltsam vom Lager auf. Zu gleicher Zeit blitzten ihm einige Dolche entgegen. Seine Angreifer stießen heftige Drohungen aus, welche er zwar nicht verstand, jedoch der rauhe Ton und die wilden Geberden ließen ihm dieselben vollkommen errathen.

Der eine Hirte in den Fellen nahm dann freundlichen Abschied von den Aduaneros, und zog dann mit seiner Herde singend fort, während der arme Don Eduardo von sechs Elenden fortgeschleppt, hinter den Bäumen verschwand.

5.

Vier Tage waren seit dem oben beschriebenen Auftritte verflossen.

Alle Fenster von Elizendo standen weit offen, um die angenehme Mailuft in die Gemächer ziehen zu lassen.

In den Gärten, welche dieses niedliche Städtchen umgaben, wandelten friedfertig viele Facciosos*) umher, welche auf mancherlei Weise ihren Vergnügungen nachgingen.

Ein interessantes Schauspiel ruft uns jedoch in ein in der Hauptstraße gelegenes Haus.

*) Facciosos, welche in kleinen Abtheilungen sich herumtreiben, und nur vom Raube und Morde leben.

In einem elenden Aposento *), dessen stark vergitterte Fenster auf den Fluß schauten, lag auf einem Strohsacke ein junger Mann, den wie schon durch sein Mißgeschick kennen gelernt haben, und zollte der Natur den Tribut, welchen er derselben schon durch mehre Nächte hindurch nicht gebracht, die er in beständiger Unruhe in den Bergen Navarra's zugebracht hatte.

Die Sonne, welche durch das Fenster drang, fiel auf sein bleiches, durch Schmerz und übergroße Anstrengung abgemagertes Gesicht.

Die vielen geistigen und körperlichen Leiden hatten tiefe Furchen in seine sonst so jugendliche glatte Stirne gezogen. Ein blauer Reif umgab die Augen. Die Bandagen an seinem linken Arme waren blutig und beschmutzt, an einigen Stellen zerrissen und in völliger Unordnung.

Der Arm selbst war angeschwollen und schaudererregend anzusehen. Dessen ungeachtet war Eduardo's Schlaf ruhig, und ein sanftes, kaum merkbares Lächeln umspielte seine Lippen; wahrscheinlich beschwichtigte die

*) Aposento nennt man ein Wirthshaus, welches hauptsächlich zur Beherbung der Truppen dient.

liebreiche Natur in jenem Augenblicke die Schmerzen seines Körpers und die Qualen seiner Seele.

Nach und nach wurde dieses Lächeln immer sichtbarer, seine Stirne schien die Falten zu verlieren, und seine Wangen ein sanftes Roth zu färben.

Melodische Töne, welche an sein Ohr drangen, brachten diesen angenehmen Eindruck auf ihn hervor, und zogen ihn in eine höhere Sphäre hinüber.

Die Musik näherte sich jetzt immer mehr und mehr, und durch den damit wachsenden Lärm erwachte Eduardo.

Es war keine Illusion, kein Traum — die Musik dauerte fort, lustig und lärmend, wie der Gesang der Soldaten, welchen sie begleitete. Eine Guitarre und ein Dutzend singender Soldaten, welche mit den Händen den Tact schlugen, brachten jene Töne hervor, welche Eduardo so wohlklingend im Schlafe schienen.

Der Schritt aus dem Reiche der Fantasie, in welchem der Unglückliche sich einige Augenblicke befand, wieder in die kalte Wirklichkeit zurück, war wirklich gräßlich. Ein Kruzifix, welches auf einem Tische, dem einzigen Möbel in dem ganzen Zimmer, stand, erinnerte

ihn an sein nahes Ende, welches ihn seine Leiden gewissermaßen wünschen machten.

Jedoch, es ist traurig, so im Frühling des Lebens schon die Welt zu verlassen, wenn Alles auf ihr lächelt; zu sehen, wie die Sonne hinter den immer grünen Bergen sich senkt, balsamische Lüfte einzuathmen; zu sehen, wie der ruhige Bidalva zu seinen Füßen hingleitet, dessen Wogen das nahe gastfreundschaftliche Frankreich bespülen und ihn in wenig Stunden dahin führen konnten.

Alles dieß zu sehen, und dann zu bedenken, daß mit der sinkenden Sonne seine Augen sich für immer schließen werden, daß der Wind bald in den Haaren eines Leichnams wühlen, daß der Fluß ruhig und ungestört dahin fließen wird, wenn gleich ein Mord an seinen Ufern begangen worden ist — ist in der That furchtbar. Eduardo's Gesicht überzog Todtenblässe.

Das laute Gelächter der Soldaten weckte ihn aus seinen Betrachtungen. Eine Stimme sang, oder brüllte nachstehendes Lied:

„Bien — — — — —
Que tu madre — — —
En — — — —
Para cacarte. — — —

Die Soldaten brachen über diese Canzone in ein wildes Gelächter aus.

Selbst Eduardo konnte sich eines mitleidigen Lächelns über die Absurdität dieses Liedes nicht enthalten, obgleich die Fröhlichkeit jener Leute einen grellen Abstand zu seiner gegenwärtigen Lage bildete.

Er nahte sich, ohne es selbst zu wollen, dem Fenster, um die fröhliche Gruppe zu sehen, welche sich ihm gegenüber auf der andern Seite des Flusses gelagert hatte.

Kaum an das Fenster getreten, erblickte ihn ein kleiner Trommelschläger, welcher sogleich aus Leibeskräften zu schreien anfing: ‚Pedro! Pachin! Garduno! — Kommt doch, und seht den gefangenen Offizier der Königin, welchen man heute Abend erschießen wird; schnell, schnell!"

Die Musik verstummte, und aller Augen waren nun auf Eduardo's Fenster gerichtet.

Die Soldaten überhäuften ihn mit Schimpfworten und Drohungen.

Er sah sogleich die Nothwendigkeit, sich zurückzuziehen, ein, jedoch er hatte nicht Zeit genug, um einer

Hand voll Erde zu entgehen, welche auf ihn geworfen wurde, und gerade seine rechte Hand traf, welche auf einem der Eisenstäbe ruhte.

Sein Zorn entflammte, und indem er einen wüthenden Blick auf das Gesindel, welches ihn so beschimpft hatte, warf, beugte er sich zu einem in der Ecke des Zimmers stehenden Wasserkübel nieder, um darin seine Hand zu waschen.

Als er dieß that, entdeckte er zufällig an seiner linken Hand einen Ring, welcher mit Blut und Erde überzogen war.

Es schien, als ob ihm plötzlich ein guter Gedanke gekommen wäre, denn er zog den Ring von dem Finger, und versuchte ihn zu putzen.

Bald blitzte ein herrlicher Diamant an seinen Händen.

„Sonderbares Ungefähr!" rief er dann aus, indem er den Ring gegen das Licht hielt, „daß jene mir dieses Kleinod gelassen."

„Die Kruste, welche den Ring überzog, war die Ursache, daß er ihren gierigen Blicken entging, und in diesem Augenblicke hat er mehr Werth für mich, als

alle Waffen und alle Güter der Erde. Vielleicht werde ich ihm mein Leben zu verdanken haben."

„Wer hätte wohl Lust, mir das meinige für ein Stückchen Glas abzukaufen, oder mir seines zu verkaufen? Denn nichts Geringeres wagt Jener, welcher mir zur Freiheit verhilft. — Und wozu leben! — Um die Qualen der Hölle zu fühlen? O ich rede irre, wie ein Wahnsinniger!"

Die Sonne war schon einige Zeit hinter den nahen Bergen verschwunden, als die Thüre des Zimmers, in welchem Eduardo sich befand, sich plötzlich aufthat.

Ein ziemlich bejahrter, hagerer Mann trat ein, in der einen Hand eine Papierrolle, in der andern eine Laterne haltend; eine Epaulette auf der linken Achsel ist das Zeichen seiner militärischen Würde.

„Wißt Ihr, welches Schicksal Euch erwartet?" sprach er zu Don Eduardo im rauhen Tone und im katalonischen Dialekte, ohne weitere Einleitung, und als dieser ihm ganz kaltblütig mit „Ja" antwortete, fuhr er fort:

„Also das Leben ist Euch zur Last geworden?"

Eduardo schwieg, jedoch der Ausdruck seiner Miene konnte als bejahende Antwort gelten.

„Ich komme aber, um Euch das Leben zu schenken, und Euch einen Ehrenposten anzutragen. Man sagt allgemein, daß Ihr Euch in den Gefechten bei Nazar und Asarte tapfer gehalten habt; wollt Ihr die Anzahl unserer Offiziere vermehren?"

Die Augen Eduardo's erglühten mächtiger bei dieser Rede; sein blasses Gesicht überflog eine dunkle Röthe, und indem er sich stolz dem Faccioso entgegenstellte, donnerte er ihm ein bestimmtes „Nein" zu.

Der junge Mann erschien ordentlich um eine Faust höher, der Alte fühlte dieß, und traute kaum seinen Augen, Eduardo, einige Minuten früher so leblos und erschöpft, jetzt auf einmal so vielen Muth und solches Feuer entwickeln zu sehen.

„Junger Mann, überlegt wohl, was Ihr thut. Nehmt den Posten an, denn wenn Ihr auf Eurer Weigerung beharrt, so werdet Ihr, ehe es noch völlig Nacht ist, über die Klinge springen; wählt!"

„Ihr habt meine Antwort."

„Gut," erwiederte trocken der Faccioſo, und wandte ſich der Thüre zu. „Padre," tretet nur herein, jedoch macht Eure Sachen kurz."

Beinahe zu gleicher Zeit wirbelten die Tambours in den Straßen, die Faccioſos unter die Waffen rufend.

6.

„Wie viele Gefangene haben wir gemacht?“ fragte der General Carrara seinen Adjutanten, als er von seinem Pferde in der Hauptstraße von Oligendo abstieg.

„Keinen einzigen, mein General!“ entgegnete der Adjutant. „Es ist eben so leicht, Sperlinge mit der Hand zu fangen, als diese Facciosо's; jedoch wir haben einen Offizier der Königin aus ihren Klauen gerettet, welchen sie eben erschießen wollten. Dieser ist mehr werth, als ein Dutzend Facciosо's.“

„Sagt ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche!“ bedeutete der General dem Adjutanten, ihn verabschiedend.

7.

Es gewährte einen eigenen, hohen Reiz, die schöne Isabella mit einer Guirlande von frischen Blumen in den Haaren zu sehen, wie sie mit Don Diego, freudestrahlend, tanzend dahin flog, lächelnd die Grüße der Freundinnen erwiedernd.

Das Haus war prachtvoll erleuchtet; Alles regte sich in demselben und athmete nur Freude und Lust.

Die Musik rief nun zu einem Rigodon; es gelang jedoch den Tänzern nicht gleich, den Ring zu bilden, indem die jungen Mädchen sich um ein kleines Männchen mit grauen Haaren versammelt hatten.

„Diablos! Was haben denn die Mädchen mit dem Doctor so Wichtiges zu sprechen?" rief Don Antonio mit seiner kräftigen Baßstimme.

„Er erzählt uns eben, daß er diesen Abend unsern alten Bekannten, Don Eduardo gesehen habe —" erwiederten mehre Mädchen wie mit Einer Stimme.

„Und warum ist er nicht zu mir gekommen?" fragte Donna Mencia — „jedoch es ist noch immer Zeit, auf die Gesundheit der Neuvermählten zu trinken. — Armer Junge! wir können wohl sagen, daß wir ihm das Leben gerettet haben, und so könnte er wohl kommen, um mit meiner Tochter zu tanzen, und — —"

„Tanzen? Nein, Sennora, das kann er nicht. Ich war zufälliger Weise heute Abend auf dem Marktplatze, als ich Don Eduardo, auf einem Maulthiere reitend, mit den Kolonnen einziehen sah; wie der arme Junge aussah! blaß wie der Tod, die Augen eingesunken, das Gesicht eingefallen, kurz, in einem so elenden Zustande, daß ich ihn auf den ersten Anblick nicht wieder erkannte."

„Ich schlug ihm vor, in Ihr Haus zurückzukehren, jedoch er weigerte sich, und bestand darauf, in's Militärspital gebracht zu werden. Da ich ihn in einem so leidenden Zustande fand, und obgleich ich keine Anstellung in jener Anstalt habe, begleitete ich ihn doch bis in das

Krankenzimmer. Beim Entkleiden erkundigte er sich um Sie und Isabella. Ich erzählte ihm dann, daß eben heute Isabella's Hochzeitstag sei. Der arme Junge! Sie hätten ihn sehen sollen, wie er mit den Zähnen knirschte, am ganzen Leibe heftig zitterte und dann ohnmächtig zusammensank. Ich untersuchte darauf seine Wunde und überzeugte mich, daß man vor einigen Tagen schon zur Amputation des Armes hätte schreiten sollen."

„Der Arme!" rief Donna Mencia bewegt aus, „wird also die Amputation doch vor sich gehen müssen?"

„Nein, Sennora!" erwiederte der Doctor, indem sein Gesicht einen sonderbaren Ausdruck annahm.

Eine Grabesstille herrschte für einen Augenblick, welche endlich ein leises „Warum?" unterbrach.

„Holla, Mädchen!" rief mürrisch Don Antonio, „Morgen könnt Ihr medizinische Abhandlungen halten, jedoch ist es Zeit, den Rigodon zu beginnen."

„Doch warum?" frug ein Mädchen den Doctor, welches schon früher dieselbe Frage an ihn gestellt hatte.

„Das Uebel war schon zu sehr vorgerückt," erwiederte das kleine Männchen. „Vor einer halben Stunde hauchte Don Eduardo seinen Geist in meinen Armen aus."

„Armer Eduardo!" Thränen glänzten in den Augen der schönen Fragenden, auch Isabella konnte sie kaum bergen — gerührt stand Donna Mencia.

Die Musik rief wieder zum Rigodon.

„Jammerschade um den armen Jungen! seine letzten Worte waren: „Meine Mutter! — Isabella!"

In eben demselben Augenblicke, als der kleine Doctor so zu Donna Mencia sprach, tanzte Isabella; sie fühlte zwar den Verlust ihres einstigen Freundes, welcher ihr die Noten umzuwenden pflegte, wenn sie spielte, jedoch das ihrem Tänzer für den Rigodon gegebene Versprechen war ihr zu bindend, um sich desselben zu entheben, und andern Betrachtungen hinzugeben.

Eine Stunde später saß der Doctor an der Seite des lebensfrohen Don Antonio, und brachte die Gesundheit der Neuvermählten und auf baldige Nachkommenschaft, aus.

Den Saal durchbrauste ein Lebehoch und laute Freude.

Zu gleicher Zeit hüllte man in dem Militärspitale den Leichnam des jungen Offiziers in ein Leichentuch ein, und trug ihn nach seiner letzten Behausung.

In selber Verlagshandlung sind noch nachstehende
interessante Schriften
erschienen:

Die Taboriten vor Brünn.
Historisch-romantische Erzählung.
Von Albrecht.
Mit Federzeichnung. 1845.

Novellen.
Von Friedr. Wilh. Arming.
2 Bde. 1844.

Waldmüllers Röschen.
Kriminalgeschichte neuerer Zeit.
Von J. A. Bachmann.
Mit Kupfer. 1842.

Der Gezeichnete.
Historischer Roman in 2 Bänden.
Von Ed. Breier.
1845.

Die Sendung des Rabbi.
Zeit- und Sagenbild aus dem 16. Jahrh.
Von Ed. Breier.
2 Bde. 1845.

Wien vor 400 Jahren.
Historischer Roman.
Zweite Auflage.
Von Ed. Breier.
2 Bde. 1843.

---

*

Die Hußiten in Luditz.

Historischer Roman.

Von Ed. Breier.

Der Fluch des Rabbi.

Sittengemälde aus dem 16. Jahrhundert.

Von Ed. Breier.

2te Aufl. 1845.

Die Tartaren in Croatien und Dalmatien.

Historischer Roman.

Von Ed. Breier.

2te Aufl. 1845.

Waldfräulein, oder Ritter und Adept.

Romantisches Sagenbild der Vorzeit.

Von Ed. Breier.

1844.

Der Königsenkel. Die Schlacht bei Mohacs.

Von Ed. Breier.

2te Aufl. 1845.

Sympathien.

Ein Bild aus dem Seelenleben.

Von Fr. Dornau.

1846.

Liebesrosen.

Novellen.

Von C. Elmar.

2 Bde. 1846.

Goldteufel,

oder ein Abentheuer in Amerika.

Romantisches Gemälde in 3 Akten.

Von C. Elmar.

1846.

Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie.

Von Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

2te Aufl. 1841.

Lebensblätter.

Von Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

2te Aufl. 1845.

Kreuz und Halbmond.

Histor. Roman.

Von Fitz-Berth William (Friedr. Wilhelm Arming).

2 Bde. 1843.

Cypressen.

(Gedichte). 2te Aufl. 1845. Von A. Foglár.

Franziscceen.

Anekdoten, Charakterzüge ꝛc. aus dem Leben Kaiser Franz I.
Zweite Auflage. 1846.

Die Sprache der Blumen und deren Deutung.

Vollständige Ausgabe. (409 sinnige, poetische Blumenverse).
Von Julius.
1844.

Die Blumenspende.

(Stammbuchs-Aufsätze und geistreiche Stellen aus den besten und neuesten deutschen Schriftstellern).
Von Julius.
2te vermehrte Auflage.
1845.

Historisch - romantische Erzählungen aus Böhmens Vorzeit.

Von J. H. Mirani.
2 Bände mit Kupfer. 1845.

Gustav, der kleine Blumengärtner.

Von Therese Opitz.
1846.

Adolf, der kleine Oekonom.

Von Therese Opitz.
1846.

(Zwei preisgekrönte Jugendschriften,
aus dem Französischen des Fräuleins Tremadeure.)

Benoni.

Familiengeschichte in 2 Theilen.

Von J. Satori (Johanna Neumann).

1846.

Neue Novellen.

Von Jul. Seidlitz.

2 Bde. 1845.

Gesammtschriften von Em. Straube.

(Historische Novellen und Erzählungen).

I. Band. **Die Pest in Wien.** Historisch: Novelle. Mit dem Porträt des Verfassers. 1842.

II. Band. **Die Schweden vor Brünn.** Historische Novelle. 1843.

III. Band. **Die Nemesis.** Novelle. 1844.

IV. V. Band. **Der Krüppel von Verona.** Novelle in 2 Bänden. 2te verbesserte Auflage. 1845.

VI. und VII. Band. **Kleeblätter.** Novellen und Erzählungen. 1845.

Novellen und Erzählungen

von Marie v. Thurnberg.

I. Theil. **Der Kerker in Gastein.** Novelle. 1843.

II. Theil. **Amalie.** Wahre Geschichte. **Die Säusenberger-Klamm.** Erzählung. 1843.

III. IV. Theil. **Des Fischers Tochter.** Erzählung. 2 Theile. 1844.

Der Jungfrau schönstes Ziel. (Die Bestimmung der Jungfrau ꝛc. ꝛc.) Von Marie v. Thurnberg. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 1845.

Die graue Schwester. Roman in 2 Bänden. Von Marie v. Thurnberg.

Violen.

Novellen und Erzählungen. Genrebilder ꝛc. ꝛc.

Von den beliebtesten Schriftstellern. 2 Bände, mit Kupfer. 1841.

Der Vorleser.

Kriminalgeschichten, Erzählungen, Novellen, Sagen ꝛc. ꝛc., 2te Auflage, mit Kupfer.

Die schrecklichen Folgen der Unmäßigkeit im Branntweingenusse.

Dargestellt in wahren, zur Belehrung und Warnung gesammelten Beispielen ꝛc. 1846.

Napoleon.

Anecdoten, Charakterzüge ꝛc. ꝛc. aus dem Leben Napoleons,

von

K. Loritza.

Erster Theil. — Zweite Auflage.

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 957 9

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 957 9